

Impressum

Herausgeber:

Marcel El-Kassem und Wolfgang Welker
für Arrata e.V.

Redaktion:

Marcel El-Kassem und Wolfgang Welker

Layout Umschlag:

NA KLAR! Werbung
Zur Peterslay 16
56154 Boppard

Satz und Layout:

Vera Schulze M.A.
Graurheindorfer Str. 98
53117 Bonn

Deckblatt:

„XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX“
(Foto: Marco Schaffranski)

Bildnachweis:

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX
Verein Arrata e.V.

Eigenverlag:

Arrata - Verein für fachübergreifende und
angewandte Archäologie e.V.
Mühlenweg 7
56291 Norath
Tel. 06746-800 818 & 0221-2402415
E-mail: arrata@t-online.de
www.arrata.de

Beiträge senden Sie bitte an:

Arrata e.V.

Für unverlangt eingesandte Beiträge über-
nimmt der Verlag keine Haftung!

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX
X

Preis: EUR 5 zzgl. Porto

Bankverbindung:

Arrata e.V.
Kto. 8802795
BLZ 56051790
Kreissparkasse Rhein-Hunsrück

ISSN 1615-7125

Alle Rechte vorbehalten. Nachdrucke und Vervielfältigungen, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Herausgeber.

© Arrata e.V., Boppard. Erfüllungsort und Gerichtsstand: Boppard

Autoren:

Wolfgang Welker MA
Mühlenweg 7
56291 Norath

Dipl. Soz.päd. (FH) Michael Hammes
Asterweg 4
56281 Emmelshausen

Achim Schmidt
Mainzer Str.
56068 Koblenz

Josef Heinzelmann
Kirchweg 1
55430 Oberwesel-Langscheid
josefheinzelmann@t-online.de

Dr. Peter Rothenhöfer
Mainzer Str. 72a
56068 Koblenz

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser!

Unser Redaktions- und Mitarbeiterteam erfreut sich auch dieses Mal an einem umfangreichen Pool spannender und abwechslungsreicher Themen, die Eingang in unsere 7. Ausgabe der Jahreszeitschrift „Abenteuer Archäologie“ gefunden haben. Besonders erfreulich ist, daß wir wieder zwei Beiträge von Gastautoren gewinnen konnten, die die große Bedeutung und den hohen Stellenwert unserer „kleinen“ Zeitschrift als regionales, wissenschaftliches Publikationsorgan unterstreichen.

Die Aufsätze beginnen mit dem mittelalterlichen Beitrag „Burg Waldeck, eine kleine, unbedeutende Burgruine bei Lorch“ von Achim Schmidt (Koblenz). Zwischen den Jahren 2003 und 2004 konnte der Archäologieverein ARRATA e.V. -unter Leitung des Autors und des Grabungstechnikers Achim Schmidt- eine detaillierte Bauaufnahme durchführen. Wie der Titel bereits vermuten lässt, betrat auch hier der Verein ARRATA e.V. mit seiner Vermessung wissenschaftliches Neuland –denn immerhin seit einer fehlerhaften und unvollständigen Bauaufnahme vor rund 150 Jahren, ist diese Burganlage von der Burgenforschung leider zu Unrecht in Vergessenheit geraten. Ebenso in Vergessenheit geriet das römische Bergbaurevier an der unteren Lahn. Bereits vor über einhundert Jahren sorgte hier der nachweisliche Abbau silberhaltiger Erze in der römischen Epoche schon einmal für eine kurze wissenschaftliche Aufmerksamkeit. Mit dem Beitrag „Pingen, Stollen und Heinzelmännchen“ nimmt sich der Gastautor Dr. P. Rothenhöfer (Köln/Koblenz) erneut dieser Thematik an .

Der Beitrag des Archäologen W. Welker (Norath) „Vermessung einer Villa rustica bei Liebshausen (Rhein-Hunsrück-Kreis)“ resultierte wiederum aus der wissenschaftlichen Arbeit des Vereins ARRATA e.V.. Tiefe Ausbruchgräben der Mauerfundamente, die von einer Nutzung der Gebäude als Steinbruch im vergangenen Jahrhundert herrühren, wurden vermessen und ergaben den Plan einer römischen Landsiedlung. M. Hammes (Emmelshausen) stellt in seinem Kurzbeitrag „Eine Erlebnistour auf die Alte Burg Laudert“ eines seiner vielen alljährlich angebotenen Exkursionsziele vor. Die „Alte Burg“ verkörpert eine mittelalterliche Niederungsburg (sog. Motte), deren Besichtigung sich unbedingt lohnt –geheimnisvoll gelegen in einem sumpfigen Feuchtbiotop inmitten eines kleinen Birkenwäldchens, kommt auch der Naturfreund auf seine Kosten.

Der Gastautor J. Heinzelmann (Oberwesel-Langscheid), der sich seit vielen Jahren mit der Geschichte am Mittelrhein auseinandersetzt, beschäftigt sich in seinem Beitrag „Zur historischen Stadtentwicklung von Oberwesel“ mit den vielschichtigen historischen und archäologischen Anhaltspunkten, um den möglichen Anfängen der heutigen Stadt Oberwesel auf den Grund zu gehen.

Schließlich stellt erneut M. Hammes ein Bodendenkmal vor, über das es sich lohnt zu schreiben, weil es durch zukünftige Bautätigkeiten gefährdet ist. Unter dem Titel „Das Schloss der Waldbott von Bassenheim in Sevenich – ein gefährdetes Bodendenkmal“ wird die Bedrohung eines ehemaligen Schlosses angemahnt, das sich als Bodendenkmal in einem als Baugebiet ausgeschriebenen Gelände befindet.

Unter der Rubrik „Vereinsmitteilungen“ werden alle wichtigen Vereinstätigkeiten, darunter beispielsweise die „Hunsrücker Archäologie Tage“ und natürlich der Bericht zur Jahreshauptversammlung, mit allen wissenswerten Fakten über den Verein, vorgestellt.

Wir möchten uns bei allen Autoren, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und vor allem bei der Archäologin Vera Schulze (Bonn), die mit viel Leidenschaft und Kompetenz die Satz- und Layoutarbeiten übernahm, bedanken.

Den Leserinnen und Lesern wünschen wir viel Freude beim Lesen der kurzweiligen Aufsätze.

gez. Wolfgang Welker und Marcel El-Kassem
Herausgeber für ARRATA e.V.

Inhaltsverzeichnis

Impressum

Editorial

Aufsätze

ACHIM SCHMIDT

Burg Waldeck, eine kleine, unbedeutende Burgruine bei Lorch? 8

DR. PETER ROTHENHÖFER

Pingen, Stollen und Heinzelmännchen - Ein weitgehend vergessenes römisches
Bergbaurevier an der unteren Lahn 20

WOLFGANG WELKER

Vermessung einer Villa rustica bei Liebshausen (Rhein-Hunsrück-Kreis) 24

MICHAEL HAMMES

Eine Erlebnistour auf die „Alte Burg“ Laudert. 34

JOSEF HEINZELMANN

Zur historischen Stadtentwicklung von Oberwesel. 36

MICHAEL HAMMES

Das Schloss der Waldbott von Bassenheim in Sevenich - ein gefährdetes Bodendenkmal 49

Vereinsmitteilungen

Bericht Jahreshauptversammlung 51

5 JAHRE ARRATA - Verein für fachübergreifende und angewandte Archäologie e.V. 57

Programm der Hunsrücker Archäologie Tage 2005 68

Archäologische Fundmeldungen von Arrata e.V.

Fundmeldungen 73

Glossar 75

Zeittafel

Notizen

Burg Waldeck, ...eine kleine, unbedeutende Burgruine bei Lorch ?

Achim Schmidt



Abb. 1: Burgruine Waldeck, Ansicht von Südwest (Foto: Verfasser).

Die Burgruine Waldeck im Tiefenbachtal, gelegen in der Gemarkung Lorch /Rheingau-Taunus-Kreis, kann aus wissenschaftlicher Sicht als Neuland betrachtet werden. Eine fehlerhafte und unvollständige Bauaufnahme¹ um die Mitte des 19. Jahrhunderts scheint dazu geführt zu haben, dass

diese Ganerbenburg nahezu beispiellos von der Burgenforschung übersehen wurde. Seit dem Frühjahr 2003 führt der Verein Arrata e.V. eine detaillierte Bauaufnahme² durch, deren bisherige Ergebnisse in vorliegender Arbeit präsentiert werden sollen.

¹ Die Burgruine wurde erstmals im Jahre 1860 durch Leopold Eltester skizziert; siehe Landeshauptarchiv Koblenz, Abt. 700.30 Nr. 413. Alle späteren Grundrisspläne über die Anlage basieren auf dieser Zeichnung, auch wenn verschiedene Autoren durch Ergänzungen versuchten, die ein oder anderen Details zu dokumentieren. Die fehlende Maßhaltigkeit beeinträchtigte jedoch bis heute jede dieser Bestandsaufnahmen.

² Es kam ein Theodolith mit Infrarotdistanzmessung in Verbindung mit einem Feldrechner zum Einsatz. Verfasser dankt seinen Vereinskollegen M. Hammes, F. Will, K. Orth und W. Welker für ihre tatkräftige Unterstützung bei den Vermessungsarbeiten.

Geschichtliche Eckdaten und historische Bauinformationen

- Erstnennung der Familie von Waldeck
- Entstehungszeit der Ganerbschaft von Waldeck
- Urkundliche Hinweise auf die bauliche Struktur der Burg
- Niedergang der Burg
- Zusammenfassung der vorhandenen geschichtlichen Eckdaten

Bisherige Ergebnisse der Bauforschung

- Topographie des Burgplatzes
- Beschreibung der Gesamtanlage
- Die Bauabschnitte der inneren Burg
- Ausblick

Geschichtliche Eckdaten und historische Bauinformationen

Erstnennung der Familie von Waldeck

Wie bei den meisten Burgen ist auch bei der Burg Waldeck der Zeitpunkt ihrer Entstehung völlig unbekannt. Einen groben Anhaltspunkt liefert uns die erste Erwähnung einer nach der Burg benannten Person.

Bei der Klärung der Erstnennungsfrage ist zunächst die Unterscheidung zwischen Mitgliedern der Familie von Waldeck im Hunsrück³ und den ersten Vertretern des Adelsgeschlechtes von Waldeck im Rheingau zu gewährleisten.

Die Nennung eines Conradus de Waltecke aus dem Jahre 1120 bezieht sich auf den Stammvater des namensverwandten Geschlechtes im Hunsrück und scheidet so für die Familie von Waldeck/Rheingau aus⁴. Dagegen wird im Jahre 1147 ein Wolfricus de Waldeckken als Zeuge in einer Urkunde des Erzbischofs Heinrich von Mainz aufgeführt⁵. Als Namenszusatz führt dieser Wolfricus „de Moguntia“,

was auf ein Lehensverhältnis zum Bistum Mainz schließen lässt. Ein 1194 genannter Dudo von Waltecke ist die erste Person, die in Bezug zu dem in dieser Gegend ansässigem Adel steht. 1220 bezeichnet sich dieser Dudo von Waldeck als Vetter⁶ des Simon von Rudesheim. Für eine Verbindung zwischen beiden Familien sprechen auch heraldische Aspekte⁷. Es liegt nahe, spätestens in diesem Dudo den ersten nachweisbaren Angehörigen der Familie von Waldeck und damit die Existenz der namengebenden Stammburg anzunehmen.

Im Spannungsfeld zwischen dem Erzbistum Mainz und den Rheingrafen gelang es den Waldeckern, eine von beiden Landesherren lehensrührige Herrschaft aufzubauen. Mit Stephanus und Heinricus sind im Jahre 1208 Mitglieder der Familie als rheingräfliche Burgmannen nachweisbar⁸.

Die Stellung der Waldecker während der Rheingauer Fehde 1279-80⁹, in der die Rheingrafen durch den Erzbischof von Mainz endgültig aus dem Rheingau verdrängt wurden, ist derzeit kaum erforscht. Ob es ähnlich wie bei der Burg Rheinberg zu Zerstörungen kam, ist vorerst nicht zu klären.

Entstehung der Ganerbschaft von Waldeck

Während sich die ersten schriftlich genannten Mitglieder der Familie „von Waldeck“ nannten¹⁰, taucht mit Johann I. Marschall¹¹ von Waldeck im Jahre 1277 erstmals eine Person auf, welche sich durch einen Zunamen abhob. 1277 wird ein Conrad¹² und 1290 ein Wilhelm, vermutlich dessen Bruder genannt, welche den Zunamen „Waldbott“ von Waldeck¹³ tragen. In das Jahr 1277 fällt ebenso

⁶ cognatus Simonis de Rudensheim; W. MÖLLER 1996 Bd. 3, Tafel XXXXI.

⁷ Die Ritter von Rudesheim und die Herren von Waldeck führten einen Flügel im Wappen.

⁸ Siehe W. MÖLLER 1996 a.a.O. Bd. 3, S.114.

⁹ Aufstand verschiedener hunsrück- und rheingautämmiger Adelsgeschlechter gegen den Erzbischof Werner von Mainz. Nach der verlorenen Schlacht bei Sprendlingen wurde die rheingräfliche Burg Rheinberg ein Jahr lang belagert und schließlich zerstört.

¹⁰ 1147 Wolfricus (?), 1220 Dudo, 1250 Hermann; siehe B. WITTE: Herrschaft und Land im Rheingau, Bd. 1 Meisenheim-Glan 1959, S. 46f.

¹¹ Johann hatte 1277 das Erbmarschallamt (Befehlshaber der Reiterei) des Erzbistums Mainz von den Herren von Frauenstein erworben. Seine Nachkommen tragen den Zunamen Marschall bis zum Aussterben dieser Linie im Jahre 1555.

¹² Dieser Conrad erscheint noch im selben Jahr ohne den Zunamen „Waldbott“; siehe DEHE/SPREITZER: Sauerthal, Sauerthal 1994

¹³ Eine Urkunde des Grafen Diether von Katzenelnbogen nennt ihn als Zeuge, siehe K.E. DEMANDT: Regesten der Grafen von Katzenelnbogen 1060-1486, Wiesbaden 1957

³ Die Hunsrücker Burg Waldeck liegt östlich von Dorweiler im Rhein-Hunsrück-Kreis. Beide Familien werden im Laufe des 12. Jahrhunderts erstmals erwähnt. Auch entwickelten sich beide Familien zu einer Ganerbschaft; siehe hierzu M. HAMMES: Die Burgruine Waldeck im Hunsrück. In: Abenteuer Archäologie, Heft 5, Boppard 2003, S. 12 ff.

⁴ W. MÖLLER: Stammtafeln westdeutscher Adelsgeschlechter. Neustadt a.d. Aisch 1996.

⁵ W. ROSER: Die Burgen der Rheingrafen und ihrer Lehensträger. In: Nassauische Annalen, Band 103, Wiesbaden 1992

die erste Nennung eines Emercho de Waldecke, welcher den Zunamen „Wale“ trägt. Dies lässt darauf schließen, dass am Ende des 13. Jahrhunderts drei Familienzweige „von Waldeck“ bestanden. Die weitere Aufspaltung dieser Linien dokumentiert sich durch spätere Urkunden. 1315 werden bereits 22 Ganerbenmitglieder auf der Burg¹⁴ namentlich genannt¹⁵.

Die einzelnen Zweige unterschieden sich durch Zunamen. So kennen wir beispielsweise neben den drei bereits genannten Zweigen die Waldeck -, „an dem Burgdore“, -, „Korb“, -, „Stumpf“, -, „Heide“, -, „Fruchte“ und – „Rost“, welche als auf der Burg wohnende Ganerben anzusprechen sind.



Abb. 2: Burgruine Waldeck, Innenansicht des inneren Burgtores (Foto: Verfasser).

Urkundliche Hinweise auf die bauliche Struktur der Burg

Dem Zusammenleben dieser ansehnlichen Anzahl von Ganerben muss ein ausgeprägtes Regelwerk, ein sogenannter Burgfriedensvertrag, zugrunde gelegen haben. Hierin wurde auch die Bautätigkeit reglementiert. Nach dem Burgfriedensvertrag von 1422¹⁶ durfte ein Ganerbe, dessen Grundstück an die Ringmauer grenzte, sein Haus bis an diese heranbauen, musste jedoch den Wehrgang und über diesem einen 10 Fuß, also ca. 3 Meter hohen Mauerbereich freilassen. Die Unterhaltung der gemeinschaftlichen Einrichtungen der Burg erfolgte

üblicherweise auf Kosten der Ganerbergemeinschaft, deren gemeinschaftliche Abgabe von 5 Mark erstmals 1333 schriftlich beurkundet wird. Aus Urkunden des Jahres 1350 wissen wir neben einem Turmknecht von einem Baumeister¹⁷, welcher die baulichen Interessen der Ganerbschaft wahrnahm, wozu auch die Verwaltung des zur Verfügung stehenden Platzes gehörte. Die Schwierigkeit, dieser Aufgabe gerecht zu werden, zeigt ein Schriftstück aus dem Jahr 1350. Hierin klagt Johann II. Marschall zwei Burgfriedensbrecher an: Heinrich Korb und Friedrich von Waldeck hatten auf einem gemeinschaftlichen Grundstück innerhalb der Burg ein Haus begonnen, obwohl sie der Baumeister auf die mangelnde Zustimmung der Gemeinschaft aufmerksam gemacht hatte; worauf die Beklagten höhnten: „Wir wollen hier bauen, und wer uns hindert, der soll uns unsere Hälse nehmen“¹⁸

1349 ist ein Streit zwischen Johann II. Marschall und Johan Frischenstein um ein Haus und eine Hofstatt auf Burg Waldeck überliefert. Dieser Johann Marschall beediet in einer Urkunde aus dem Jahr 1350 auch den Individualbesitz an zwei nicht näher angesprochenen Türmen (Bergfriede) in der Burg.

Des Weiteren wird im Burgfriedensvertrag des Jahres 1422 „der Turm“ genannt¹⁹.

Niedergang der Burg

Mit dem allmählichen Erlöschen der Familienzweige von Waldeck, welches sich im 15. und 16. Jahrhundert vollzog, muss auch mit dem Niedergang der namengebenden Stammburg gerechnet werden. Im Jahre 1515 erfolgt die letzte Nennung der Burg²⁰. Nachrichten²¹, nach denen die Burg noch im Jahre 1619 mit „Lorcher Ritterschaft“ besetzt war, können als Hinweis auf eine zumindest partielle Nutzung der Burg gedeutet werden. In Verbindung mit einem Besitzstreit zwischen den Freiherren von Breitbach als damaligen Alleinbesitzern der Burg und der Stadt Lorch wurde im Jahre 1700 eine Karte der strittigen Güter angefertigt, in

¹⁷ Siehe W. KLÖTZER 1967, a.a.O.

¹⁸ Vgl. DEHE / SPREITZER 1994, a.a.O., S. 226.

¹⁹ Ein die jährliche Gemeinschaftsabgabe schuldiger Ganerbe soll vom Baumeister am Turm vor dem Turmwächter angeklagt werden; siehe W. KLÖTZER 1967, a.a.O.

²⁰ H. FELDTKELLER: „Der Rheingaukreis“. In: M. Herchenröder: „Die Kunstdenkmäler des Landes Hessen“, München 1965, S. 53.

²¹ Siehe DEHE/SPREITZER 1994, a.a.O., S. 231.

¹⁴ Dies ist auch die erste schriftliche Quelle, in der die Burg ausdrücklich erwähnt wird.

¹⁵ In einer Urkunde gelobten 22 Ganerben dem Erzbischof von Mainz, keinen gegen ihn in ihre Burg aufzunehmen, siehe DEHE/SPREITZER 1994, a.a.O., S.224

¹⁶ Siehe W. KLÖTZER: Der Waldecker Burgfrieden. In: Nassauische Annalen. Band 78. Wiesbaden 1967.

der die Burg Waldeck, im Gegensatz zu der 1689 zerstörten Sauerburg, als noch intakt - wenn auch nur schematisch - dargestellt ist. Inwieweit diese Darstellung als Wiedergabe des tatsächlichen Zustandes gesehen werden kann, muss dahingestellt bleiben.

Zusammenfassung der vorhandenen geschichtlichen Eckdaten

Da der erste Angehörige der Familie von Waldeck nicht sicher zu bestimmen ist, lässt sich die Entstehungszeit der Burg nur auf 50 – 100 Jahre eingren-

zen. Und dies trifft auch nur dann zu, wenn die Möglichkeit außer Acht gelassen wird, dass es eine Vorgängeranlage gab.

Der Wandel von einer vermutlich kleinräumigen Burg eines Niederadeligen zu einer Ganerbenburg von stattlichen Ausmaßen vollzog sich vermutlich zu Beginn des 14. Jahrhunderts. Mindestens achtzehn Familienzweige sind belegbar, wobei schwer zu klären ist, wie viele von diesen im gleichen Zeitraum auf der Burg ein Gebäude unterhielten.

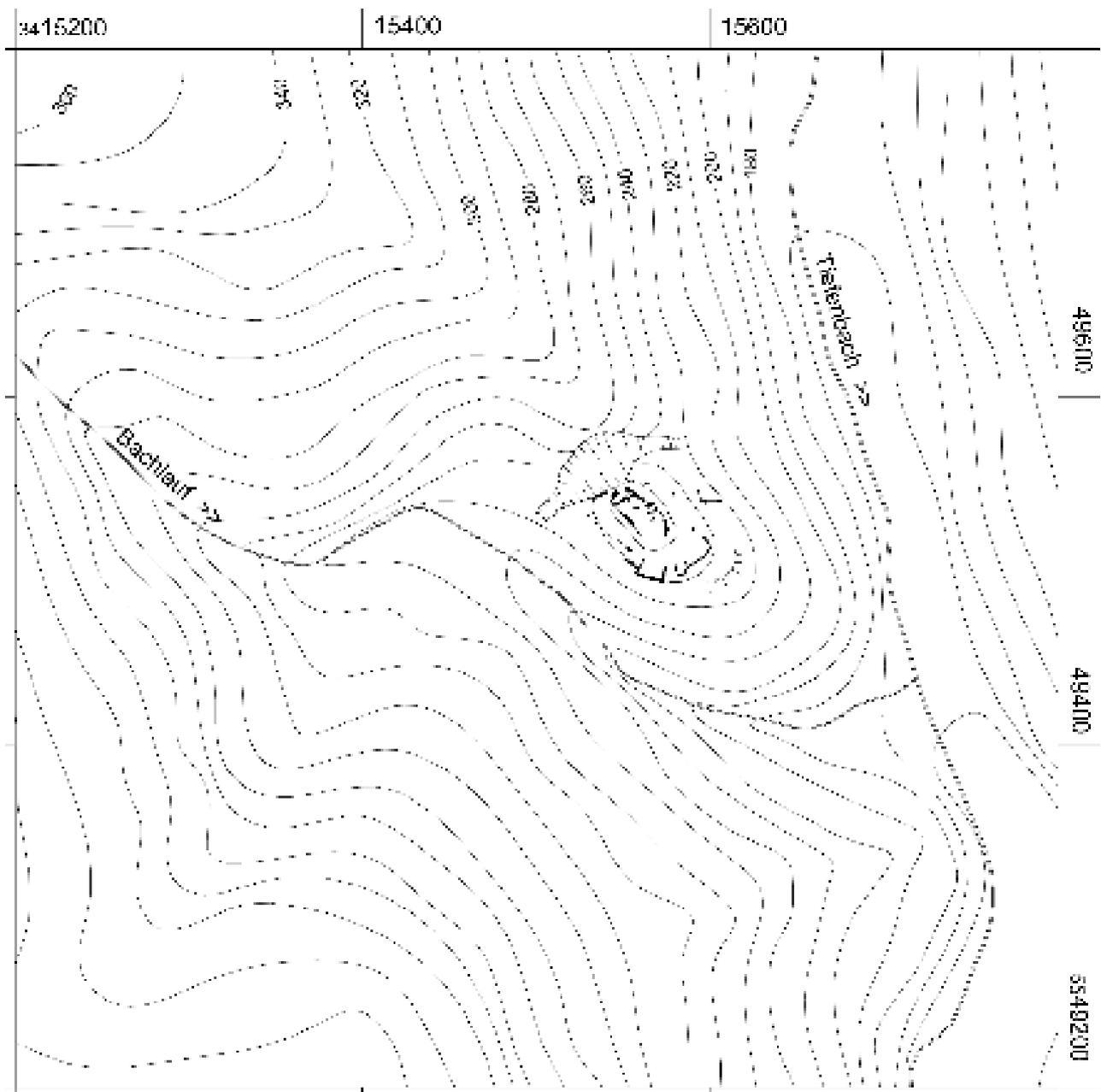


Abb. 3: Burgruine Waldeck, Geländeplan mit Gesamtgrundriss (Vermessung: Arrata e.V.; Zeichnung: Verfasser)

Der allmähliche Verfall der umfangreichen Anlage ging mit dem Aussterben der einzelnen Linien von Waldeck bis um die Mitte des 16. Jahrhunderts einher. Wann die Burg vollständig aufgegeben wurde, geht aus den Quellen nicht hervor.

Bisherige Ergebnisse der Bauforschung

Topographie des Burgplatzes

Der Bauplatz für Burg Waldeck ist eine relativ kleinräumige Felskuppe mit einer absoluten Höhe von ca. 257 m ü.N.N., welche leicht aus dem westlichen Hang des Tiefenbachtals hervorspringt. Während die Nordost-, Ost- und Südseite des Burggeländes durch das Tiefenbachtal respektablen Abstand zu überhöhenden Gebirgstteilen halten, distanzieren sich die übrigen Flanken nur geringfügig von den umgebenden Hangzonen. Bedingt durch die Lage an der Spitze eines relativ steil absteigenden Bergspornes war eine direkte Annäherung nur von Nordwesten möglich.

Beschreibung der Gesamtanlage

Die Anlage gliedert sich in einen recht kleinen inneren Burgteil an der höchsten Stelle des Burgplatzes und einen diesen in unregelmäßiger Breite umgebenden äußeren Burgbereich. Der Niveauunterschied zwischen dem höchsten Punkt des Burgplatzes und dem tiefsten bebauten Terrain beträgt ca. 45 Meter. Diese Geländesituation gibt Grund zu der Annahme, das sich die Gesamtanlage aus einer kleinen Ursprungsanlage allmählich auf die umgebenden, nur mit großem Aufwand nutzbaren Hangflanken erweitert hat. Leider fehlen hierzu bisher Datierungsgrundlagen, sowohl aus den oberen Burg- wie auch aus den umgebenden unteren Burgbereichen. Vor Errichtung der dortigen Burghäuser scheint eine die innere Burg annähernd oval umgebende Ringmauer bestanden zu haben. Die Zuwegung zur Burg erfolgte vom nach Süden geneigten Hang des westlichen Vorgeländes. Über dem 20 Meter breiten und teilweise ebenso tiefen Halsgraben kann mit einer vermutlich hölzernen Brücke gerechnet werden, welche den Zugang zum heute verschwundenen äußeren Burgtor vermittelte. Der weitere Burgweg verlief dann entlang des südlichen Berings und war durch mindestens ein

weiteres Tor gesichert. Der Aufstieg zur inneren Burg auf der Spitze der Schieferkuppe ist nicht mehr nachvollziehbar. Vermutlich wurde der beträchtliche Höhenunterschied von mindestens 10 Metern durch mehrere Windungen an der südöstlichen Hangflanke überwunden. Von den ursprünglich zahlreichen Ganerbenhäusern haben sich lediglich von zweien aussagekräftige Reste am Südhang erhalten. Die übrigen Hausstandorte sind nur noch anhand der jeweiligen senkrecht abgearbeiteten Felsrückwände beziehungsweise spärlicher Mauerreste zu erschließen. Sie liegen in der Regel außerhalb der Ringmauer beziehungsweise direkt unter dieser an den Fels angelehnt.

Die bedeutendsten Baureste gruppieren sich in der inneren Burg. Neben einzelnen Gebäudeteilen von zum Teil beachtlicher Erhaltungshöhe befindet sich hier ein rundlicher Felsschacht, welcher heute noch 16 Meter tief ist. Bisher ist unklar, ob es sich um eine Zisterne oder einen Brunnen handelte. Im folgenden sind die Ergebnisse der Bauforschung zur inneren Burg als Zusammenfassung dargelegt.

Die Bauabschnitte der inneren Burg

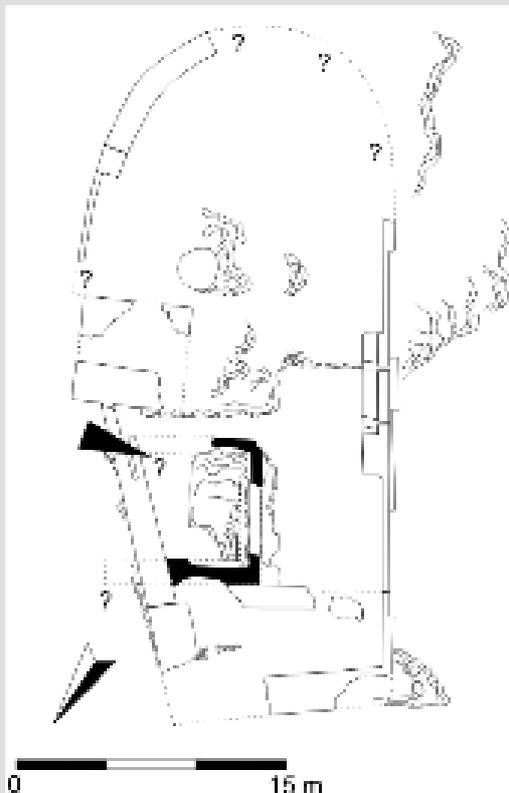
Die Aufgliederung stellt der Autor zur Diskussion. Die Ziffernreihenfolge korrespondiert nicht zwingend mit der tatsächlichen Chronologie der einzelnen Bauabschnitte. Dies gilt vor allem für die Bauabschnitte 6 und 7. Die Abbildungen zu den einzelnen Bauabschnitten enthalten einen Grundrissplan mit eingezeichneter Blickrichtung für angefügtes Foto.

Bauabschnitt 1

An der höchsten Stelle des Burggeländes haben sich auf einem Felskopf die Reste eines unregelmäßig rechteckigen Bauwerkes erhalten. Ausgeprägte Fundamentbänke und spärliche Reste von Mauerwerk²² liefern uns leider nur lückenhafte Angaben über die Dimensionen dieses Bauwerks. Die Ost-Westausdehnung betrug etwa 8,2 Meter. Das Mauerwerk hatte eine Stärke von 1,2 Meter²³.

²² Nur etwa 10 Steinlagen hoch erhalten.

²³ Mauerwerk ist nur auf der unteren von zwei parallel verlaufenden Fundamentbänken erhalten. Das obere Felssims lässt jedoch keine andere Deutung zu, als dass auch hier Mauerwerk aufgesetzt war.



Bauabschnitt 1

Besondere Merkmale:

- sorgfältig ausgeführtes, lagerechtes Mauerwerk
- mittelkörniges Steinmaterial
- aufwendig gearbeitete Fundamentierungen

Die Nord-Südausdehnung ist nicht mehr erkennbar. In der vertikal abgearbeiteten Nordostseite des Felskopfes sind jedoch verschiedene Einarbeitungen erkennbar, von denen mindestens drei als Auflage von Deckenbalken angesprochen werden können (siehe Foto). Dieser Befund liefert den Nachweis, dass sich das angesprochene Bauwerk auch auf den Bereich nordöstlich des Felskopfes erstreckte und für die Errichtung von Bauabschnitt 3 abgebrochen wurde²⁴.

Bauabschnitt 2

Unmittelbar nordwestlich vor diesem Gebäude wurde wohl zu einem späteren Zeitpunkt eine Mauer errichtet, welche ebenfalls auf einer dafür hergerichteten Fundamentbank auf den Schieferfels aufgesetzt wurde. Die Mauerstärke beträgt etwa 1,5 Meter, die Erhaltungshöhe etwa 3 Meter. In ihrer südwestlichen Hälfte deutet das Fehlen der inneren Mauerschale darauf hin, dass die Mauer gegen den ursprünglich an dieser Stelle anstehenden Fels an-

gebaut wurde²⁵. Das südliche Ende der Mauer ist aufgrund späterer Umbauten und durch den Verfall völlig unklar. Am Nordende lässt sich dagegen zumindest ein glatter Abschluss der Mauer nachweisen²⁶.

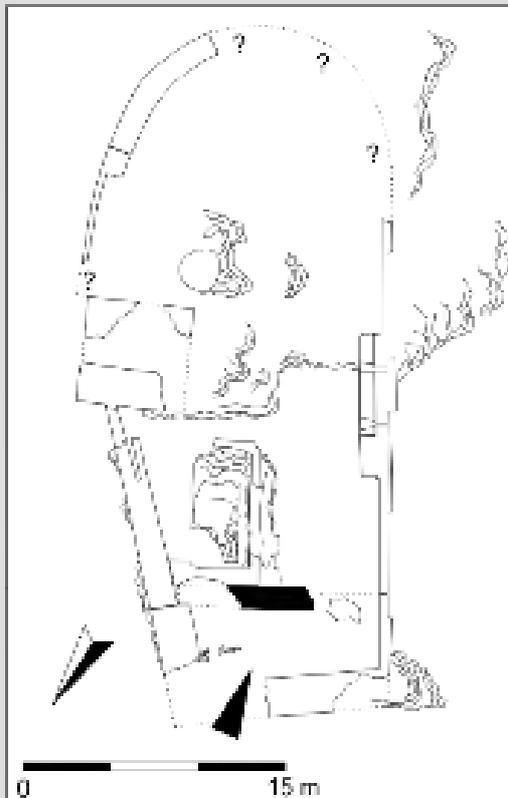
Bauabschnitt 3

Für Bauabschnitt 3 wurde die nördliche Hälfte vom Gebäude Bauabschnitt 1 abgebrochen. Unter Anpassung an den natürlichen Geländeverlauf wurde nun eine Mauer von 1,6 Meter Stärke errichtet. Das nordwestliche Ende schloss mit der Flucht der älteren Nordwestmauer (Bauabschnitt 2) ab, vor der möglicherweise der ursprüngliche Abschnittsgraben der Burg lag.

²⁴ In der Mauer sind keine Gegenstücke vorhanden. Die Balkenlöcher im Fels liefern so den terminus ante quem.

²⁵ Zur Errichtung eines Gebäudes wurde der Fels an dieser Stelle vollständig weggebrochen.

²⁶ Die Anschlussstelle von Bauabschnitt 3 ist gleichmäßig vertikal ausgeführt. Dies spricht für einen ebenso regelmäßigen Abschluss von Bauabschnitt 2, wobei zunächst unklar ist, ob es sich hier um das Ende der Mauerflucht oder aber um eine Öffnung in der Mauer handelte.



Bauabschnitt 2

Besondere Merkmale:

- sorgfältiges, lagerechtes Mauerwerk, geringe Fugenbreite
- kleinteiliges, bandquaderförmiges Steinmaterial
- aufwendige Fundamentierung

Unmittelbar am östliche Ende der Mauer liegt eine Toranlage, welche mit nur 1,6 Meter lichter Breite erstaunlich bescheidene Ausmaße besitzt. Den oberen Abschluss der Öffnung bildet ein unregelmäßig ausgebildeter Rundbogen, welcher in mehreren älteren Beschreibungen fälschlicherweise als Spitzbogen angesprochen wird. Die ehemalige Durchgangshöhe ist mangels Kenntnis des ursprünglichen Laufniveaus unbekannt. Der Torflügel²⁷ war an der südöstlichen Torwange angeschlagen²⁸.

Im Verbund mit dieser Mauer und der darin enthaltenen Toranlage steht der zweigeschossige Rest eines Gebäudes, welches sich nur an seiner Südwestseite erhalten hat. Die Mauerstärke beträgt 2,2 Meter. Die übrige spärliche Bausubstanz des vermutlich turmartigen Gebäudes²⁹ spricht für ei-

nen quadratischen Grundriss von 6 Meter Seitenlänge. Unklar ist die zeitliche Abfolge zwischen diesem Turm und dem heute noch 16 Meter tiefen Brunnen- oder Zisternenschacht.

Bauabschnitt 4

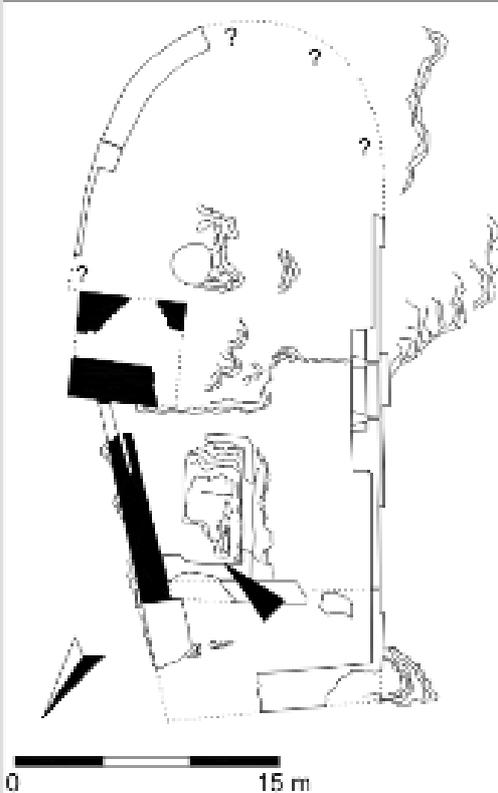
Vor die Mauer von Bauabschnitt 2 wurde zu einem unbekanntem Zeitpunkt ein neues Gebäude angebaut. Der glatte Abschluss von dessen nordöstlicher Außenwand beweist, dass die vormalige Wehrmauer (Bauabschnitt 2) wahrscheinlich bis in Höhe des 3. Obergeschosses als Rückwand genutzt wurde. Das Gebäude erhob sich über einem unregelmäßig trapezförmigen Grundriss³⁰.

²⁷ Die Verschlussvorrichtung ist in Form eines 2,6 Meter langen Riegelbalkenkanals und entsprechenden Widerlagern an der südöstlichen Tor-Innenwange erkennbar.

²⁸ Neben den Ausbruchstellen der Angelpunkte ist hier zu erkennen, dass der Fels im Radius des Torflügels weggearbeitet wurde.

²⁹ An den beiden Abbruchkanten sind zwei Kanäle für beim Bau eingebundene Ringanker (waagrecht in das Mauerwerk eingebundene Stabilisierungsrahmen) erkennbar. Da diese sekundäre Armierung bisher nur für Turmbauten belegt ist, scheidet ein anders geartetes Gebäude aus.

³⁰ Die maximale Außenlänge betrug 13,6 Meter, die Breite 7,6 Meter. Es muss jedoch die Möglichkeit berücksichtigt werden, dass die Reste zu verschiedenen Gebäuden gehören, was jedoch wenig wahrscheinlich ist.



Bauabschnitt 3

Besondere Merkmale:

- wenig sorgfältiges Mauerwerk, unregelmäßige Fugertugen
- stark unterschiedliche Steinformate
- häufige Verwendung von Quarzstrahlen
- Reste von Außenputz
- Verwendung von Spolien, v.a. an Turm im Bereich Türbogen

Bis auf einen viergeschossigen, pfeilerartigen Mauerrest an seiner Nordostecke haben sich von dem Gebäude nur geringe Mauerreste bzw. Substruktionen erhalten³¹.

Der 2,2 Meter starken Nordwestwand des Gebäudes kam nach diesem Umbau die Funktion einer Schildmauer zu. Da auch der ursprüngliche Abschnittsgraben durch den Neubau überlagert worden war, dürften die Anfänge des heutigen Abschnittsgrabens in Zusammenhang mit diesem Bauabschnitt stehen.

Bauabschnitt 5

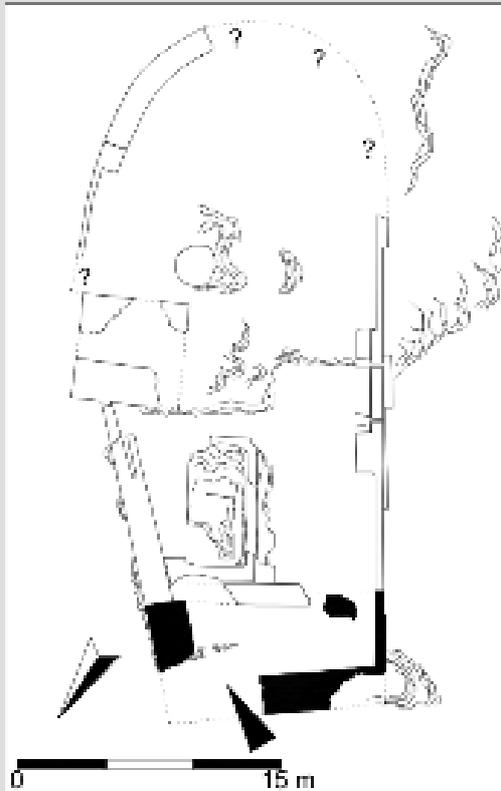
Mit einer deutlichen Baufuge³² fügt sich an die Süd-

ecke des Gebäudes von Bauabschnitt 4 eine Mauer an, welche vermutlich als Substruktion³³ beziehungsweise als unterer Teil der Außenwand für ein Gebäude anzusehen ist. Für dieses Gebäude wurden beträchtliche Felsabschrotungen vorgenommen, um den benötigten Platz zu gewinnen. Die Auswirkungen für den Befund von Bauabschnitt 2 wurden bereits angesprochen. Den Zugang zu dem Gebäude beziehungsweise zu einem seiner Geschosse bildete eine maximal 0,8 Meter breite Gasse, welche zwischen dem Gebäude von Bauabschnitt 5 und 1 aus dem Fels herausgeschrotet wurde. Am nordwestlichen Ende dieser Gasse, welche sich heute als breite Felsstufe darstellt, haben sich die Anzeichen für eine in das Gebäude hinabführende Treppe in Form von zwei in den Fels eingearbeiteten Stufen erhalten. Als Rest einer Geschossdecke sind drei Balkenauflagen am südlichen Rand der beschriebenen Felsstufe erkennbar. Das hierdurch anzunehmende Untergeschoss ist infolge seiner Verfüllung mit Schuttmassen nicht mehr

³¹ Berichten aus dem Jahre 1870 zufolge stand an der Westecke noch ein drei Stockwerke hohes Mauerstück mit den Resten eines kleinen vorkragenden Ecktürmchens am oberen Abschluss. Der Mauerrest stürzte 1940 in den Halsgraben; siehe W. Roser: Die Burgen der Rheingrafen und ihrer Lehensträger zur Zeit der Salier. In: Nassauische Annalen, 1993.

³² Die saubere Ausführung der Gebäudeecke von Bauabschnitt 4 und der weniger sorgfältige, offensichtlich daran angelehnte Anschluss von Bauabschnitt 5 liefert hier einen Hinweis auf die Chronologie beider Bauabschnitte.

³³ Der Niveauunterschied zwischen Burghof und Mauersockel beträgt 5 Meter.



Bauabschnitt 4

Besondere Merkmale:

- sehr sauber ausgeführtes, Ingerschnittes Mauerwerk
- teilweise großformatiges, flaches Steinmaterial
- Reste von Außenputz
- statische Probleme, vermutlich durch schlechten Mörtel,
- mehrere Sanierungs- und Ausbauphasen erkennbar

erkennbar. Eine Differenzierung dieser Gebäude-
spuren zu Bauabschnitt 6 ist vor allem daher unum-
gänglich, da die eben genannten Befunde bisher in
keiner Weise mit der dortigen Mauer in Verbindung
zu bringen sind.

Bauabschnitt 6

Unter Verwendung einer älteren Brüstungsmauer
und einem in seiner Funktion unklaren Mauerrest³⁴
wurde zu einem unbekanntem Zeitpunkt die Ring-
mauer der Südwestseite um mehr als 2 Meter aufge-
gestockt. Wegen der notwendigen Verbreiterung der
Mauer lagen die ehemaligen Brüstungsscharten nun
in tiefen, mit Stichbogen überwölbten Mauerni-
schen und konnten des weiteren allenfalls noch als
Sichtöffnungen fungieren. Den oberen Abschluss
dieser Aufstockung bildete offenbar ein auf der stu-
fenweise nach innen verbreiterten Mauerkrone ver-
laufender Wehrgang. Die Innenseite des erhaltenen
Mauerstückes zeigt neben mindestens zwei Rüst-
lochreihen eine Balkenlochreihe, welche auf ein an-

gebautes Gebäude schließen lässt³⁵. Inwieweit
dieser Befund mit dem Gebäude aus Bauabschnitt
5 in Verbindung steht, ist derzeit nicht zu klären.

Ein glatter Mauerabschluss am südöstlichen Ende
der Mauer lässt auf den Anschluss eines weiteren
Gebäudes schließen. Eine nähere Ansprache dieses
Bauwerkes ist mangels weiterer baulicher Befunde
derzeit nicht möglich.

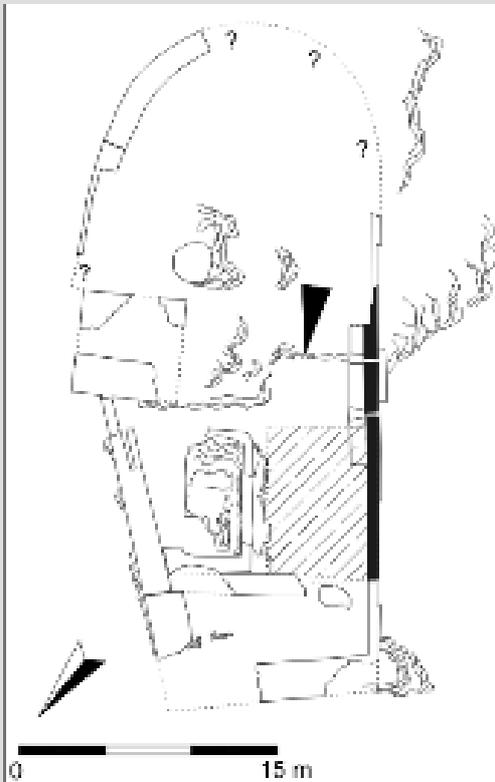
Bauabschnitt 7

Den östlichen Abschluss der inneren Burg bildet
ein an der Außenseite noch bis zu 5 Meter hoch er-
haltenes Mauerstück³⁶, welches im Gegensatz zu
den übrigen geradlinigen Fluchten einen rundlichen
Verlauf zeigt. Eine vertikale Baufuge im Mittelbe-
reich, die zunächst auf eine zeitliche Differenzie-
rung schließen lässt, teilt dieses Mauerstück in zwei
Hälften. Da jedoch bei beiden Bauteilen durch eine
offensichtlich einheitliche Planung ein gekrümmter
Verlauf erkennbar ist, kann angenommen werden,

³⁴ Im nordwestlichen Bereich von Bauabschnitt 6 zeichnet sich die wie-
derverwendete Bausubstanz durch stärker verwittertes Mauerwerk und
differierende Mauertechnik ab.

³⁵ Verfasser deutet diese Balkenlöcher als Hinweis für ein Pultdach.

³⁶ Die ursprüngliche Mauerhöhe ist nicht feststellbar.



Bauabschnitt 5

Besondere Merkmale:

- unambares Mauerwerk, unregelmäßige Lagenfügen
- Steinmaterial unterschiedlichen Formates, stark verwittert, vermutlich durch Sickerwasserantritt

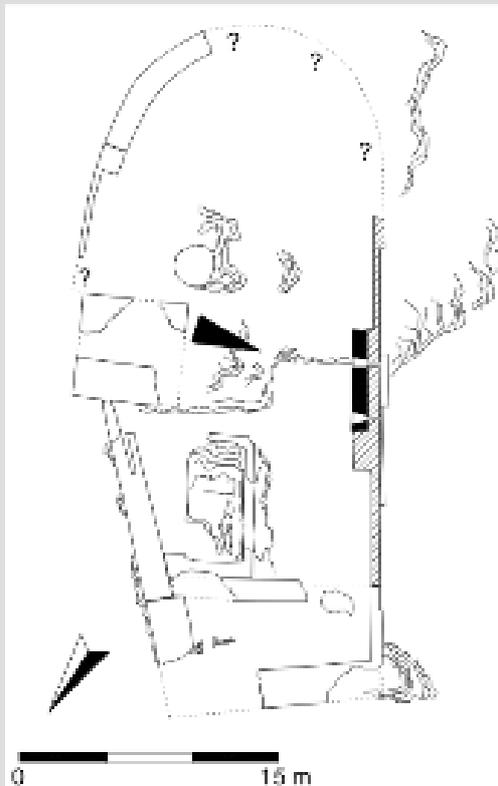
dass hier, möglicherweise von verschiedenen Initiatoren, annähernd zeitgleich gebaut wurde³⁷. Informationen über eine Bebauung an der Innenseite lassen sich nur noch vom südlichen Teil der Mauer gewinnen³⁸. Hier sind mehrere Vertiefungen erkennbar, welche zum Teil als Balkenlöcher angesprochen werden können. Eine klare Raumstruktur zeichnet sich jedoch nicht ab. Aufschlussreich ist der Ansatz eines Putzstreifens am abrupt abbrechenden Süden der Mauer. Ob hier die letzten Hinweise auf ein Gebäude anstelle der heute an der Südseite der inneren Burg klaffenden Lücke vorliegen, muss durch weitere Forschungsarbeit geklärt werden.

Zusammenfassung

Durch die bisherige Forschungsarbeit ließ sich für den inneren Burgbereich der Anlage eine Chronologie herausarbeiten, welche das allmähliche Entstehen eines baulichen Gefüges erkennen lässt. Die Bauabschnitte 1 bis 5 sind in der hier gegebenen Reihenfolge errichtet worden. Bauabschnitt 6 ist logischerweise nach Bauabschnitt 5 entstanden, lässt sich jedoch nicht in die Chronologie der übrigen Bauten integrieren. Dies gilt, mangels sichtbarer baulicher Anschlüsse an den übrigen Bestand, auch für Bauabschnitt 7. Da die Baureste keine datierbaren Stilmerkmale aufweisen, wird man sich bei der absoluten Datierung der Bauteile lediglich an dendrochronologischen Untersuchungsergebnissen orientieren können.

³⁷ Der Grund für diese ungewöhnliche Linienführung kann zum einen in der Beschaffenheit des Baugrundes liegen. Zum anderen liegt jedoch auch nahe, dass sich die Außenfront dieser Bauteile an bereits bestehende Strukturen anpassen musste. Verfasser stellt die Hypothese auf, dass hier der ursprüngliche Zugangsweg zum Tor der inneren Burg verlief.

³⁸ Der westliche Teil ist nur auf der Außenseite erkennbar. An der Innenseite lagern Schuttmassen.



Bauabschnitt 6

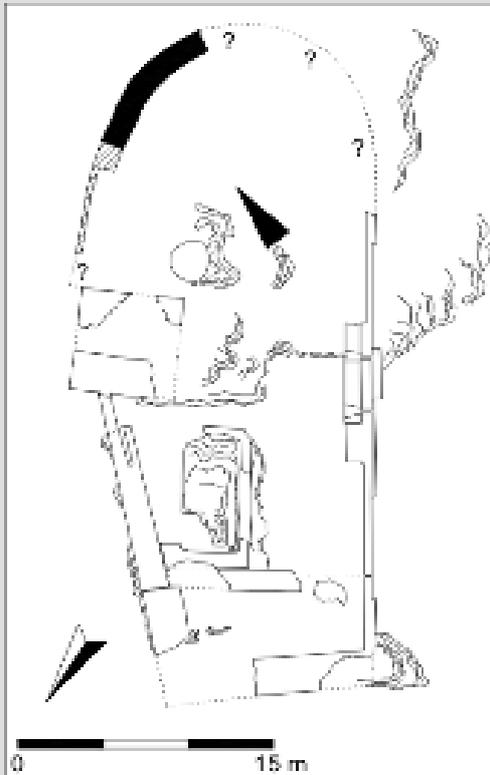
Besondere Merkmale:

- Mörtel mit hohem Anteil an Schiefersplitt
- schmale, verspringende Lagerfugen
- im unteren Teil kleinteiliges Steinmaterial, oberhalb des Maueransatzes stellenweise größere Steinformate

Die bisher vorliegenden Ergebnisse lassen darauf schließen, dass sich die ersten Baulichkeiten der Burg, vielleicht zunächst nur ein Wohnturm, auf einer etwa 30 Meter langen und maximal 15 Meter breiten Felskuppe gruppierten. Nur durch die Errichtung von materialintensiven Substruktionsmauern um den anstehenden Felskopf konnte dem später auftretenden Bedarf an Bauplatz in der inneren Burg Rechnung getragen werden. In der inneren Burg lassen sich die Reste von mindestens 4 Wohngebäuden feststellen. An der Baulücke im Süden der inneren Burg ist mit mindestens einem weiteren Gebäude zu rechnen. Angesichts der beachtlichen Zahl der bezeugten Ganerben lässt sich erahnen, wie ausgeprägt die Bebauung der umgebenden Hangflanken gewesen sein muss. Diese in vorliegender Arbeit noch nicht behandelten unteren Burgteile bedürfen noch ausgiebiger Erforschung.

Ausblick

Der hier dargelegte Vorbericht zu den Forschungen zur Burgruine Waldeck soll zeigen, dass es sich auch bei den nur noch unvollständigen Baustrukturen um einen Bestand handelt, der durch seine nahezu unverfälschte Substanz, abgesehen von wenigen anderen Bauwerken, im Weltkulturerbe „Oberes Mittelrheintal“ seines Gleichen sucht. Anders wie bei den im 19. Jahrhundert verfälschten Ruinen des Mittelrheintales bietet sich hier die Möglichkeit einer umfassenden Bauuntersuchung, deren Ergebnisse unmittelbar der Burgenforschung zugute kommen werden. Der Archäologieverein Arrata e.V. sieht auch für die kommenden Jahre einen seiner Schwerpunkte in dieser Bearbeitung.



Bauabschnitt 7

Besondere Merkmale :

- mäßig saubere Mauertechnik
- unregelmäßiger Lagerlagenverlauf
- Steinmaterial (flach, klein- bis mittelkörnig)
- auf Außenseite Reste von Putz
- auf Innenseite Ansätze von Innenputz

Literatur

HAMMES, M.: Die Burgruine Waldeck im Hunsrück, In: Abenteuer Archäologie, Heft 5, Boppard 2003.

ROSER, W.: Die Burgen der Rheingrafen und ihrer Lehens-träger, In: Nassauische Annalen, Band 103, Wiesbaden 1992.

MÖLLER, W.: Stammtafeln westdeutscher Adelsgeschlech-ter. Neustadt a.d. Aisch 1996 Bd. 3.

WITTE, B.: Herrschaft und Land im Rheingau, Bd. 1 Mei-senheim-Glan 1959 .

DEHE/SPREITZER: Sauerthal, Sauerthal 1994.

DEMANDT, K.E.: Regesten der Grafen von Katzenelnbo-gen 1060-1486, Wiesbaden 1957.

KLÖTZER, W.: Der Waldecker Burgfrieden. In: Nassau-ische Annalen. Band 78. Wiesbaden 1967 .

FELDTKELLER, H.: „Der Rheingaukreis“, In: M. Herchen-röder: „Die Kunstdenkmäler des Landes Hessen“, Mün-chen 1965

Von Pingen, Stollen und Heinzelmännchen

- Ein weitgehend vergessenes römisches Bergbaurevier an der unteren Lahn -

Peter Rothenhöfer

Im Jahre 47 n. Chr. machte sich unter Legionären des obergermanischen Heeres Unzufriedenheit breit. Missmut erregte die Art des Dienstes: Denn nicht wenige Soldaten waren zu äußerst beschwerlichen Bergwerksarbeiten abkommandiert. Große Mühsal bereitete ihnen, wie der römische Historiograph Tacitus berichtet (Annalen 11,20,3), vor allem die schwierige Arbeit unter Tage.

Ihr Einsatz war vom regionalen Oberkommandierenden, dem kaiserlichen Kommandeur des obergermanischen Heeres Curtius Rufus angeordnet worden. Zweck war aber nicht die Gewinnung von Materialien etwa für den Ausbau von Lagern und Standorten, sondern einzig die Suche nach dem begehrten Edelmetall Silber. Dahinter stand der Ehrgeiz des Curtius Rufus, der wusste, dass er in Rom mit der Nachricht von der Erschließung neuer Edelmetallagerstätten Aufmerksamkeit erlangen konnte. Seine Rechnung ging auf, denn Kaiser Claudius bewilligte ihm die Triumphinsignien, obwohl er sich in keinem Feldzug oder Krieg ausgezeichnet hatte.

Doch aus dem Silberbergbau wurde keine wirtschaftliche Erfolgsgeschichte, da sich schnell herausstellte, dass die Ausbeute nur dürftig und nicht von langer Dauer war. Tacitus zufolge lag das Bergwerksgebiet *in agro Mattiaco*, auf dem Gebiet der Mattiaker. Dieser Stamm siedelte einst rechts des Rheins zwischen dem Main im Süden und der Lahn im Norden. Hauptort der Mattiaker war *Aquae Mattiacorum*/Wiesbaden, und nicht wenige Altertumsforscher vermuteten in dessen Umgebung auch die Bergwerke des Curtius Rufus.

Als O. Dahm vor über einhundert Jahren in der Umgebung von Bad Ems den Verlauf des Limes wissenschaftlich dokumentierte, stieß er bei seinen Untersuchungen auch auf die Spuren römischen Bergbaus und von Metallgewinnung. Diese weckten sein besonderes Interesse, und es gelang ihm in enger Zusammenarbeit mit lokal ansässigen Heimatforschern und Hüttenleuten mehrere Örtlich-

keiten im Raum Bad Ems-Braubach zu benennen, an denen nachweislich römischer Bergbau und Verhüttung stattfanden oder mit guten Gründen vermutet werden können. In diesem Zusammenhang meinte er auch das Bergwerksfeld lokalisiert zu haben, wo Curtius Rufus nach Silber schürfen ließ. Die Ergebnisse seiner Forschungen veröffentlichte er 1898 in einem kurzen Aufsatz in den Bonner Jahrbüchern (Dahm 1898). Sie bilden bis heute die Grundlage für jede Auseinandersetzung mit der frühen Bergbaugeschichte an der unteren Lahn.

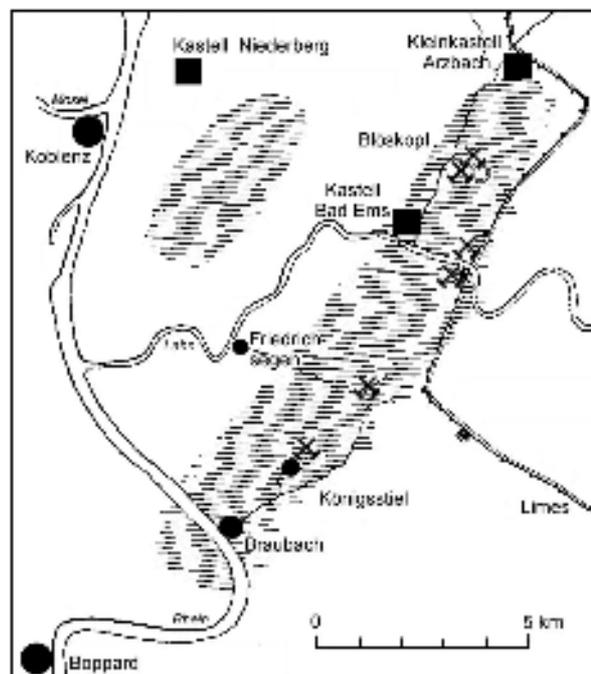


Abb. 1: Spuren römischen Bergbaus im Bereich des Hauptzuges der Blei-Silber-Vererzungszone an der Unteren Lahn.

Bis ins 20. Jahrhundert wurden silberhaltige Bleierz im Raum Bad Ems – Friedrichsgegen – Braubach abgebaut. Für die Menschen in der Region war der Bergbau über viele Generationen hinweg ein wichtiger Wirtschaftszweig, und allenthalben trifft man in den genannten Ortschaften noch heute auf Zeugnisse des industriellen Abbaubetriebes.

Der Hauptzug der Blei-Silber-Vererzungszone an der unteren Lahn erstreckt sich über rund 12 km von Arzbach im Westerwald über Bad Ems an der Lahn bis nach Braubach am Rhein (Abb. 1). Die Vorkommen waren von unterschiedlicher Mächtigkeit und lagen zum Teil oberflächennah bzw. nur in geringen Teufen. Wiederholt wird davon berichtet, dass neben silberhaltigen Bleierzen auch gediegenes Silber aufgefunden worden sei.

Die Tatsache römischen Bergbaus auf silberhaltige Bleierze im Raum Bad Ems wurde von altertumswissenschaftlicher und lokalhistorischer Seite zwar zur Kenntnis genommen; allerdings wurde in den nunmehr über 100 Jahren kein neuer Anlauf zu weiterführenden Forschungen unternommen. Dabei sind Silber und Blei besonders interessante Metalle, wenn es darum geht, übergeordnete Fragestellungen etwa nach wirtschaftlichen Beziehungen im regionalen und überregionalen Maßstab zu stellen. Denn naturwissenschaftliche Methoden wie die Bleiisotopen- und Spurenelementanalyse erlauben die Bestimmung oder zumindest die nähere Eingrenzung der Herkunft aufgefundener Bleiobjekte. Beispielsweise konnten Bleireste aus dem römischen vicus bei Nida-Heddernheim (Frankfurt a. M.) und aus dem benachbarten Kastell A von Nida mittels metallurgischer Untersuchungen dem Erzrevier an der Unteren Lahn, speziell der Grube Friedrichsegen, zugewiesen werden (Zwicker et al. 1998). Allein schon aufgrund dieses Nachweises muss auch die These, der Bergbau im Raum Bad Ems sei nur von geringer Bedeutung gewesen (Sarholz 1996, 20f.), als überholt gelten.

Von grundlegender Bedeutung sind freilich auch die Fragen nach dem Beginn, der Dauer und Intensität der Nutzung der Lagerstätten. Welche Metalle konnten dort in welchem Umfang gewonnen werden? Im Lichte neuer Erkenntnisse zum römischen Bergbau in den germanischen Provinzen Roms (Rothenhöfer 2003; Hanel – Rothenhöfer 2005) wäre es zudem aufschlussreich, wenn es gelänge, Aussagen bzgl. der Besitzverhältnisse und der Strukturen der Ausbeutung sowie ihres Wandels im Laufe der Zeit treffen zu können. Und nicht zuletzt könnte z. B. auch nach der Bedeutung des Bergbaus für die Erwirtschaftung von Wohlstand in der Region gefragt werden.

Eine Beantwortung all dieser Fragen wäre von hohem wissenschaftlichen Erkenntniswert. Dazu sind

jedoch umfangreiche archäologische Forschungen notwendig. Einen Anstoß hierzu soll dieser Beitrag liefern. Auf der Grundlage der zum Teil schon älteren Literatur sind hier nun die bekannten Fundstellen zusammengestellt mitsamt jener Örtlichkeiten, an denen möglicherweise in römischer Zeit Bergbau betrieben wurde.

Katalog der zwischen Arzbach und Braubach festgestellten und vermuteten römischen Abbau- und Verhüttungsorte

Bad Ems, Römischer Bleiverhüttungsplatz „Am Blöskopf“

Mit Wall und Graben gesicherte kleine Verhüttungsanlage auf dem Blöskopf. Innerhalb der 30 x 24 m großen Anlage traf man auf zwei Schmelzöfen. Bleierze und Bleischlacken bezeugen die Gewinnung von Blei. Funde römischer Keramik. An Werkzeugen fand sich ein starker Stahlmeißel, der wohl zum Zerkleinern der Erze diente. Die Anlage wird allgemein dem römischen Militär zugeschrieben.

Viele Pingen in der Umgebung. Der Lesefund einer römischen Scherbe deutet an, dass zumindest ein Teil auf römische Nutzung zurückzuführen ist.

Datierung: 2./3. Jahrhundert n. Chr.

Lit.: Dahm 1898, 120f. Sarholz 1996, 20

Bad Ems, Blösberg und Klingelkopf

Alte Pingen unbekannter Zeitstellung mit bis zu 20 m Durchmesser. Pingenzug zieht sich vom Blöskopf zum Pitschbach hinunter (TK 5612 Bad Ems Flur 32 u. 33 (ohne Eintrag)).

Lit.: SARHOLZ 1996, 20.

Bad Ems, Im Buchwald

SO des Blöskopfes in der Flur Im Buchwald zahlreiche Schlacken. Ohne Datierung.

Lit.: Ortsakte Bad Ems LAD Koblenz (unveröffentlicht).

Bad Ems, Bäderlei-Höhen

Nördlich über der Lahn erheben sich die Bäderlei-Höhen mit den Gipfelvorsprüngen ‚Siebenköpfe‘. Hier liegen die Hanselmanns- oder Heinzelmannshöhlen in einer Blei- und Zinkerze führenden Grauwackeschicht. Unbekannt ist das Alter dieser Stollen bzw. Höhlen, doch wurde auch schon ein römischer Ursprung vermutet. Sagenhafte Überlieferung kennt hier kleine Berggeister.

Lit.: Griebens Reiseführer Bad Ems (1916) 65.



Abb. 2: Ausgedehnte Halden prägen noch heute das Gesicht des Hüttentales bei Friedrichsegen. Intensiver neuzeitlicher Abbau führte jedoch vielfach zur Zerstörung älterer Abbauspuren.

Bad Ems, zwischen Eisenbach und Pitschbach

Bei der Aufdeckung einer von mehreren hügelartigen Erhebungen zu Anfang des 19. Jahrhunderts stieß man auf Mauerwerk, das mit Mörtel verbunden war. Auf dem Boden ‚reine Bleischlacken‘. Möglicherweise besteht ein Zusammenhang zwischen diesen Produktionsanlagen, ausgedehnten alten Halden und einer kleinen römischen Siedlung ‚in der Pitschbach‘. Dort entdeckte man u. a. feines Tafelgeschirr (Terra Sigillata) und einen römischen Eisenschlüssel.

Bad Ems, Tiefendell

Mehrere Stollen unbekanntes Alters befanden sich auch über der ehemaligen Grube Bergmannstrost, südlich der Lahn oberhalb des Lindenbachs. Die Erze sollen sich hier durch ihren hohen Silbergehalt ausgezeichnet haben. Hess vermutet, dass die dortigen Röschen auf frühen, evtl. römischen Bergbau zurückgehen.

Lit.: HESS 1895, 25f.

Nicht zu verwechseln ist dieser Siedlungsbereich mit der nahegelegenen mittelalterlichen Wüstung Embdenrode. Sarholz verbindet eine Nachricht aus dem Jahre 1765, in der über die Auffindung fünf alter Schmelzöfen berichtet wird, mit mittelalterlichem Bergbau.

Lit.: HESS 1895, 26. Vgl. SARHOLZ 1996, 162.

Bad Ems, Viktoriaallee

Am Ende der Viktoriaallee, zwischen dem Damm der Eisenbahn des Emser Blei- und Silberwerks

und dem Emsbach, wurden in der römischen Epoche auch Bleierze verhüttet. Zu den Funden zählen u. a. römische Feinkeramik (Terra sigillata), vor allem aber auch Bleierze und Schlacken. Ortsfremde Kalksteine werden als Hüttenzuschläge interpretiert.

Lit.: LINKENBACH 1907, 5f.

Friedrichsegen, Hüttental

O. Dahm berichtet von alten Schlackenhalde und altem Mauerwerk in der Nähe des Bergmannsfriedhofs. 400 m westlich davon befinden sich an einem Hang alte Röschen und Stollen. Hier stieß man im 18. Jahrhundert beim Anlegen von Stollen wiederholt auf alte Arbeit. Dahm lokalisiert ferner auf einem nahegelegenen Bergrücken eine Wall-Graben-Anlage (römisches Lager?). Im heutigen Gelände ist dies nicht mehr auszumachen.

In allgemeiner Form liegen vom Hüttengelände auch Nachrichten über Funde römischer Münzen, Keramik und von Gezähstückchen vor.

Lit.: DAHM 1898, 122-125.

Braubach, Flur Königsstiel

In den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts wurden Teile eines römischen Gutshofes (villa rustica) auf der Höhe zwischen Bad Ems und Braubach ausgegraben. Bekannt wurden ein Hauptgebäude und mehrere Nebengebäude; in einem Nebengebäude Funde von Schmiedewerkzeugen und möglicherweise von bergmännischem Gerät. Datierung des Gutskomplexes durch Keramik in das 2./3. Jahrhundert.

In der näheren Umgebung des Hofes Pingen.

Lit.: DAHM 1898, 118-120. LINKENBACH 1907, 5.

Höhe zwischen Bad Ems und Braubach: ‚Köllnische Löcher‘

Auf der Höhe zwischen Bad Ems und Braubach liegen alte Pingen, die als ‚Köllnische Löcher‘ bekannt sind. In den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts kam es hier zur Wiederaufnahme des Bergbaus. Dabei sei man auf Spuren alter Arbeit gestoßen. Keine weiteren Datierungsanhalte.

Lit.: ENGELS 1808, 23-25.

Literatur

DAHM, O. 1898: Der römische Bergbau an der unteren Lahn. Bonner Jahrbücher 101, 1898, 117-127.

ENGELS, J. D. 1808: Über den Bergbau der Alten (Siegen 1808).

HANEL, N. – ROTHENHÖFER, P. 2005: Germanisches Blei für Rom. Zur Rolle des römischen Bergbaus im rechtsrheinischen Germanien im frühen Prinzipat. Germania. Anzeiger der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts 83, 2005 (im Druck).

HESS, H. 1895: Zur Geschichte der Stadt Ems. Die vorrömische, römische und merowingische Zeit (o. O. 1895).

LINKENBACH, H. L. 1907: Geschichtliches über den Bergbau bei Ems (Ems 1907).

ROTHENHÖFER P. 2003: Geschäfte in Germanien. Zur Ausbeutung von Erzlagerstätten unter Augustus in Germanien. Zeitschr. für Papyrologie und Epigraphik 143, 2003, 277-286.

SARHOLZ, H.-J. 1996: Geschichte der Stadt Bad Ems (Bad Ems 1996).

ZWICKER et al., U. 1998: U. Zwicker, K. Nigge, Z.A. Stos-Gale, N.H. Gale, Untersuchungen zur römischen Metall- und Legierungsherstellung im Bereich von Nida-Heddernheim, in: Fischer, U., et al., Grabungen im römischen Vicus von Nida-Heddernheim 1961-1962 (Bonn 1998), 311-335.

Dr. Peter Rothenhöfer

Institut für Altertumskunde – Alte Geschichte
Universität zu Köln
Albertus Magnus-Platz
50923 Köln
peter_rothenhoefer@web.de
Privatanschrift: Mainzer Str. 72a, 56068 Koblenz



Der Autor:

Der Althistoriker Dr. Peter Rothenhöfer wurde 2004 mit einer Arbeit über die ‚Wirtschaftsstrukturen im südlichen Niedergermanien‘ an der Universität zu Köln promoviert. Auszeichnung mit dem Köln-Preis 2004 der Universität zu Köln. Diverse wissenschaftliche Veröffentlichungen. Forschungsschwerpunkte bilden die römische Wirtschaftsgeschichte; die Geschichte der römischen Nordwestprovinzen und die Geschichte der römischen Kaiserzeit.

Vermessung einer Villa rustica bei Liebshausen (Rhein-Hunsrück-Kreis)

Wolfgang Welker

Einleitung

Rund 1,1 Kilometer nördlich von Liebshausen befinden sich in der Flur Schimburg die heute unscheinbaren Überreste einer ländlichen Siedlung, die während der römischen Kulturrepoche existierte. Die Siedlungsstelle befindet sich charakteristischerweise und für römische Gutshöfe nahezu typisch in einem leicht geneigten Südwesthang unweit eines kleinen südwestlich verlaufenden Quellbereiches und Bachlaufes, der rund 1,5 Kilometer weiter nordwestlich in der Ortschaft Kisselbach in den Simmerbach mündet.

Im September 2004 wurde der Verfasser von Herrn Ortsbürgermeister Römer aus Liebshausen zu einer Begehung der hier beschriebenen und bis dahin undatierten Siedlungsstelle eingeladen. In der Bevölkerung wird die Siedlungsruine, seit dem man sich erinnern kann, als „Altes Kloster“ beschrieben. Die Ansprache römischer Siedlungsstellen, vor allem römischer Gutshöfe, als „Altes Kloster“ stellt ein häufiger zu beobachtendes Phänomen dar. So wurde beispielsweise der römische Gutshof „Villa Rustica - Binger Wald“ seit Jahrhunderten als ein altes Kloster angesprochen, ehe auch hier erste Untersuchungen vom römischen Ursprung zeugten.

Das aufgehende Mauerwerk der Anfang des 20. Jahrhunderts zumindest noch teilweise obertägig sichtbaren Mauerzüge der Liebshausener Römersiedlung wurde im Laufe der vergangenen Jahrhunderte und Jahrzehnte für Bauzwecke abgebrochen und verwendet. Ein Umstand, dem die meisten antiken Gebäude zum Opfer gefallen sind, wenn sie nicht, wie (zumindest teilweise) das Römerkastell in Boppard oder beispielsweise die Porta Nigra in Trier, aufgrund mittelalterlicher und späterer Weiternutzung erhalten geblieben sind. Durch das Herausbrechen der Fundamente in der römischen Siedlungsstelle bei Liebshausen entstanden tiefe Gräben entlang des ehemaligen Mauerwerkes.

Diese Ausbruch- bzw. Fundamentgräben, die auch heute noch im Gelände sehr deutlich zu erkennen sind, wurden im November 2004 –zusammen mit weiteren im Gelände noch sichtbaren Spuren– vermessen. Ohne eine zeitintensive Ausgrabung konnte auf diese Weise ein komplexer Grundriß eines römischen Gutshofes festgestellt werden und somit im Rhein-Hunsrück-Kreis ein bislang einzigartiger Beitrag zur Dokumentation des römischen Siedlungswesens geleistet werden.

Die Forschungsgeschichte des römischen Siedlungswesens im nördlichen Hunsrück

Im Jahre 1994 waren im gesamten Rheinland rund 3000 Trümmerstellen, die wahrscheinlich Überreste von „villae rusticae“ darstellen, bekannt. Von diesen waren zu diesem Zeitpunkt 72 durch Grabungen erforscht (Th. Fischer 1999). Daran gemessen ist das ländliche Siedlungswesen in der römischen Kulturrepoche im nördlichen Hunsrück zwischen Rhein und Mosel (v.a. im Rhein-Hunsrück-Kreis) eher bescheiden erforscht. Durch den publizierten römischen Gutshof (villa rustica) auf dem Remstekken im Stadtwald Koblenz, der seit 1989 im Rahmen mehrerer Grabungskampagnen durch die Landesfachbehörde zu Teilen erforscht wurde, konnte im nördlichsten Teil des Hunsrücks erstmals eine „villa rustica“ der Öffentlichkeit im Rahmen eines archäologischen Wanderweges vorgestellt werden. Daneben wurden auch kleine Sondierungen im Bereich des römischen Gutshofes „Schüllerhof“ (Remstecken) durchgeführt. In der unmittelbaren Nähe des römischen Confluentes (Koblenz) mit einem größeren Absatzmarkt, repräsentieren diese römischen Gutshöfe aber nur bedingt das typische römische Siedlungswesen auf den Hunsrückhöhen, wo ein differenzierteres „Marktverhalten“ anzunehmen war. Das gleiche

gilt für den römischen Gutshof im Binger Wald, der sich in der östlichen Randzone des Hunsrücks befindet. Hier wurde erst in jüngster Zeit, in den Jahren 1999 bis 2004, darunter die letzten beiden Jahre unter technischer Leitung des Verfassers, das vollständige Hauptgebäude einer „villa rustica“ ergraben. Die Publikation eines Begleitheftes (mit vorläufigen Ausgrabungsergebnissen) durch den im Jahr 2003 gegründeten Förderverein „Villa Rustica – Binger Wald“ ist bereits für das Jahr 2005 geplant. Auch dieser mittelgroße, landwirtschaftliche Einzelhof, der sich nach dem römischen Bingen orientierte, steht stellvertretend für viele unerforschte landwirtschaftliche Betriebe im östlichen Hunsrücker Vorland. Weitere –das römische Siedlungsweisen betreffende– Grabungen im Bereich des nördlichen Hunsrücks fanden in den vergangenen Jahrzehnten unter anderem auch in der zivilen dorfartigen Siedlung (vicus) in Boppard-Mühlthal im oberen Mittelrheintal statt, dessen Ausgrabungsergebnisse bislang leider kaum bekannt und publiziert sind. Der Schwerpunkt der Bopparder Forschung lag bislang auf dem spätrömischen Kastell und der frühchristlichen Kirche im ehemaligen Römerbad. Auf der Hochfläche des mittleren Hunsrücks und des Vorderhunsrücks bezieht sich der aktuelle –wissenschaftliche– Forschungsstand römischer Landsiedlungen nach wie vor auf Altgrabungen des 19. Jahrhunderts. Es handelt sich um zwei Hauptgebäude römischer Gutshöfe in Alterkülz (ausgegraben 1873, publiziert 1875) und im Briedeler Heck (Kreis Cochem-Zell, unweit des Rhein-Hunsrück-Kreises), nördlich von Raversbeuren (1875 ausgegraben, 1877 publiziert). Im Gegensatz zu den oben genannten jüngeren Grabungen (Villa rustica Remstecken und Binger Wald) wurden hier allerdings nur die Hauptgebäude dokumentiert. Die Nebengebäude blieben leider vollkommen unberücksichtigt. Neben Untersuchungen von Römerstraßen, der Dokumentation vieler Einzelfunde (u.a. Bauinschrift eines Burgus bei Mittelstrimmig und Fragmente einer Jupiterstatue bei Womrath) und Ausgrabungen zahlreicher Hügelgräber (verschiedener) Zeitstellungen, wurden durch das damalige Bonner Provinzialmuseum, das bis kurz nach dem 2. Weltkrieg für die Bodendenkmalpflege in unserer Region zuständig war, auch im römischen Vicus „Hellenpütz“ bei Perscheid Ausgrabungen durchgeführt. Mögliche weitere Grabungen, beispielsweise nie veröffentlichte Altgrabungen, die sich der

Öffentlichkeit und damit jeder wissenschaftlichen Betrachtung entziehen, konnten bei diesem hier kurz vorgestellten Überblick nicht berücksichtigt werden. Die darüber hinaus meisten –aber nicht ergrabenen– Erkenntnisse des römischen Siedlungswezens auf der Hochfläche des nördlichen Hunsrücks basieren auf Lesefunde auf landwirtschaftlich genutzten Flächen, beispielsweise der 2003 durch Sondengang getätigte Schatzfund von Uhler (Rhein-Hunsrück-Zeitung vom 30. Dezember 2003) oder in Baugruben. Die Erkenntnisse der meisten vor- und frühgeschichtlichen Siedlungsstellen im nördlichen Hunsrück sind in allererster Linie dem Engagement von zahlreichen Hunsrücker Heimatforschern und Heimatvereinen zu verdanken, die sich seit dem 19. Jahrhundert um das kulturelle Erbe ihrer Heimat sorgen. Viele dieser Fundmeldungen wurden in den Bonner Jahrbüchern, dem Publikationsorgan des Provinzialmuseums Bonn veröffentlicht. In jüngster Zeit konnte auch die Landesarchäologie mit einigen Projekten (u.a. Prospektion und Bergung eines römischen Schatzfundes in Uhler im Jahr 2003 und die Vermessung der spätrömischen Höhsiedlung „Burgberg“ in Mastershausen im Jahr 2004) für den nördlichen Hunsrück, v.a. für den Rhein-Hunsrück-Kreis, gewonnen werden.

Prospektion des Siedlungsbereiches

Vor Beginn der Vermessung fand eine Prospektion statt, die das Ziel verfolgte, neben den Fundamentgräben weitere Befunde (Wälle und Böschungen) und Besonderheiten (Topografie u.a.) zu entdecken und zu kartieren. Daneben wurde nach Keramikfragmenten prospektiert, um eine genauere zeitliche Einordnung der Siedlungsstelle zu ermöglichen. Die wenigen im Siedlungsgelände entdeckten Keramikscherben datieren ausschließlich in die römische Zeit und bestätigen das zuvor angenommene römische Alter der Siedlung.

Bemerkenswert ist, dass während der Begehung neben den wenigen keramischen Überresten auch nur wenig (vermutlich) römisches Baumaterial zu finden war. Wahrscheinlich wurde das Mauerwerk im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte sehr gründlich abgetragen und weggefahren. Davon zeugen ja auch heute noch die sehr tief erhaltenen Fundamentgräben, in denen offensichtlich kein Baumaterial mehr vorhanden ist. Das römische Baumaterial

dürfte heute wohl in dem einen oder anderen Liebshausener Bauernhaus wiederverbaut sein. Lediglich sehr vereinzelte heimische Quarzgerölle wie auch vereinzelte Schiefersteine wurden auf dem Gelände als verstreute Lesefunde entdeckt. Sehr wahrscheinlich bestand die Fundamentierung des Mauerwerkes aus diesen Quarzgeröllen, wie man sie noch zu Tausenden auf den Äckern des mittleren Hunsrücks als Lesesteine finden kann. Eine Fundamen-

tierung aus Quarzsteinen bei römischen Mauern wurde im Hunsrück bereits des öfteren festgestellt, u.a. auch bei der 1873 ausgegrabenen Römervilla in Alterkülz. Das aufgehende Mauerwerk des Liebshausener Gutshofes bestand augenscheinlich aus ebenso heimischen Schieferbruchsteinen, wie die einzigen offenliegenden Reste einer Schiefersteinstickung im Bereich des Gebäudes Nr. 1 es zeigen.

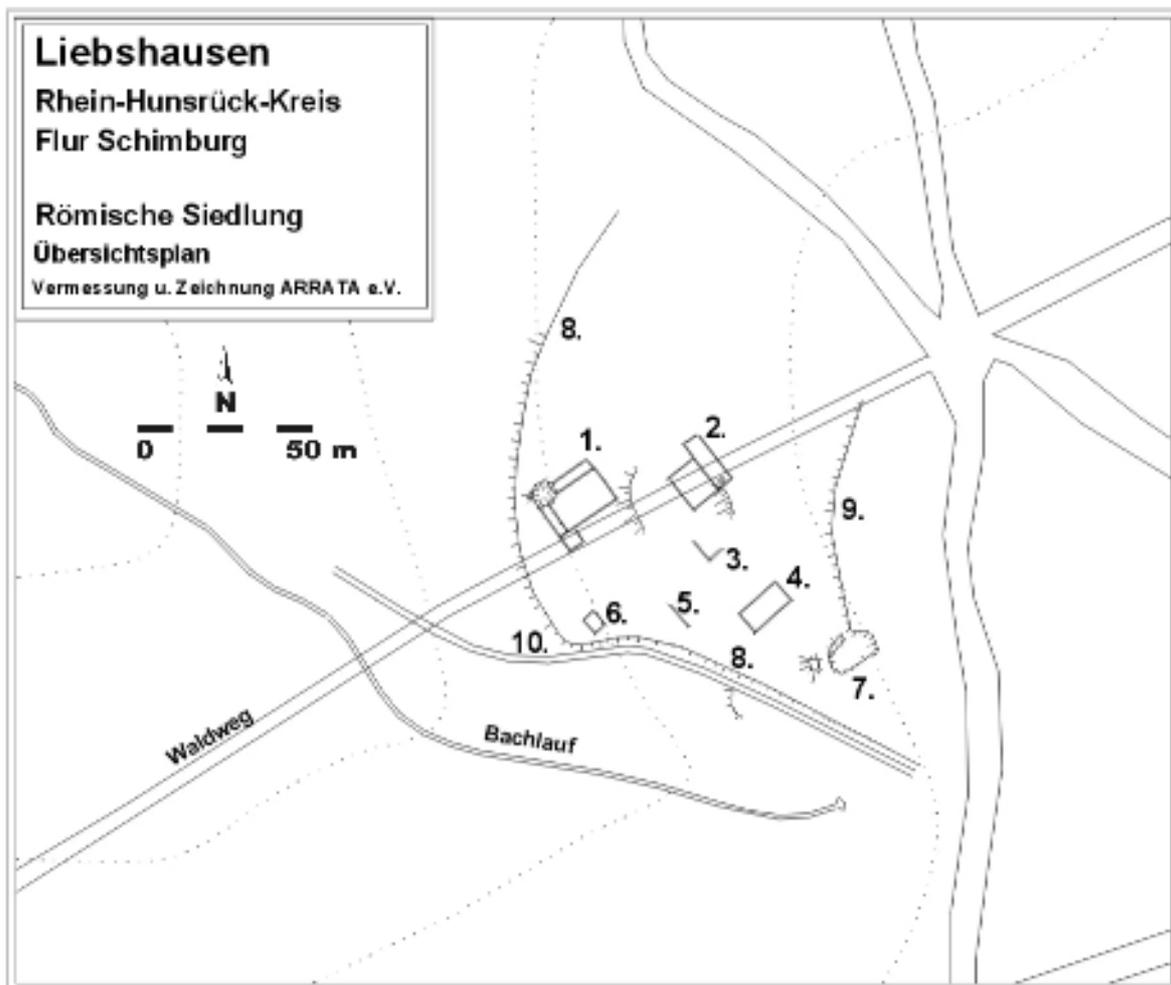


Abb. 1: Vermessungsplan der Villa rustica Liebshausen.

Zur Vermessung der Hofanlage

Die nach der Prospektion sich anschließende Vermessung und Umzeichnung der sich im Gelände gut abzeichnenden Fundamentgräben und sonstigen Befunde ergab, wie weiter unten noch detailliert gezeigt wird, das Bild einer kleinen landwirtschaftlich genutzten Einzelsiedlung, sehr wahrscheinlich

einer sogenannten „villa rustica“. Eine solche römische Einzelsiedlung bestand in der Regel aus einem Haupt- bzw. Wohngebäude, mehreren Nebengebäuden und wurde durch eine Mauer, einen Graben oder einen Zaun umgrenzt.

Der Vermessungsplan berücksichtigt in erster Linie alle im Gelände noch erhaltenen Fundamentgräben, die beim Herausbrechen der Steine entstanden

sind. Diese Gräben (Befunde Nr. 1, 2, 3, 4, 5 und 6) verkörpern heute ein Abbild der in römischer Zeit existierenden und in Steinbau ausgeführten Mauern. Zum Teil sind die Ausbruchgräben der herausgebrochenen Mauern noch bis zu 1,20 Meter breit und 0,30 Meter tief erhalten. Dabei ist keinesfalls davon auszugehen, dass die aktuelle Vermessung alle in der römischen Zeit bestandenen Mauern und Gebäude berücksichtigt, denn sicherlich existierten einige Gebäude in reiner Holzbautechnik, die nach ihrer Verrottung keine obertägig sichtbaren Spuren hinterlassen haben. Zudem ist anzunehmen, dass auch einige noch erhaltene aber nicht sichtbaren Steinfundamente bis heute noch nicht erkannt wurden. Zu den heute noch erhaltenen Fundamentgräben kommt eine modern ausgehobene Grube (Nr. 7) hinzu. Die außerdem vermessenen Befunde Nr. 8, 9 und 10 stellen durch den Menschen erzeugte Böschungen und Wälle dar. Aufgrund ihrer Lage und ihres Verlaufes stehen sie ganz offensichtlich mit den Gebäudegrundrissen in enger Beziehung und müssen daher konsequenterweise ebenso als römerzeitlich angesprochen werden.

Die Verteilung der eingemessenen Gebäude und Ausbruchgräben, wie sie sich mit ihren Überresten dem heutigen Betrachter zeigt, erstreckt sich in nordwest-südöstlicher Richtung, den topografischen Gegebenheiten angepasst, in einer Fläche von rund 110 m x 60 m. Innerhalb der Hofsiedlung konnten insgesamt sieben Befunde ausgemacht werden, die wahrscheinlich zu ebenso vielen Einzelgebäuden gehörten. Erwähnenswert ist die Vermessung des relativen Höhenverlaufes der Gebäude bzw. Ausbruchgräben (gemessen wurde jeweils die Unterkante der Gräben), der mit einem Höhenunterschied von rund 4,00 Meter zwischen dem am tiefsten liegenden Gebäude Nr. 6 zu dem am höchsten liegenden Gebäude Nr. 4.

Das Hauptgebäude?

Das Gebäude Nr. 1 muß aufgrund mehrerer Aspekte als Hauptgebäude angesprochen werden. Aufgrund seiner Größe hebt es sich zunächst von den übrigen Gebäuden deutlich ab. Das Gebäude ist 20,00 Meter lang und an der nordöstlichen Schmalseite 16,00 Meter breit. Insofern fällt es in das Spektrum kleiner, aber durchaus noch üblicher, Hauptgebäude

römischer Gutshöfe. Die wahrscheinlich als Schau- und Frontfassade aufgebaute und südwestlich in das Tal blickende Hausseite dürfte mindestens 20,0 Meter betragen haben. Leider sind in diesem Bereich die Fundamentgräben teilweise durch eine Grube gestört. Sehr charakteristisch und in den Nordwestprovinzen des römischen Reiches weit verbreitet sind Hauptgebäude vom Typ mit Portikus und Risaliten, zu denen auch das Gebäude Nr. 1 zu zählen ist. Die klassische Gebäudeform dieses Typs besaß an der Schaufassade einen (verandaartigen) überdachten Säulengang (Portikus) der an den beiden äußeren Enden mit einem Eckturm (Eckrisalit) abschloß. Die ursprünglich mediterranen Bauformen der Portiken und Risalite wurden erst im 1. Jahrhundert n. Chr. am Mittelrhein übernommen.

In der Südecke des Gebäudes Nr. 1 befindet sich ein solcher 4,00 x 5,00 Meter großer als Anbau integrierter Eckrisalit, der vermutlich 20 bis 30 Zentimeter nach vorne aus der Frontfassade herausragte (die breit ausgegrabenen Fundamentgräben lassen dieses feine Detail leider nur noch vermuten). Der Eckrisalit des Gebäudes Nr. 1 (wie auch das Gebäude Nr. 2) ist heute leider durch einen modernen Wirtschaftsweg teilweise zerstört. Dem südlichen Eckturm schließt sich in nordwestlicher Richtung ein rund 3,00 Meter breiter und ca. 12,00 Meter langer, durch zwei parallel verlaufende Mauern, umgrenzter Raum an, der als Säulengang (sogenannter Portikus) zu deuten ist. Ein weiterer Eckturm in der Westecke kann zur Zeit nur vermutet werden, da hier eine größere Grube, auffälligerweise aber mit den gleichen Maßen des südlichen Eckturms den archäologischen Befund stört. Allerdings läßt die tiefe Schürfung und die im Gegensatz dazu nur geringe Abraummenge vermuten, dass sich hier auch schon vorher eine „Delle“ befand, die für die Existenz eines ehemaligen Kellers sprechen würde und die damaligen „Ausgräber“ vermutlich zur Schürfung veranlasste. Das wiederum legt die Vermutung nahe, dass sich hier vormals ebenfalls ein Eckturm befand, weil die Risaliten nicht nur zur Verschönerung der Schaufassade dienten, sondern auch eine wichtige funktionale Bedeutung hatten. Häufig waren die teils mehrgeschossigen Ecktürme unterkellert und dienten beispielsweise der Vorratshaltung, wie beispielsweise ein Eckturm der „villa rustica“ im Binger Wald, in dem mehrere Vorratsgruben, in denen ursprünglich Amphoren eingelassen waren,

entdeckt wurden. Wenn an der Westecke ein zweiter Risalit existiert haben sollte, wäre dieser allerdings wohl innerhalb des Gebäudegevierts integriert gewesen und nicht wie der Risalit in der Südecke als Annex gebaut. Diese Konstellation wäre keineswegs untypisch, was bereits der oben erwähnte römische Gutshof vom Remstecken belegt. Der hinter der Schaufassade sich befindende rechteckige Bau war in Längsrichtung, in der gleichen Breite des Südrisalts, nochmals unterteilt – auch dies ein bautypisches, wenn vielleicht auch schwaches, Indiz für einen vorgelagerten Eckturm an der mutmaßlichen Schaufassade. Zur Funktion der einzelnen Räumlichkeiten, zum detaillierten Aufbau des Hauptgebäudes und zur endgültigen Gestaltung der Frontfassade lässt sich ohne sorgfältige Ausgrabungen letzten Endes nur spekulieren. Wahrscheinlich gibt es auch keine Zeitzeugen mehr, die zu den wohl noch erhaltenen Ruinenresten des beginnenden 20. Jahrhunderts detailliertere Aussagen machen könnten. Lesefunde von Dachschiefeln oder Ziegelsteinen, die als Dachbedeckung dienten oder sogenannte Hypokaustziegel, die beispielsweise auf eine Fußbodenheizung bzw. eine Badeanlage deuten und wie man sie häufig auf römischen Siedlungsstellen, vor allem im Bereich von Haupt- und Badegebäuden, findet, fanden sich bislang leider nicht. Allerdings ist, dank zahlreicher Ausgrabungen im Rheinland, der Forschungsstand über Hauptgebäude römischer Gutshöfe in den Nordwestprovinzen recht gut und so lassen sich auch für das Liebshausener Hauptgebäude Rückschlüsse ziehen. Die Nebengebäude solcher kompakter Hofanlagen sind im allgemeinen sehr schlecht erforscht, weil man den Forschungsschwerpunkt meist auf das repräsentative Hauptgebäude legte. So beispielsweise auch bei der oben bereits erwähnten und für die römische Forschung des nördlichen Hunsrücks wichtigen römischen Villa in Altkülz, deren Hauptgebäude im Jahre 1873 bei Straßenarbeiten angeschnitten und durch den damaligen Pfarrer Bartels ausgegraben wurde. Es handelt sich auch nach über 130 Jahren um den einzigen im Rhein-Hunsrück-Kreis wissenschaftlich ergrabenen und gleichzeitig publizierten römischen Gutshof. Weitere vereinzelte Grabungen römerzeitlicher Gutshöfe im Gebiet des Rhein-Hunsrück-Kreises sind bis heute leider nicht publiziert.

Die Nebengebäude

Die als Nebengebäude anzusprechenden und als Gräben sichtbaren Grundrisse der Liebshausener Römervilla sind unterschiedlich gut erhalten. Das zweitgrößte Gebäude Nr. 2 ist an seiner längsten Seite immerhin rund 17,00 Meter lang und an der breitesten Seite rund 15,00 Meter groß. Es hat mit dem Hauptgebäude gemeinsam, dass sich an den beiden Ostecken der Gebäude zum Hang hin deutlich erhöhte (jeweils 0,90 Meter) und ca. 10 bis 15 Meter lange, in nordöstlich-südwestlicher Richtung verlaufende Böschungen befinden. Diese Böschungen können vermutlich weiteres Mauerwerk beinhalten. Unter Umständen können sie auch die Überbleibsel römischer Planierarbeiten darstellen. Der Befund Nr. 3 besteht zunächst nur aus zwei sich im rechten Winkel zueinander befindenden Gräben von 5,00 und ungefähr 7,00 Meter Seitenlänge. Die auffällige Fluchtung dieser Gräben mit denen der anderen Gebäude läßt allerdings keinen Zweifel daran, dass es sich auch hier um die Reste eines Nebengebäudes oder einer sonstigen baulichen Einrichtung handelte. Möglicherweise befinden sich die beiden anderen Mauerfundamente noch ungestört im Boden. Es ist aber auch nicht auszuschließen, dass hier die beiden „fehlenden“ Mauern aus einer reinen Holzbautechnik bestanden und nur ein Teil der Hausfassade in Stein gebaut war. Der Grundriss des Nebengebäudes Nr. 4 zeichnet sich wiederum sehr eindrucksvoll als 7,00 x 14,00 Meter großes Rechteck ab. Der einzelne Graben des Befundes Nr. 5 ist vergleichbar mit dem Grundriß Nr. 3 zu deuten. Auch hier bezieht sich die Mauerfluchtung akkurat in das Gesamtbild des Siedlungsgrundrisses mit ein, auch wenn die Deutung eines einzelnen Fundamentgrabens als Nebengebäude spekulativ bleiben muß. Zweifelsfrei sind hingegen wieder die deutlichen Fundamentgräben des Befundes Nr. 6 als eigenständiges Nebengebäude zu erkennen. Mit den Maßen von 4,00 x 5,00 Meter dürfte das Gebäude allerdings eine eher untergeordnete Rolle gespielt haben. Am südöstlichen Zipfel des Siedlungsgeländes befindet sich eine ungefähr 14,00 Meter x 8,00 Meter große und 0,50 bis 0,90 Meter tiefe Grube (Nr. 7), die ebenfalls wie die Schürfung im Hauptgebäude erst in späteren Jahren, vermutlich im Laufe des 20. Jahrhunderts, entstanden ist. Auch hier inspirierten wahrscheinlich die Überreste eines Gebäudes die damaligen Gräber zu einer Ausschachtung.

Die Böschungen (Eine Siedlungsumgrenzung?)

Westlich des Siedlungsgeländes erstreckt sich halbkreisförmig von Nord nach Süd eine Böschung, die sich stellenweise bis zu einem halben Meter zur Tal-seite hin hervorhebt. Ihre Konturen verlaufen sich im Norden und werden undeutlich. In der Südwestecke der Siedlungsstelle, ungefähr auf Höhe des Gebäudes Nr. 6, macht die Böschung plötzlich einen Knick in südöstlicher Richtung und verläuft ab dort parallel mit dem Wall Nr. 10, bis sich die Konturen der Böschung zusammen mit denen des Walles in Nähe des modernen Waldweges verlieren. Bei dem Befund Nr. 9 handelt es sich ebenfalls um eine Böschung, die annähernd parallel um rund 100 Meter nach Osten versetzt, verläuft. Auch ihre Konturen werden zunehmend in nördlicher Richtung verlaufend undeutlich. In südlicher Richtung endet die Böschung im Bereich der Grube 7. Die damalige Funktion und der Zweck der heute als Böschungen erkennbaren Befunde Nr. 8 und 9 bleiben vorläufig fraglich. Handelt es sich um Abarbeitungen bzw. Aufschüttungen damaliger Planierungsarbeiten? Oder handelt es sich um die Reste einer damaligen –aufgrund der Form des Grundrisses aber untypischen– Hofumgrenzung? Die meisten römischen Gutshöfe waren mit einer ungefähr rechteckigen und geradlinigen Mauerumfriedung, einem Zaun, einer Hecke oder einem Graben umgeben. Die Umgrenzungen der römischen Gutshöfe dienten im allgemeinen nicht nur der Markierung des Eigentums, sondern sollten zudem wilde Tiere (u.a. Wölfe) fern und die eigenen Tiere im Zaun halten.

Ein römischer Weg?

Der „Wall“ Nr. 10 besteht aus einem rund 4 bis 5 Meter breiten und an seinem höchsten Punkt max. 0,50 Meter hohen Damm. Er verläuft aus südöstlicher Richtung kommend zunächst parallel mit der Böschung Nr. 8. und mit dem südlichen Siedlungsgelände. In der Südwestecke verlässt der Damm den Siedlungsbereich in nordwestlicher Richtung. Nach rund 100 Metern verschwinden auch seine Konturen. Eine Deutung des rund 250 Meter lang verlaufenden (sichtbaren) Dammes ist ebenfalls sehr spekulativ. Dass es sich hierbei allerdings um den ursprünglichen Zufahrtsweg handelte, liegt aufgrund seines kontinuierlichen topografischen Ver-

laufes oberhalb des Bachlaufes sowie parallel zur der die Hofanlage umgrenzten Böschung nahe. Eine kleine Grabung mit der Anlage eines Profilschnittes würde hier abschließende Klarheit verschaffen.

Die Deutung der Liebshausener Landsiedlung vor dem Hintergrund der aktuellen Forschung

Offensichtlich handelt es sich bei der römischen Landsiedlung um eine typische (?) „villa rustica“, die in den Nordwestprovinzen des römischen Reiches die häufigste Siedlungsform darstellte. Der Gutshof gehörte während der römischen Zeit zu der Provinz Obergermanien, eine ab ca. 80 n.Chr. willkürlich gegründete Verwaltungseinheit, die trotz der Namensgebung gallische und auch germanische Stammesgebiete mit einbezog. Der gallisch geprägte Hunsrück, in dem der keltische Stamm der Treverer beheimatet war (das treverische Stammesgebiet erstreckte sich auch über Teile der späteren Provinz Belgica), wurde dieser germanischen Provinz zugesprochen.

Zum ländlichen Siedlungswesen

Wenn man von größeren (und natürlich kleineren) römischen Städten wie beispielsweise dem römischen Köln, Trier, Xanten oder Mainz absieht, lebten die meisten Menschen –im zivilen Bereich– in ländlichen Siedlungen. Diese sind zunächst die dorffartigen ländlichen Siedlungen (vici). Sie existierten beispielsweise als Lagerdorf den Kastellen vorgelagert oder ansonsten als Mittelzentren im ländlichen Gefüge mit zum Teil mehreren, nicht nur wirtschaftlichen, Funktionen. Die meisten Menschen jedoch lebten in der Regel in landwirtschaftlich genutzten Einzelhofsiedlungen, den sogenannten „villae rusticae“. Daneben gab es noch weitere, vereinzelte kleine Ansiedlungen (beispielsweise Pferdewechselstationen, Bergbausiedlungen oder Handwerkersiedlungen), die für den nördlichen Hunsrück archäologisch noch nicht nachgewiesen sind. Die vor allem in der Landwirtschaft tätigen Gutshöfe produzierten nicht nur für den Eigenbedarf, sondern vor allem für den Überschuss, beispielsweise für das Militär oder für die nicht in der Landwirtschaft tätigen Menschen in den Städten und Siedlungen. In den Vici, die zum Teil eine

stadtähnliche Funktion erfüllten, wurde üblicherweise keine Landwirtschaft, sondern Handel und Gewerbe betrieben. In diesen Mittelzentren wurden, unabhängig von ihrer administrativen Bedeutung, die landwirtschaftlichen Produkte zum Verkauf angeboten. Im mittleren Hunsrück verkörpern die Fundorte der heutigen Ortschaften in Kirchberg (Dumnissus), Mittelstrimmig und, unweit der Liebshausener Siedlung, der römische Vicus „Hellenpütz“ bei Perscheid solche Mittelzentren. Am Rhein sind die weiteren –literarisch bezeugten-

Vici Bodobrica (Boppard) und Vosolvia (Oberwesel) zu nennen, wobei der eindeutige archäologische Beweis für eine römische Siedlung (und spätrömische Befestigung) in Oberwesel noch nicht gegeben ist. Über die jeweilige Bedeutung der oben aufgeführten Vici, beispielsweise ob sie auch als autonome Verwaltungseinheiten fungierten, lässt sich zur Zeit nichts wissenschaftlich Fundiertes aussagen. Weiter entfernt im südwestlichen Hunsrück befindet sich der nennenswerte und sehr gut erforschte Vicus Belginum bei Morbach.

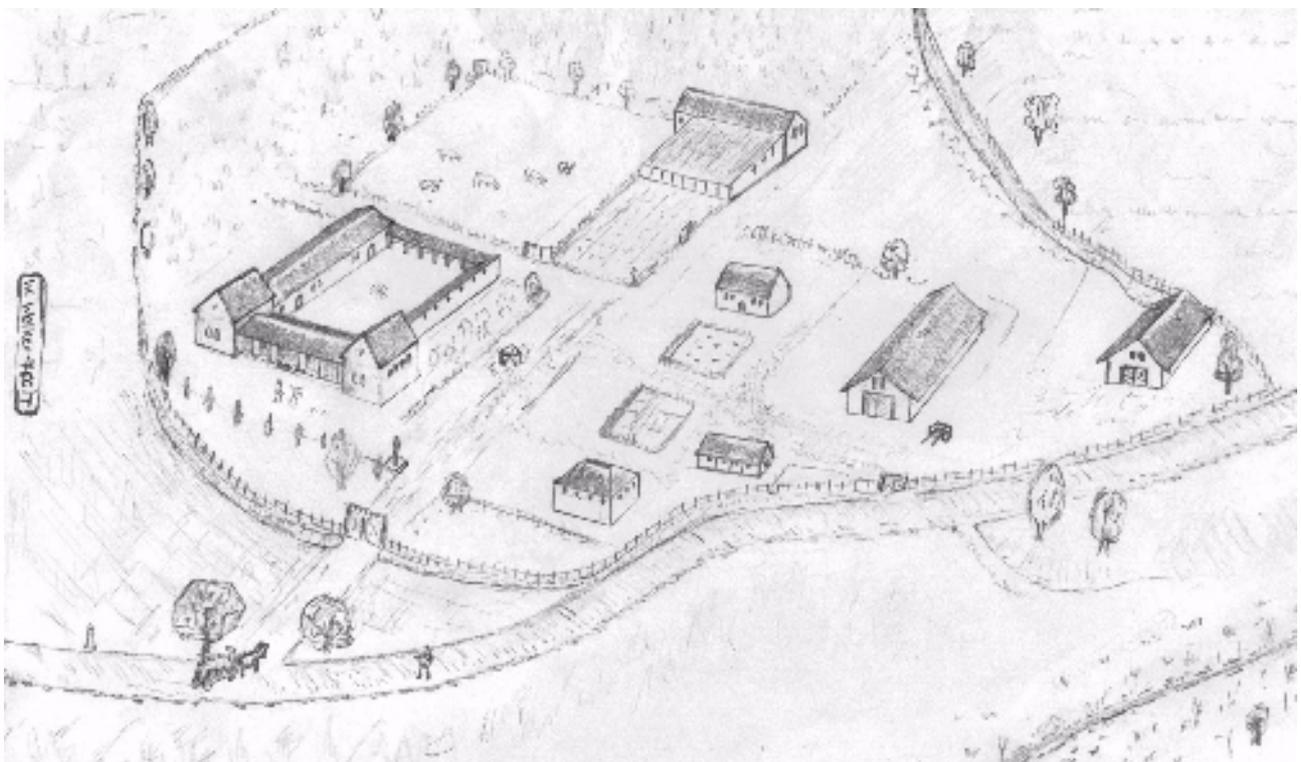


Abb. 2: Lebensbild und Rekonstruktionsversuch der römischen Landsiedlung in Liebshausen.

Datierung der Hofanlage

Im Unterschied zur vorrömischen Bautradition wurden in römischer Zeit die Gebäude in der Regel in Steinbautechnik ausgeführt –im Mittelrheingebiet geschah dies u.a. mit dem Bau der ersten „villae rusticae“ ungefähr ab der Mitte des 1. Jahrhunderts nach Chr. Das ist auch das früheste anzunehmende Datum des in Stein ausgebauten römischen Gutshofes. Über eine mögliche in Holzbautechnik aufgebaute Vorgängersiedlung, vielleicht sogar aus keltischer Zeit, können zur Zeit leider keine Rückschlüsse gezogen werden. Ebenso wenig, ob während der „Steinbauphase“ auch Häuser in reiner Holzbautechnik standen. Die nur wenigen –aus-

schließlich römerzeitlichen- Lesefunde, die im Bereich des Hofes gefunden wurden, können keine genaue zeitliche Aussage, auch nicht über das Ende der Siedlung, treffen. Die römischen Gutshöfe wurden jedoch in der Regel mit dem Ende des römischen Reiches im Laufe des 5. Jahrhunderts in der Merowingerzeit aufgegeben und - wenn überhaupt - nur punktuell weitergenutzt.

Aufbau und Funktion

Der römische Gutshof von Liebshausen gehört, gemessen an seinem ca. 20,00 x 18,00 Meter großen Hauptgebäude, im allgemeinen Vergleich zu anderen Gutshöfen der Nordwestprovinzen zu den klei-

neren Hofanlagen. Der Übersichtsplan (Abb. 1) mit den eingemessenen Befunden verdeutlicht das typische planerische Konzept eines römischen Gutshofes bzw. einer *Villa rustica* in den Nordwestprovinzen: Der Plan offenbart viele Einzelgebäude, die sich aufeinander beziehen und sich als mutmaßliche Nebengebäude einem größeren Haupt- und Wohngebäude, wie das Gebäude Nr. 1, unterordnen. Aufgrund der lockeren Anordnung der Gebäude gehört die Anlage zum Typ der Streuhofanlagen - im Gegensatz zu dem meist strenger angeordneten Typ der lang rechteckigen Axialhofanlagen, bei denen sich die Gebäude entlang der Hofmauer aneinander reihen. Ihr Vorbild finden die Bautypen der Streuhof- oder Axialhofsiedlungen, zu denen nicht nur die Liebshausener Siedlung, sondern soweit bekannt die meisten römischen Gutshöfe im Hunsrück gehören, in den spätkeltischen Hofanlagen (u.a. auch in den keltischen Viereckschanzen) aus denen sich die frühkaiserzeitlichen Hofanlagen vom Typ „*villa rustica*“ kontinuierlich entwickelten. In Italien hingegen fehlen Streuhof- und Axialhofotypen gänzlich, hier existierten Kompaktanlagen, die die Funktion des Wohnens und des Wirtschaftens auf nur ein Gebäude beschränkten (K.H. Lenz 2001).

Bis zur Entstehung der ersten „*villae rusticae*“ ungefähr ab der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. existierten in den germanischen Provinzen die Bauernhöfe in einheimischer Tradition weiter und beeinflussten das folgende frühkaiserzeitliche ländliche Siedlungswesen, auch in der leider noch nicht so gut erforschten Mittel- und Oberrheinzone (K.H. Lenz 2001), zu der vor allem auch der nördliche Hunsrück gehört. Die Übernahme und Weiterentwicklung von latènezeitlicher bzw. keltischer Traditionen in der Entwicklung von römerzeitlichen Gutshöfen muß auch nicht verwundern: Bei genauerer Betrachtung des in vielen Gutshöfen vorhandenen Keramikspektrums, der Bestattungssitten in Gräbern oder die weitere Verehrung keltischer Gottheiten (und spätere Vermischung mit römischen Göttern) in Heiligtümern, erkennt man die Beibehaltung und Weiterführung keltischer Traditionen, Formen, Sitten und Gebräuche, wie sie schließlich auch in dem eigenwilligen Baustil der „*villae rusticae*“ zum Ausdruck kommt.

Den im allgemeinen schlecht erforschten Nebengebäuden können mehrere Funktionen zugeschrieben

werden. In einigen ausgegrabenen Nebengebäuden konnte die Ausübung von Handwerk (z.B. Schmiede oder Töpferei), die Nutzung als Speicherbau (z.B. für Getreide) oder die Nutzung als Wohnhaus für die Arbeiter und Arbeiterinnen nachgewiesen werden. Zu römischen Hofanlagen gehörige Tempel und eigene (nicht im Hauptgebäude integrierte) Badegebäude sind ebenfalls nicht untypisch. Die zu den Gutshöfen gehörenden Gräber befanden sich meist nicht in unmittelbarer Nähe, sondern ca. 100 Meter in Sichtweite und entlang einer Straße errichtet, entfernt. So ist eventuell anzunehmen, dass der ungefähr 150 Meter in südlicher Richtung entfernte Grabhügel zu dem Gutshof gehörte.

Im wesentlichen wurde in den römischen Einzelhofsiedlungen Landwirtschaft betrieben, davon zeugen im allgemeinen viele landwirtschaftliche und gartenbauliche Geräte, die man allgemein bei Ausgrabungen finden konnte. Darunter sind beispielsweise Pflüge, Eggen, Sicheln, Hacken, Spaten, Gabeln, Äxte, Rasenstecher, Rebmesser, Rechen, Schafscheren oder Sensen zu nennen. Daneben zeugen weitere Funde beispielsweise von der Tierhaltung (z.B. Pferdegeschirr) oder der Eisenverarbeitung (Amboß und Hammer). Kenntnisse über Obst-, Gemüse- und Ziergärten und beispielsweise den Weinbau brachten die Römer mit ins Land. Sicherlich existierte auch in der Liebshausener Villa eine typische Gartenbaukultur mit kleinen eingezäunten Feldern, in denen beispielsweise Liebstöckel, Schnittlauch, Petersilie, Zwiebeln, Lorbeer, Bärlauch oder sonstige Gewürz-, Gemüse- und Salatpflanzen angepflanzt wurden. Daneben wird es möglicherweise auch zahlreiche Obstbäume, darunter sicherlich Apfel- und Kirschbäume, gegeben haben. Der Getreideanbau, der vielerorts wohl im Mittelpunkt stand, bezog sich vor allem auf Gerste, Dinkel und Weizen. In der Viehhaltung sind beispielsweise Rinder, Pferde, Schweine, Schafe, Ziegen, Maultiere, Enten, Hühner und Gänse belegt.

Zwar schreibt man den „*villae rusticae*“ eine vor allem landwirtschaftliche Rolle zu, die ihre erzielten Überschüsse verkauften, allerdings waren anderweitige Tätigkeiten und Zusatzverdienste nicht unüblich. Zu denken wäre im Hunsrück an die Förderung von häufig vorkommenden Baustoffen (Dachschiefer, Bruchsteine aus Schiefer und Quarziten, tertiär- und quartärzeitliche Kieselschotter) und Bodenschätzen (verschiedene Eisenerze) oder

beispielweise an die Weiterverarbeitung (Eisenverhüttung). Für den wohl schon immer waldreichen Hunsrück käme vor allem auch die Holzwirtschaft in Frage. Die auf den Hochflächen des Hunsrücks nur vereinzelt Lagerstätten aus Ton (z.B. Maisborn) und marinen Sanden (z.B. Morshausen) und im Bereich des oberen Mittelrheintals vorkommenden eiszeitlichen Lößlehme (z.B. Boppard und St. Goar) würden auch die Existenz kleiner lokaler Betriebe von Ziegeleien und Töpfereien in römischer Zeit grundsätzlich möglich erscheinen lassen. Welche wirtschaftliche Hauptfunktion der Gutshof von Liebshausen erfüllte, lässt sich schließlich ohne detaillierte Grabungen kaum sagen.

Zur Herkunft des Villenbesitzers

In Obergermanien und in den restlichen Nordwestprovinzen kann im allgemeinen davon ausgegangen werden, dass die in der Landwirtschaft arbeitenden Menschen keltischer Herkunft waren. Das betrifft vor allem auch die Besitzer der kleineren und zum Teil mittleren Gutshöfe, die zum Teil als freie Bauern Pächter (Kolonen) der Gutshöfe waren. Auch für die kleine ländliche Siedlung bei Liebshausen kann man davon ausgehen, dass der Besitzer ein (wohlhabenderer) Einheimischer war. Vielleicht wurde aber auch ein Einheimischer lediglich als Verwalter des Gutshofes, der zu einem Großgrundbesitz gehörte, eingesetzt.

Daneben kommen aber grundsätzlich auch römische Bürger aus dem Mittelmeergebiet, wohlhabende Personen aus der gallischen Führungsschicht und ehemalige Soldaten, vor allem als Großgrundbesitzer, in Betracht. In Obergermanien ist zudem auch kaiserlicher Großgrundbesitz inschriftlich nachgewiesen (K.H. Lenz 2001).

Schlussbemerkung

Unter Berücksichtigung der hier vorliegenden umfangreichen Vermessungsergebnisse der Liebshausener Siedlung und des allgemeinen wissenschaftlichen Kenntnisstandes, den wir heute von dem ländlichen Siedlungswesen in römischer Zeit haben, wurde das vorliegende Lebensbild (Abbildung Nr. 2) der Villa rustica in Liebshausen entworfen.

Abschließend lässt sich feststellen, dass die kleine römische Siedlung in der Flur Schimburg nur auf

dem „ersten Blick“ als typische „villa rustica“ anzusprechen ist. Mit dem augenscheinlich typischen Hauptgebäude, das mit Portikus und Eckkrisalit ausgestattet ist und den sich aufeinanderbeziehenden Gebäudekomplexen, verkörpert die Liebshausener Einzelhofsiedlung zunächst den klassischen Aufbau einer „villa rustica“ im grenznahen Obergermanien – auch wenn die als Umfriedung anzusprechende Böschung als sehr ungewöhnlich erscheint. Unter dem Strich, müssen jedoch noch einige elementare Fragen offen bleiben: Welche wirtschaftliche Rolle und Funktion erfüllte die Siedlung? Wurden, wie für eine „villa rustica“ vor allem typische, agrarische Erzeugnisse produziert? Wurde in einem Nebengewerbe Handwerk oder beispielsweise Bergbau betrieben? Gab es weitere Gebäude in Holzbautechnik oder wie in anderen Gutshöfen Gärten, Obstwiesen oder einen Weiher? Gab es keltische Vorgängerbauten? Letzten Endes können solche Fragen natürlich nur durch eine gründliche Grabung und nicht nur durch reine Prospektions- und Vermessungsarbeiten – wie hier geschehen – beantwortet werden und müssen solange weiter offen bleiben – wie auch für die mindestens 150 weiteren nachweisbaren und unerforschten römischen Landsiedlungen im Rhein-Hunsrück-Kreis.

Literatur

CÜPPERS, H. (Hrsg.) 1990: Die Römer in Rheinland-Pfalz, Stuttgart 1990.

FEHR, H. und WEGNER, H.-H. 2000: Die Römische Epoche. Wegweiser Mittelrhein, Heft Nr. 2. Koblenz 2000.

FISCHER, Th. (Hrsg.) 2001: Die römischen Provinzen. Stuttgart 2001.

DERS. 1999: Die Römer in Deutschland. Stuttgart 1999.

HUNOLD, A. 1995: Ausgrabungen zweier römischer Siedlungsstellen im Stadtwald von Koblenz. In: H.H. Wegner (Hrsg.), Berichte zur Archäologie an Mittelrhein und Mosel 4. Koblenz 1995, 241-276.

LENZ, K.H. 2001: Ländliche Besiedlung. In: Th. Fischer, Die römischen Provinzen. Stuttgart 2001, 58-67.

NICOLAY, P. 2002: Die Villa Rustica im Binger Wald...In: Abenteuer Archäologie, Heft Nr. 4, 15-20.

WAGNER, W. 1993: Hunsrück Museum Simmern. Mit Inventar der vor- und frühgeschichtlichen Sammlung. Schriftenreihe des Hunsrückmuseums in Simmern/Hunsrück Nr. 7, Simmern 1993.

Eine Erlebnistour auf die „Alte Burg“ Laudert

Michael Hammes

Anfahrt

Knapp 1km nördlich von Laudert, einem Ort im Rhein-Hunsrück-Kreis, befinden sich die sehenswerten Reste einer mittelalterlichen Burg¹. Für Ortsfremde erweist sich die Anfahrt über die Autobahn A 61 am einfachsten. Von der Autobahnabfahrt „Laudert“ aus kommend, fährt man nach nur einem Kilometer bereits entlang der Hauptstraße durch den Ort. Am Ortsende biegt man dann die letzte Straße rechts ab und fährt (am Sportplatz vorbei) ca. 800 Meter bis zum Parkplatz, an dem die Motte ausgeschildert ist. Von dort führt ein ca. 200 Meter langer Pfad durch ein wunderschönes, mit Birkenbäumen bewachsenes, sumpfiges Gelände.

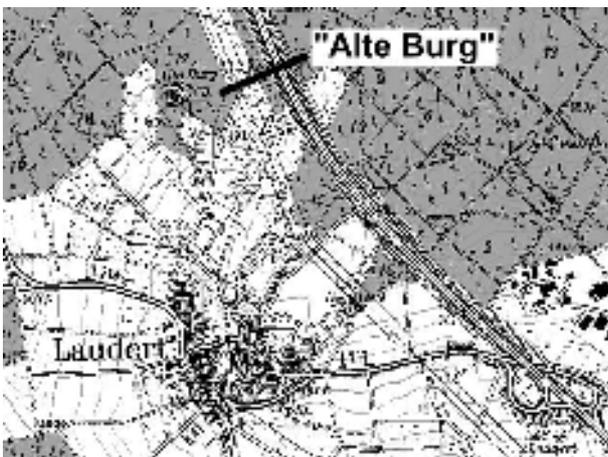


Abb. 1: Lage der „Alte Burg“ (Grundlage: Ausschnitt aus der CD-ROM TK25 Nr. 2: Mosel, Eifel, Hunsrück, Landesamt für Vermessung und Geobasisinformation Rheinland-Pfalz).

Beschreibung

Leider fehlen geschichtliche Überlieferungen zur „Alte Burg“. Eine urkundliche Erwähnung der Burg ist genauso wenig bekannt, wie gesicherte

Aussagen über die Erbauer bzw. Besitzer der Burg². Die Burg besteht aus einem etwa rechteckigen Zentralhügel, (ca. 30m x 25m, 5m Höhe), der von zwei ebenfalls annähernd rechteckigen Wällen umgeben ist (Gesamtanlage: ca. 110 x 90m). Dabei ist der erste Wall nördlich zu einer recht geräumigen Vorburg verbreitert (ca. 25m). Die Wälle um die Kernmotte sind durch Gräben getrennt. Der ursprüngliche Zugang liegt möglicherweise in der Nordwestecke.

Anhand der sichtbaren Reste ist die Burg dem Typ „Motte“ zuzuordnen³. Wesentliches Merkmal einer Motte ist ein künstlich aufgeschütteter Erdwall auf dem der Hauptbau stand (meist ein Turm). Des Öfteren wurde der Hauptbau auch „eingemottet“, also von außen zum Teil mit Erde bedeckt.

Der Bau einer Motte war vor allem der Ausdruck von Herrschaftswillen und Macht eines Adligen⁴. Generell handelt es sich bei diesem Typ der Burg, um den befestigten Wohnsitz einer Adelsfamilie⁵. Motten waren oft nur in Holz-Erde Bauweise ausgeführt und damit relativ unaufwendig und kostengünstig. Viele dieser Anlagen entstanden im 11. und 12. Jahrhundert, vor allem Motten von Kleinadligen wurden bis ins 15. Jahrhundert errichtet⁶.

² Josef Heinzelmann hat eine ältere These aufgegriffen wonach es sich bei der „Alte Burg“ um den Stammsitz der Herren von Milewalt handelt: HEINZELMANN, Josef: Der Weg nach Trigorium..., S. 64 Fußnote 179. In: Jahrbuch für Westdeutsche Landesgeschichte 21, 1995, S. 9 – 132.

³ Literatur zu Motten: H. HINZ: Motte und Donjon. Zur Frühgeschichte der mittelalterlichen Adelsburg. Zeitschrift für die Archäologie des Mittelalters Beiheft 1 1981; Horst Wolfgang BÖHME (Hrsg.): Burgen der Salierzeit, Sigmaringen, 3. Auflage 1992, dort vor allem: Rheinhard Friedrich: Salierzeitliche Burgenanlagen im nördlichen Rheinland; Thomas Biller: Die Adelsburg in Deutschland, 1993; Horst Wolfgang BÖHME: Der Hochmittelalterliche Burgenbau. 10. bis Mitte des 12. Jahrhunderts, S. 54 – 77. In: Deutsche Burgenvereinigung (Hrsg.): Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch, 2 Bände, Stuttgart 1999.

⁴ Für die These einer Grenzbefestigung, die gelegentlich von Heimatforschern geäußert wird, gibt es keine Hinweise. Sie widerspricht auch dem allgemeinen Verständnis von Motten. Lineare Grenzen im heutigen Sinne bildeten sich erst am Ende des Mittelalters, bzw. in der Neuzeit.

⁵ Vgl. BILLER, S. 113 ff.; HINZ, S. 112: „Motte wie Turmburg verkörpern einen völlig neuen Burgtyp, den befestigten Wohnsitz einer adligen Familie“; BÖHME 1999, S.75.

⁶ Vgl. BILLER, S. 115.

¹ Auf direkte Literaturhinweise wird hier verzichtet, da die Burg zwar schon oft erwähnt wurde, aber eine verlässliche wissenschaftliche Bearbeitung komplett fehlt. Brauchbare Grundrisse bei: von COHAUSEN, Karl August: Alte Verschanzungen auf dem Hunsrück und ihre Beziehungen zu der Veste Rheinfels bei St. Goar. In: Bonner Jahrbücher XVIII (1852), S. 27 – 72; Die Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz, 8. Band. Die Kunstdenkmäler des Rhein-Hunsrück-Kreises, Teil 2.1: Ehemaliger Kreis St. Goar, Stadt Boppard I, 1988, S. 126.

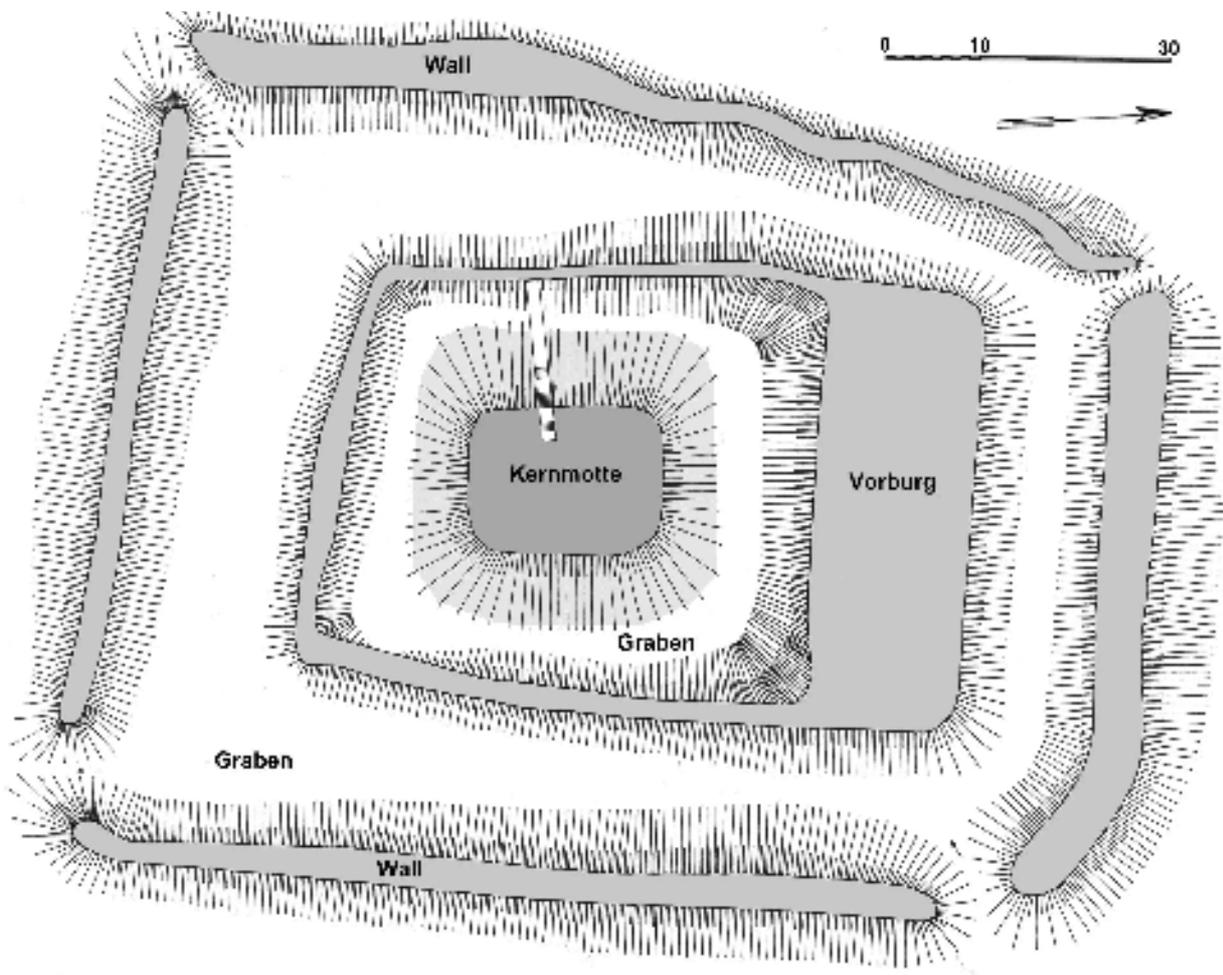


Abb. 2: Grundriss der Anlage (Verändert nach einer Abbildung in: Kunstdenkmäler Boppard S. 125) .

Erfreulicherweise ist die Burg relativ gut erschlossen. Die Gemeinde Laudert hat ein Hinweisschild aufgestellt, Parkplätze geschaffen und einen Weg durch das versumpfte Gelände hergestellt, der regelmäßig gepflegt wird. Darüber hinaus gibt es eine Hinweistafel des Landesamtes für Denkmalpflege mit dem Grundriss der Anlage⁷.

Die Motte von Laudert ist ein interessantes Hunsrücker Bodendenkmal, dessen Besuch sich lohnt.

Der Vorderhunsrück hat gleich mehrere dieser Burganlagen vorzuweisen: Laudert, Braunshorn, Dudenroth, Bubach, Horn und Mörschbach.

ARRATA bietet regelmäßig Exkursionen an, die sich mit den Hunsrücker Motten befassen. Dabei werden die Anlagen von Laudert, Bubach und

Horn besichtigt und exemplarisch behandelt. Darüber hinaus werden neue Erkenntnisse vorgestellt und der Versuch unternommen, die Burgen landesgeschichtlich einzuordnen.



Abb. 3: Blick von Westen auf die Zentralmotte (Verfasser).

⁷ Die im Text vermutete Nutzung der Vorburg als Fluchtort der umliegenden Bevölkerung ist abzulehnen. Die moderne Burgenforschung hat längst Abstand von solchen Ansichten genommen.

Zur historischen Stadtentwicklung von Oberwesel

Josef Heinzelmann

Es hat sich einiges Neues ergeben, seit ich in meinem Trigorium-Aufsatz¹ schloss:

„Die vielerorts schon von der Topographie bewirkte Fortdauer römischer Straßen überrascht nicht, wohl aber, daß es ein derart umfangreiches Straßensystem gab, das bis zum Ende des alten Reichs noch nicht völlig zerfallen, in der Karolingerzeit aber wohl noch weitgehend intakt war. Die nachgewiesene Siedlungskontinuität, aber auch die Erhaltung der Namen für Siedlungen, Flurteile, und natürlich Bäche und Berge erweist sich oft als die Beibehaltung von menschlichen Einrichtungen.

Die Kontinuität von Grenzen sagt noch mehr als die von Namen, Straßen und Siedlungsorten über „staatliche“, zumindest gesellschaftliche Kontinuität zwischen Spätantike und Mittelalter aus. Ich wage die Vermutung, daß viele Grenzen im Untersuchungsgebiet noch bedeutend älter als die des St. Goarer Waldes sind. Viele Erscheinungen drängen die Vermutung auf, daß in heutigen Grenzabschnitten sich noch Reste römischer Limitationen erhalten haben, womit wie im Inneren Galliens manche heutige Gemarkung auf einen spätantiken Fundus zurückgeht. Eine genaue Untersuchung würde gewiß unsere Vorstellungen von 'Landnahme'², Siedlungsgeschichte und Zusammenhang zwischen spätromischen und frühmittelalterlichen Grundbesitzerschichten auf ein neues Fundament stellen³.

Die Kontinuität von Grenzen im Trechirgau und natürlich auch von dessen Außengrenzen ist neben eine ganze Reihe anderer Phänomene zu stellen, die in ähnliche Richtung

deuten. Zu relativieren ist sogar die Einschränkung, die einer der besten Kenner des Problems machte: 'Der klassische Kontinuitätsträger aber fiel aus: die Kirche. Jedenfalls in ihrer Bistumsorganisation'⁴. Die offensichtlich lückenlose räumliche Identität von Trechir- plus Mayengau mit dem Archidiakonats Karden, die sehr deutliche Struktur in frühmittelalterliche oder gar spätantike Ur-Pfarreien, die Vielzahl ältester Patrozinien und sogar die einheimischen Hagiographien: Alles deutet auf das Gegenteil.

Ich halte nochmals fest, daß der Trechirgau nicht zu den „nach Vororten benannten pagi anzusprechen“ ist. Ob der Mayengau oder Maiefeldgau, der Comitatus *Megenensium* seinen Namen nach der Stadt Mayen hat, wird von den bisherigen Darstellungen nicht einheitlich bestätigt. In unserem Zusammenhang stellte sich die Frage glücklicherweise nicht. Ewig wundert sich jedenfalls darüber, daß 'ein Hauptzentrum der Töpferindustrie (und der Spezialsteingewinnung)' dem Land den Namen gab. Noch befremdender ist die Benennung des Trechirgaus, da Trigorium... mit Kastellaun identifiziert, an Bedeutung hinter Koblenz und Boppard weit zurückstand⁵. Nach der Identifikation von Trigorium mit einem von Treis(/Karden) bestimmten Gebiet, dessen Zentrum vor 2000 Jahren offensichtlich europäischen Rang hatte, aber in diesem Jahrtausend in ländliche Bedeutungslosigkeit zurückfiel, sind auch diese Fragen wohl beantwortet.

Bei allen Veränderungen, Zerfallserscheinungen und Strukturereuerungen, die in unserer Urkunde von 820 und ihrem Kontext zum Vorschein kommen⁶, läßt sich doch Heyens zentrale Aussage über das Untersuchungsgebiet vorbehaltlos bestätigen: 'Man ist geneigt, von einer ausgesprochenen Kontinuitätslandschaft zu sprechen.'

Diese Einschätzung, die ich aus ausgesprochen „weichen“ Anhaltspunkten gewonnen hatte, wird natürlich auch durch viele „harte“ Grabungsfunde bestätigt (bei denen die Interpretation auch zuweilen arg „weich“ ist). Auch die Archäologen, zu denen ich mich nicht zähle, gelangen mittlerweile zu ähnlichen Ergebnissen. Verengen wir die bisher für die ganze Region gültige Argumentation aber auf die Situation in Oberwesel.

¹ JOSEF HEINZELMAN, Der Weg nach Trigorium... Grenzen, Straßen und Herrschaft zwischen Untermosel und Mittelrhein im Frühmittelalter, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 21 (1995), S. 9 – 132. – Wissenschaftlich unerhebliche ortsgeschichtliche Veröffentlichungen behandle ich nicht.

² Man sollte endlich dieses irreführende Wort aus dem Sprachschatz der Geschichtswissenschaft streichen, jedenfalls für die Staatswerdung der Franken. Sie kamen weder in ein unbesiedeltes Gebiet wie die Nordmänner nach Island, noch eroberten sie das römische Reich. Sie – oder jedenfalls die Franken, die das Reich der Merowinger trugen – kamen als Söldner ins Römische Reich, freilich nicht einzeln, sondern im Personenverband mit ihren Anführern, und diese gelangten dann durch Putsch und Bürgerkrieg und verfassungsmäßigen Ausgleich in einem dadurch veränderten und zerbröckelnden Staat zu immer größerer Macht.

³ Viele Phänomene lassen sich nur mit den Feststellungen von GRENIER, Manuel d'Archéologie gallo-romaine, II, insbesondere Kapitel XXI, Le domaine gallo-romain, S. 884ff erklären. Vgl. auch URSULA HEIMBERG, Römische Landvermessung · Limitatio (Kleine Schriften zur Kenntnis der römischen Besatzungsgeschichte Südwestdeutschlands 17), Stuttgart/Aalen 1977. – Nicht untersuchte ich die Erhaltung „römischer Flurformen und Ackermaße“ (außerhalb des Weinbaus), vgl. PRINZ, Reliktkultur..., in: Zur Kontinuität..., S. 180f.

⁴ FRANZ-JOSEF HEYEN, Das Gebiet des nördlichen Mittelrheins als Teil der Germania prima in spätromischer und frühmittelalterlicher Zeit, in: Von der Spätantike zum frühen Mittelalter: aktuelle Probleme in histor. u. archäolog. Sicht, hrsg. von Joachim Werner und Eugen Ewig (Vorträge und Forschungen 25) Sigmaringen 1979, hier S. 315.

⁵ EUGEN EWIG, Der Raum zwischen Selz und Andernach vom 5. bis zum 7. Jahrhundert, in: Von der Spätantike zum frühen Mittelalter... (wie Anm. 4), hier S. 286.

Eine neue archäologische Äußerung:

„Offensichtlich begann man schon unter Kaiser Constantin I. (306-337) mit dem Bau von starken, turmbewehrten Festungen entlang des Flusses. Durch Bauinschrift bezeugt ist z.B. die Errichtung des rechtsrheinischen Kastells Deutz (*Divitia*), Köln gegenüber, im Jahre 315 n. Chr. Ob jedoch zur gleichen Zeit auch die *castra* am Mittelrhein angelegt wurden, ist alles andere als gesichert, zumal Constantin bereits 324 nach Constantinopel übersiedelte. Eher möchte man vermuten, daß erst die Militärverwaltung unter dem für Gallien zuständigen Caesar und späteren Kaiser Constantin II. (317-337/40) mit der einheitlichen Planung und Durchführung des großen Befestigungsprogramms am Mittelrhein und seinem Hinterland bis zur Residenzstadt Trier Ernst gemacht hat. ...

Ebenfalls noch im ersten Drittel des 4. Jhs. wurde offensichtlich die neue Rheinmarine eingerichtet, die mit schnellen, wendigen Flußschiffen vom Typ *lusoria* ausgerüstet war, wie man sie in Mainz vor 20 Jahren entdeckt hat. Den Aufbau und Einsatz dieser modernen Flotte hat Olaf Höckmann⁷ untersucht und festgestellt, daß eine effektive Ausnutzung ihrer Kampfkraft in Gestalt von Patrouillefahrten nur dann gewährleistet war, wenn man die gesamte Rheinstrecke - besonders am Mittelrhein - gleichmäßig mit Kastellen als ständigen Stützpunkten und Anlaufstationen ausstattete, deren Abstand nicht zu groß war, um in wenigen Stunden am Ort des Geschehens zu sein und um ebenso rasch wieder in den Heimathafen zurückzu-

⁶ Es wäre vielleicht ertragreicher, wenn man nach den Elementen fragt, die „neu“ sind, und warum sie es sind. Es ist natürlich eine „Geschmacksfrage“ (Alexander Demandt), wie man Kontinuität und Bruch unterscheidet. (Echte Diskontinuität gibt es allenfalls in Grönland und auf der Osterinsel. Völlige Kontinuität hieße tödliche Erstarrung.) Im Untersuchungsgebiet scheint das römische Erbe den neuen Errungenschaften zwar mindestens gleichrangig zu sein, in einem Aspekt ist es grundlegend anders. Das Imperium war wie jedes „Reich“ (ich denke an die Charakterisierung des osmanischen bei Franz Werfel in „Die Vierzig Tage des Musa Dagh“) ein Schmelztiegel der Rassen, ein Synkretismus von Mentalitäten, ein Konglomerat von Religionen, polyethnisch, multikulturell, die Kohabitation von vielerlei Gesellschaften, die neben- und miteinander in einer weitherzigen Staatlichkeit lebten. Das Mittelalter fängt für mich da an (und wird finster), wo ein einzelner dieser Aspekte alleinseligmachend und monopolisiert wurde: Das Christentum. Mit der Ausrottung des Heiden- und des Judentums wurde freilich schon in der Spätantike begonnen, und kluge Leute datieren schon da die entscheidende Epochenwende. Eine Geschmacksfrage, natürlich...

⁷ O. HÖCKMANN, Römische Schiffsverbände auf dem Ober- und Mittelrhein und die Verteidigung der Rheingrenze in der Spätantike. Jahrb. RGZM 35,1986,369-416.

kehren. Ein wirkungsvoller Einsatz dieser seit den 20er und 30er Jahren des 4. Jhs. bezeugten Rheinflotte ohne den Bau der zugehörigen Kastelle ist kaum vorstellbar. Aus diesem Grunde wird man annehmen müssen, daß sämtliche linksrheinischen Befestigungsanlagen zwischen Bingen und Bonn während der Zeit von Constantins Söhnen (ca. 320-350) im Zuge einer einheitlichen Planung erbaut worden sind. Es dürfte ja kaum ein Zufall sein ~ und das römische Militär überließ nichts dem Zufall-, daß die Abstände zwischen den besagten Kastellen – auf wenige hundert Meter genau- bei ca. 21 Flußkilometern [also 10 Leugen] lagen. Allein aufgrund dieser Beobachtungen ist auch ein entsprechendes Kastell in Oberwesel (*Vosolvia*) zu postulieren, obwohl bisher davon keine archäologischen Reste vorliegen. (Anm. Böhme: Allerdings sind bisher archäologische Hinterlassenschaften für das schriftlich bezeugte Kastell in Bingen ebenfalls noch nicht gefunden worden, ohne daß an dessen Existenz je gezweifelt worden wäre.) Nur der spätmittelalterliche Hinweis auf ein 'antiquum castrum'⁸ und einige spätrömische Gräber mit Beigaben, darunter mehrere Bronzebeschläge von eindeutigen 'Militärgürteln' (Abb. 1), machen das einstige Vorhandensein einer Befestigungsanlage des 4./5. Jhs. fast zur Gewißheit."⁹

Der Namen etymologisch

Wenige deutsche Städtenamen sind derart kontinuierlich belegt wie dieser, die Metropolen Trier, Köln, Mainz natürlich ausgenommen. Das „Ober“ wurde erst nach dem Mittelalter vorgesetzt, als das mittelrheinische Wesel nur mehr die selbe überregionale Bedeutung hatte wie das am Niederrhein. Mittlerweile hat Oberwesel auch diese relative Bedeutung verloren. Der Niedergang der Reichsstadt begann mit der Verpfändung an den Kurfürsten und Erzbischof von Trier.

⁸ K.-J. GILLES, Spätrömische Höhensiedlungen in Eifel und Hunsrück. Trierer Zeitschr., Beih. 7 (Trier 1985) 61 ff. Hier Anm. 447.

⁹ HORST WOLFGANG BÖHME, Lahnstein und der Mittelrhein in spätrömischer Zeit. - Ill., in: Berichte zur Archäologie an Mittelrhein und Mosel / hrsg. von Hans-Helmut Wegner. - Trier. - (Trierer Zeitschrift für Geschichte und Kunst des Trierer Landes und seiner Nachbargebiete : Beiheft; 27). - 8 (2003), S. 11-19.

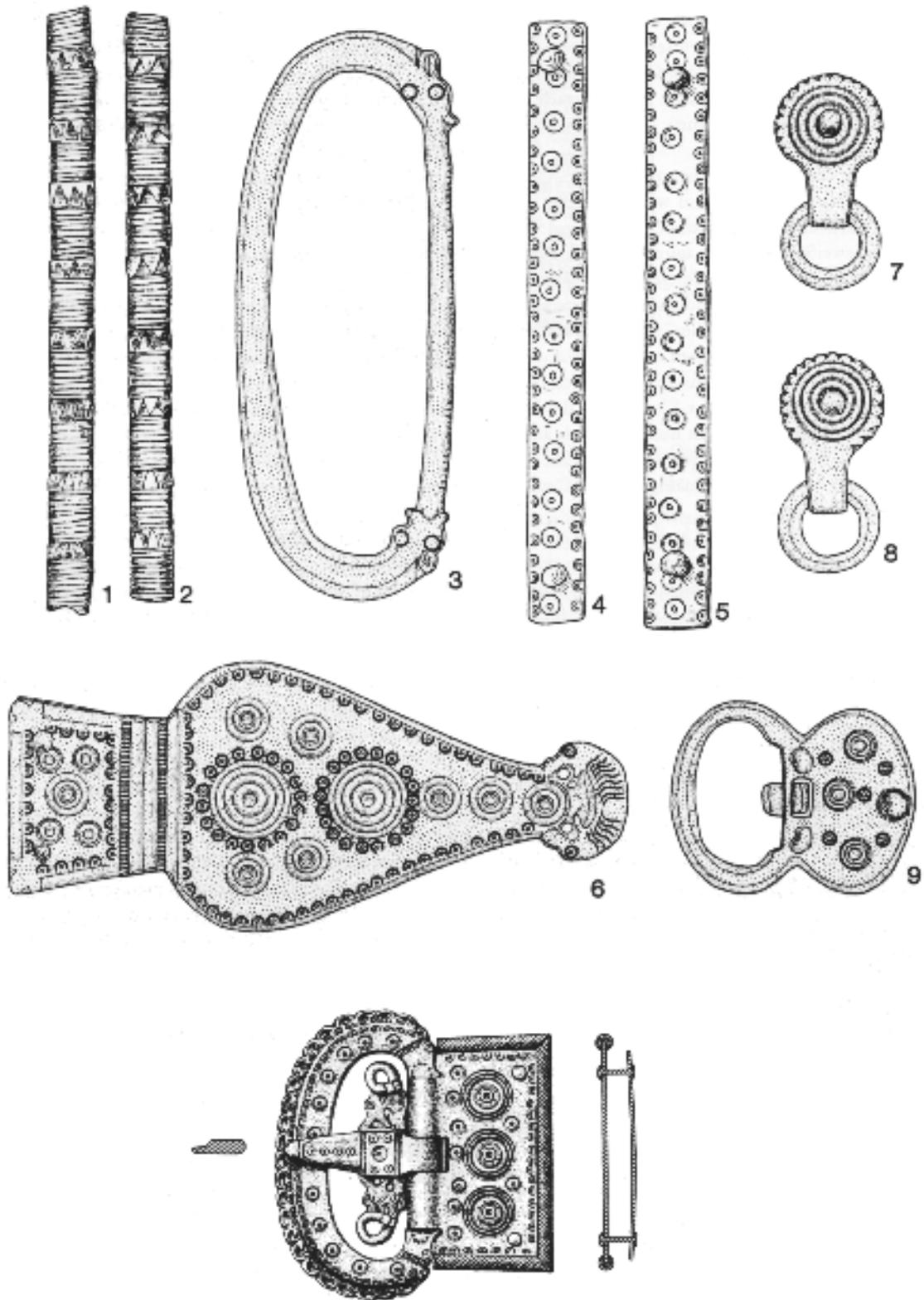


Abb. 1: Böhmes Abb. 1 und 2 sind hier zusammenmontiert als Abb. 1. Seine Überlegungen lassen sich ergänzen und bestätigen, wenn man weitere Indizien hinzunimmt.

Die Namenliste beginnt mit zwei inschriftlichen Originalen des 3. Jahrhunderts: V[OSOLVIAE]

(„Fragmentum Junglinster“, Corpus Inscriptionum latinarum Bd. 17,2, Nr. 676, Zuordnung äußerst

fraglich) und [VO]SOLVIA (Meilenstein von Tongern, CIL Bd. 17,2, Nr. 675). Ins 4. Jahrhundert datiert man die in späterer Kopie erhaltene Tabula Peutingeriana mit der Schreibung VOSAUIA. Im 6. oder 7. Jahrhundert spielt die im 8. und 9. Jahrhundert aufgezeichnete „Vita S. Goaris“, wonach der jetzige Ort St. Goar *infra terminum Vvasaliacinsie* liegt. Der Geograph von Ravenna, der vermutlich im 8. Jahrhundert schrieb, ist nur in einer Kopie des 13. Jahrhunderts erhalten, wo der Ortsname *Bosalvia* lautet. Eine im „Codex Aureus“ von Prüm (ca. 920) überlieferte Kaiserurkunde von 820 nennt *uuasaliom* einen *fiscus noster*. 966 wird *Wesila* an das Magdeburger Mauritius-Stift (Vorläufer des Erzbistums) geschenkt.¹⁰ Das 11. ist das erste Jahrhundert seit dem 3., für das wir keinen Namensbeleg haben.

Die Nennungen zeigen eine für Namenkundler unauffällige Entwicklung aus dem Keltischen über das Galloromanische zum Althochdeutschen.¹¹ Letzterer geht einher mit der Verlagerung des Akzents auf die erste Silbe. Die Vorsilbe *Vo-* bedeutet in keltischen Namen „unterhalb von“, also auch „stromabwärts“. Das bisher ungedeutete **solv(i)-* bringe ich zusammen mit *Solva*, dem keltischen Namen von Esztergom (Gran), der Stadt am Beginn ehemals gefürchteter Donau-Stromschnellen beim Donauknie, im 2. Jahrhundert Festung am dort vorbeiziehenden Limes. Der Namen von *Flavia Solva* bei Wagner am Zusammenfluss von Sulm und Mur (Steiermark) könnte eine ähnliche Bedeutung gehabt haben. Angeblich kommt er aber vom damaligen Namen der Sulm. Evtl. gehört auch Sehl (1136 *Sele*) an der Mosel bei der gefährlichen Brauseley zum selben Etymon. Rheinaufwärts von Oberwesel war ab Bacharach das *Wilde Gefähr* fast so gefährlich für die Schifffahrt wie das Binger Loch.

Eine solche Deutung würde automatisch bedeuten, dass am Anfang der Stadtentwicklung ihre Funktion für den Verkehr auf dem Rhein stand, auch schon in keltischer Zeit.¹² Eine spätrömische Zollstation für den Schiffsverkehr in Oberwesel macht auch Staab wahrscheinlich.¹³ Ich vermute, dass die Bedeutung von Oberwesel für den Schiffs- und Straßenverkehr¹⁴ schon in der Merowingerzeit zu-

gunsten des eigentlich zu ihm gehörenden St. Goar zurücktrat.

Allgemeinesgeschichtliches

Der qualitätvolle Weihestein des Ibliomarus (ca. 100 n. Chr.), der in der Dellhofer Gemarkung gefunden wurde (Abb. 2) und der bedeutende Schatzfund von 588 Goldmünzen beim *Vicus* Hellenpütz sowie die Deponier-Funde bei St. Aldegund¹⁵ haben zwar nicht direkt mit *Vosolvia* zu tun, können aber doch die Bedeutung der engeren Umgebung in gallorömischer Zeit belegen. Jedenfalls liegen die Fundorte innerhalb des späteren Fiscus.



Abb. 2: Weihestein des Ibliomarus.

Heyen¹⁶ unterschlägt die ältere *Vita S. Goaris* aus dem 8. Jahrhundert (vor 768), die von einem Zustand im 6. Jahrhundert sagt, dass St. Goar innerhalb (*infra*) des *terminus Vvasaliacinsis* lag.¹⁷ Es müsste also erst bewiesen werden, dass die Termi-

¹⁰ JOSEF HEINZELMANN, Magdeburg am Rhein. Der Fernbesitz des Erzstifts im 12. Jahrhundert: Oberwesel, Genheim, „Hagenmünster“, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 27 (2001), S. 7–36.

¹¹ MANFRED HALFER, Die Flurnamen des oberen Rheingegats. Ein Beitrag zur Sprachgeschichte des Westmitteldeutschen (Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung 12), Stuttgart 1988, 33f.

¹² HEINRICH KONEN, Einige Bemerkungen zum Rhein als Waren- und Verkehrsweg in römischer Zeit: Das Binger Loch und die "Felsenstrecke" von Bingen bis St. Goar. In: Miscellanea oeconomica. Harald Winkel zum 65. Geburtstag, hrsg. von Kai Ruffing und Bernhard Tenger (Pharos. Studien zur griechisch-römischen Antike Band 9), 1997, S. 84–115.

¹³ FRANZ STAAB, Untersuchungen zur Gesellschaft am Mittelrhein in der Karolingerzeit (Geschichtliche Landeskunde 11), Wiesbaden 1975, S. 93.

¹⁴ STAAB, Untersuchungen..., S. 65ff.

¹⁵ Noch heute ein Marktplatz im Damscheider Wald bei einer längst verschwundenen Kirche direkt an der Straße nach Treis-Karden.

¹⁶ FRANZ-JOSEF HEYEN, Politische Geschichte, in: Die Kunstdenkmäler des Rhein-Hunsrück-Kreises, Teil 2,2: Ehemaliger Kreis St. Goar. Stadt Oberwesel. (zit.: KDM OW) Eduard Sebald (Bearb.), München 1997, S. 1, Politische Geschichte, in: Die Kunstdenkmäler des Rhein-Hunsrück-Kreises, Teil 2,2: Ehemaliger Kreis St. Goar. Stadt Oberwesel. (zit.: KDM OW) Eduard Sebald (Bearb.), München 1997, S. 1.

¹⁷ *sVita Goaris confessoris Rhenani* (Hrsg. B. Krusch), MG SS re Merov. IV, S. 411.

natio nicht in die Spätantike zurückgeht oder dass sie nicht nach dem Hauptort benannt ist. Heyen zitiert auch eindeutig falsch die Lokalisierung von St. Goar und dem ihm geschenkten Wald in der Urkunde von 820: Es heißt nicht *inter Wasaliam et Bidobricum*, sondern *intra Vvasaliam et Bidobricum fiscos nostros*. Der geschenkte Wald lag in der Halb der beiden Fisci, nicht zwischen ihnen. Wahrscheinlich gehörten Werlau und Boxberg noch zum Terminus (später Fiscus) Wesel.

Nehmen wir noch die zweimalige Nennung eines *Frecholfus maior regiae villae Wesalia* (Verwalter des Königshofs Wesel) in den von einem Mönch Wandelbert 839 aufgezeichneten *Miracula S. Goaris* hinzu, erkennen wir eine durchaus bedeutende Verwaltungseinheit in königlicher Hand. Da die Merowinger Nachfolger der verwandten ripuarischen Frankenherrscher waren und diese wiederum als Konfoederaten die Aufgaben des zu Anfang des 5. Jahrhunderts aufgelösten Limitanheers übernommen hatten, dürften im späteren Krongut, die linksrheinischen Grenzlandereien der späten römischen Kaiserzeit mit ihren Strukturen deutlich werden: Festungen mit weitem Umland, das die Familien der „Grenzer“ bestellten (ich benütze absichtlich einen Ausdruck, der die Parallele zur österreichisch-ungarischen „Militärgrenze“ gegen die Türken betont). Allerdings war das persönliche Gefolgschaftsverhältnis eines fränkischen Kriegers zu seinem „König“ anders als das eines römischen zu seinem Befehlshaber, ob *comes* oder *dux*.

Die Straßenverbindungen zwischen Rhein und Mosel

Nicht-archäologische Indizien lassen die topographische Entwicklung Vosolvias besser verfolgen. Eine ungebrochen kontinuierliche Entwicklung lässt sich hier wie in Boppard in vielen Einzelaspekten so gut belegen, dass man sie auch zur Voraussetzung bei dieser nehmen könnte, was sich aber anhand der unveränderten geographischen Gegebenheiten erübrigt. Besonders wichtig ist dabei die Untersuchung der Straßenverbindungen (Abb. 3).

Einige von ihnen sind nicht mehr in Gebrauch, andere decken sich, zumindest teilweise, mit heutigen Straßen. Das historische Straßennetz ist von Hagen¹⁸ in größerem Zusammenhang untersucht worden, in zahlreichen Ortsgeschichten finden sich dazu detaillierende lokale Beobachtungen. Eine

Darstellung im Maßstab des engeren Raums fehlt leider. Einzelbeobachtungen – wie etwa die aus der Schenkungsurkunde von 820, Flurnamenbefunde, alte Nennungen, archäologische Befunde – können in einen logischen Zusammenhang gestellt werden. Weitere Einzelbeobachtungen entnahm ich aus historischen Karten, wobei ich fast alle Urkataster befragte. Ich bin die meisten Strecken abgegangen.

Selbst wenn ein Straßenzug nicht an jeder Stelle genau lokalisierbar ist, kann man ihn im Ganzen erstaunlich gut verfolgen. Eine Straße endet nicht plötzlich, um ein paar Kilometer weiter wieder neuzubeginnen. Es gibt überdies einige Grundgesetzmäßigkeiten für die Altstraßen: Bevorzugung der Wasserscheiden, möglichst direkte Führung nahe der Luftlinie, selbst auf Kosten von sehr steilen Anstiegen. Ich habe sie angewandt und fand sie bestätigt. Besonders anregend dürfte Greniers sehr pragmatische „Théorie des voies romaines“ sein.¹⁹ Unerlässlich ist danach für die Altstraßenforschung eine Zusammenschau aus vielen Einzelbeobachtungen unterschiedlicher Disziplinen: Archäologie, Quellenkunde, Etymologie, Geländekenntnis, Siedlungsgeschichte, von Rückschlüssen aus Grenzziehungen, Namen und natürlichen Gegebenheiten. Eine Vertiefung und Überprüfung dieser Vogelperspektive durch ortsgeschichtliche Einzeluntersuchungen kann das Bild korrigieren und bereichern.

Dabei ist vorzuschicken, daß ich hier von „Altstraßen“ spreche, die teilweise schon lange vor der Römerzeit benutzt wurden und teilweise nicht einmal Straßen, sondern nur „Wege“ waren. Man darf

¹⁸ JOSEPH HAGEN, Römerstraßen der Rheinprovinz (Erläuterger. z. Gesch. Atlas d. Rheinprovinz 8) 1931². Für die Römerstraßen auf dem Hunsrück sehr wichtig: HARM-ECKART BEIER, Untersuchung der Gestaltung des römischen Straßennetzes im Gebiet von Eifel, Hunsrück und Pfalz aus der Sicht des Straßenbauingenieurs, Diss. Braunschweig 1971. Diese ausgezeichnete Darstellung ersetzt auf weite Strecken die Darstellung von HAGEN. Sehr viel allgemeiner, im Grundsatz aber mit meinen Feststellungen gleich laufend: R. ZSCHOCKE, Zur Verkehrsgeographie des östlichen Hunsrücks (mit Vergleichen zum westlichen Taunus) (Zusammenfassung) in: „Vorderer Hunsrück und Taunus in der rheinischen Geschichte und Kulturraumbildung“... S. 1ff). Völlig unerheblich dagegen: WERNER KNOPP, Straßen und Wege. In: Zwischen Rhein und Mosel. Der Kreis St. Goar, hg. von Franz-Josef Heyen. 1966, 553 ff.

¹⁹ ALBERT GRENIER, Manuel d'archéologie gallo-romaine, Deuxième partie: L'Archéologie du sol · Les routes (Manuel d'Archéologie préhistorique, celtique et gallo-romaine par J. Déchelette VI, 1 et 2), Paris 1934. RAYMOND CHEVALLIER, Les Voies Romaines, Paris (Picard) 1997.



Abb. 3: Die Altstraßen um Oberwesel. Ausschnitt aus der Kartenbeilage zu „Der Weg nach Trigorium (Anm. 1)“:

sie gleichwohl Römerstraßen nennen, da vor 1800 nur in den fünf Jahrhunderten Römerzeit ein systematischer Ausbau des Straßennetzes stattfand.

Ich bezog mich in meinem Trigorium-Aufsatz auf die Darstellungen von Hagen und Beier nur, wenn ich Ergänzungen hatte, ansonsten setzte ich sie stillschweigend voraus. Beide sind wegen ihrer großen Untersuchungsgebiete oft recht pauschal. Bis heute gibt es keine erweiternde Zusammenfassung, auch die von Roller bringt nichts Neues²⁰, genauso fehlen vertiefende Darstellungen für einzelne Bereiche und Strecken, jedenfalls in dem hier behandelten Gebiet. Und erst recht im direkten Vorfeld von Oberwesel.

Die Rheinuferstraße

Von der Mündung der Nahe zu der der Mosel sind es fast 50 km Luftlinie und etwas über 62 Stromkilometer. Die „parallele“ Wegstrecke über die Wasserscheide zwischen Mittelrhein und Nahe/bzw. Mosel gibt Beier mit 64 km an. Ihr Nachteil ist Auf-

und Abstieg, ihr Vorteil, dass sie vom Wasserstand des Rheins unabhängig war. Von ihr soll hier nicht die Rede sein, sie ist einigermaßen erforscht.

Die Rheinuferstraße ist die einzige Straße im Mittelrheingebiet, die in der *Tabula Peutingeriana* und dem *Itinerarium Antonini Augusti* erscheint²¹ (die Straße zwischen Trier und Mainz über Kirchberg und Stromberg tangiert es nur). Knopp²² irrt, wenn er befindet: „Vom 12. Jahrhundert an wurden die Römerstraßen nicht mehr benutzt, die Rheintalstraße war wohl schon früher unpassierbar“. Im Gegenteil, es war die „Krönungsstraße“ des Reichs. Sie war, ausgenommen wie noch heute bei Überschwemmungen²³, unzweifelhaft bis ins Spätmittelalter noch nutzbar. Davon zeugen genügend Flurnamen, sowie die Stadtgrundrisse von Bacha-

²⁰ OTTO ROLLER, Artikel *Verkehr* in: Die Römer in Rheinland-Pfalz, hrsg. v. Heinz Cüppers. Mit Beitr. von Helmut Bernhard... – Theiss, 1990, S. 261, sowie die beiden Artikel: Fleckertshöhe und Perscheid.

²¹ Festzuhalten ist, dass diese keineswegs alle, nicht einmal alle wichtigen Straßenzüge wiedergaben. Mir erscheint die Datierung der *Tabula Peutingeriana* (deren ältester nachweislicher Fundort in Worms war!) in Schichten, wie sie GRENIER, Manuel... S. 126 vorschlägt, einleuchtend. Danach scheint die grundlegende Vorlage aus der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts zu stammen. Daß die rechtsrheinischen Gebiete fehlen, kann entweder mit einer redaktionellen Weglassung nach 256 (Aufgabe des Limes) oder damit erklärt werden, daß dort keine Straßen von „Reichsrang“ verliefen. Möglicherweise diente die „TP“ auch nur der Übersicht über den *Cursus publicus*...

²² KNOPP, *Straßen und Wege*..., hier S. 554.

rach, Oberwesel, St. Goar, Boppard usw. mit ihren Tortürmen. In Oberwesel sind dies statt des hochmittelalterlichen „Kölner“ nach der Stadterweiterung (13./14. Jahrhundert) sowohl ein „Niederburger“ für die „Heerstraße“ über die Höhe nach Koblenz (wahrscheinlich via Hatzenport auch der direkte Weg nach Köln), als auch ein „Koblenzer“ Tor für die Rheinstraße, die in St. Goar „Heerstraße“ heißt. Teilweise dürfte die Rheinuferstraße auch mit den Treidelpfaden zusammengefallen sein, die ja wohl nicht schmale Pfade waren, damit sie bei verschiedenen Wasserständen dienen konnten.

Hierbei ist immer im Auge zu behalten, daß es, ganz abgesehen von der Wasserscheidenverbindung zwischen Bingen und Koblenz als großräumiger Ausweichmöglichkeit, direkte Verbindungen zwischen den Orten im Rheintal auch über die Höhen gab, teilweise als Abkürzungen wie zwischen Boppard und Rhens²⁴, teilweise als Ausweichrouten etwa bei Hochwasser. Eine solche Parallelstrecke „über die Höhe“ gibt es etwa zwischen Bacharach (genauer B.-Nauheim), über den *Wolfsböbler Fuhrweg* auf die *Vogts- oder Vogelswiese* (von dort aus ging der Hauptweg, noch im Spätmittelalter *Trierische Landstraße*,²⁵ via Perscheid zum „Vicus Hellenpütz“ an der Höhenverbindung) und dem *Zollstock* südlich vor Henschhausen, durch Henschhausen auf dem *Kutschenweg*, auf der Grenze zur Langscheider Gemarkung (dort nicht im Urkataster) durch einen erst bei der Flurbereinigung aufgefüllten, mehr als wagenhohen Hohlweg etwas hinunter zum Vorder- und *Hinterdamm* und durch den Langscheider *Ellig* hinunter zur Rheintalstraße, die von hier bis Oberwesel hochwassersicher war. Eine ähnliche Route dürfte von Oberwesel über Urbar nach St. Goar geführt haben.

Die Rheintalstraße wird für die Abschnitte Koblenz–Boppard–Oberwesel–Bingen in der Tabula

²³ Man halte sich vor Augen, daß der Rhein in seinem Lauf bis ins 19. Jh. nicht reguliert, also ein „ungezähmter Strom“ war. Vgl. STÉPHANE LEBECQ, „En barque sur le Rhin“. Pour une étude des conditions matérielles de la circulation fluviale dans le bassin du Rhin au cours du premier Moyen Age, in: *PublSectHistLuxemb*, 104, 1988, S. 33 - 59. Hinzukommt, daß das Schiefergebirge sich seit der Römerzeit um etwa 50 cm gehoben, der Rhein sich entsprechend eingeschnitten hat.

²⁴ Vgl. das Kapitel „Namenkunde und Römerstraßen“ bei MANFRED HALFER, *Die Flurnamen des oberen Rheingegens...* (= Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung 12), 1988, S. 386f.

²⁵ Weistum für den Dorweiler Hof „Dorweiler Bezirk und alte Beschaffenheit“, 1657 Februar 27 (LHA Ko 2/3466).

Peutingiana mit 8+9+9, im Itinerarium Antonini und auf dem Tongerner Meilenstein zu kurz mit 8+8+8 Leugen angegeben. Dies wären 17,6 + 19,8 + 19,8 km, bzw. 3 x 17,6 km. Dies ist im einzelnen und insgesamt zu kurz, was für die genau vermessenden Römer ungewöhnlich wäre. Bei er gibt die Gesamtentfernung mit 61 km an. Genau sind alle diese Angaben nur annähernd, man kann die Streckenmessungen überdies nicht uneingeschränkt vergleichen, weil die jeweiligen Anfangs- und Endpunkte nicht genau feststehen. Sehr wahrscheinlich sind einige Abkürzungstrecken „über den Berg“, nicht aber die innerstädtischen Entfernungen eingerechnet.

Die kürzeste Verbindung zwischen *Mogontiacum* und *Confluentes/CCAA* führte über den Taunus. Bei der Benutzung der Fähre in Budenheim nach Wal-luf/Steinheim sind es via Lipporn (also die westlichste von drei etwa gleichwertigen Trassen) und Braubach auch nur ca. 62 km wie von Koblenz nach Bingen, also der Gewinn eines ganzen Marschtags. Möglicherweise wurde der Limes im Taunus so geführt, dass er diese Verbindungen schützte. Doch auch nach seinem Fall dürften sie weiter benützt worden sein, bis in die Neuzeit hinein.

Ob man von *Vosobia* zur Provinzhauptstadt über den Taunus oder über Bingen marschierte, ritt, seine Saumtiere trieb, bleibe offen. Es hatte zur Taunus-Trasse eine direkte Verbindung, die allerdings eher als Teilstück einer wichtigen West-Ost-Verbindung zu werten ist.

Die Straße von Treis-Karden her nach Innerdeutschland

Über die Bedeutung und die Details dieser reinen Wasserscheidentrasse von *Trigorium* her habe ich mich ausführlich ausgelassen.²⁶ Es scheint nach dem Urkataster, daß sie – sicher mit einem „Richt“-Fußsteig ohne Serpentin – am *Calvarienberg* vorbei zum Hardtberg hinauf führte. (Dies war um 1800 der einzige Weg durch das *Michelfeld*). Auf dem Hardtberg zeichnet sich bei abgeernteten Feldern der höhere Teil der Strecke als „Luftbild“ ab.²⁷

Dieser Aufstieg begann jenseits des Oberbachs gegenüber der Holzgasse (bei der heutigen ev. Kirche; Holzgasse, weil sie zum (Hunsrück-)Wald führt).

²⁶ HEINZELMANN, *Der Weg...*, passatim.

Es gab als Anstiegs-Alternative für den Fuhrverkehr den noch heute von der K 92 benutzten Umweg über den Heumarkt, an St. Martin, dann unter dem *Kakstuhl*²⁸ vorbei nach Damscheid. Diese Straße hatte aber auch ein eigenes Ziel im nördlichen Teil des langgestreckten heutigen Oberwesel. Das hervorragende Plateau von St. Martin mit weiter Sicht diente gewiß zur Sicherung der Straßen und zur Kontrolle der Schifffahrt. Von ihm ging es direkt die *Steingasse* hinunter zu einer offensichtlich wichtigen Rheinfähre. Ähnlich alte St. Martinskirchen (deren Patrozinium in merowingische Zeit zurückgehen dürfte) in wichtige Straßenaufstiege beherrschender Situation gibt es auch in Braubach und Lorch.²⁹

Die rhechtsrheinische Fortsetzung

Die Lokalhistoriker haben sich über die Verbindung von Oberwesel auf den Taunus noch keine Gedanken gemacht, des Gebietes nehmen sich sowieso aus alter Zugehörigkeit fast nur nassauische Forscher an. In einer Karte ist sie dort, sogar als wichtig, eingetragen³⁰. Aber auch sie diskutieren nicht das Hauptproblem, wie die starke Steigung vom Rhein hinauf nach Dörscheid überwunden wurde. Eine Wegführung über Kaub hätte am linken Rheinufer einen Abstieg und einen „Fährkopf“ (etwa bei der heutigen Fähre) vorausgesetzt, wovon es keine Spur gibt.³¹ Allerdings sind überall die Spuren spärlich. Die ältesten Flurkarten von Kaub (und Dörscheid) stammen von 1866 und sind sehr unvollständig.³² Der Weinberg *Kammer*, den es

hier gegeben hat, hat seinen Namen von *camerata* und nicht von *caminus*. Die Lösung ist anderswo zu suchen.

Und diese Lösung war für mich ebenso überraschend, wie sie nahe liegt. Sie heißt unter älteren Dörscheidern „Raubritterweg“ und führte vom Fuß des Roßsteins schräg nördlich hoch und macht mit dem Hang bald eine scharfe Biegung in Richtung zur *Alten Burg* (es war wirklich eine und nur mit dieser Straße macht sie Sinn) und wendet sich kurz vor dieser nach Süden vollends bergauf über mehrere noch heute erhaltene gewaltige Hohlwege, vorbei am *Hahnplatt* (Hagen und *platea*) nach und durch Dörscheid. Dieser Aufstieg ist auf der Grundkarte Oberwesel (³⁴08 Rechts ⁵⁵52 Hoch) Ausgabe 1960 noch eingetragen (Abb. 4). Dagegen fehlt die noch erhaltene Fortsetzung auf der Grundkarte Urbar (³⁴08 Rechts ⁵⁵54 Hoch), herausgegeben 1992, völlig, obwohl beim Maßstab 1:5.000 zumindest der auffällige Damm, bzw. die stellenweise Herausarbeitung aus dem Felshang aufgenommen sein müßten.³³ Die untersten etwa 100 m wurden für die Verbreiterung der B 42 mit den Felsen weggesprengt. Jetzt sind mit den Hangsicherungen für die Bundesbahn auch die letzten Reste (Zugang zu mittlerweile aufgegebenen Weingärten) nicht mehr begehbar, obwohl sie sich von der linken Rheinseite noch abzeichnen. Nach einer scharfen Kehre waren früher trotz Nordlage noch Weinberge. Die Terrassen überlagerten und benutzten den Straßenkörper, den man von oben her nach unten auf gut drei Viertel der Länge zumindest vor ein paar Jahren noch begehen konnte; obwohl er überwachsen und überflutet, teilweise erodiert, teilweise von Erosionstrümmern bedeckt ist, sieht man deutlich, wie gut er in einem nicht allzu schwierigen Gelände mit Terrassen und Felsabtragungen und der ganzen Linienführung ausgebaut war, sodass der Aufstieg immer eine sehr gleichmäßige Steigung aufwies. Ich habe keine Zweifel, daß dies eine alte, römische Fahrstraße war (Abb. 5). Die ganze Situation ist eine Herausforderung für Archäologen.

Dies gilt besonders für die *Alte Burg* oberhalb der Urbach-Mündung, ein weit ausladendes, vermutlich künstlich abgeflachtes Plateau, von dessen vorde-

²⁷ Dies ist nicht die Erkenntnis einer Prospektion der Denkmalpflege, sondern meine eigene Wahrnehmung von der gegenüberliegenden Rheinhöhe aus. Leicht schräg zum derzeitigen Hauptweg läuft links von ihm die dunkelgrüne Doppellinie der Gräben (zwischen ihnen ist es deutlich trockener). Nicht so hoch und weiter rechts sind in gleicher Richtung noch einmal zwei besonders dicke grüne Doppellinien zu sehn.

²⁸ HALFER, Flurnamen... S. 240f, sachlich wohl für „Galgen“. Ein Kakstuel (langes A) war eine Bestrafungsmaschine für leichtere Vergehen.

²⁹ Ob die Martinskirchen in Bingen und Boppard hierzu zu stellen sind, weiß ich nicht, bei denen in Osterspai und Wellmich erscheint es mir wenig wahrscheinlich. Zu untersuchen wäre auch St. Dionysius in Waldalgesheim und St. Remigius in Laudert und Boppard.

³⁰ GÖRICH (NassAnn 76, S. 205).

³¹ Unbelegt und unbewiesen ist WILHELM KIMPELS Behauptung „Das ... Fährregal ist uralt und diente schon seit unvordenklichen Zeiten ... dem Querverkehr über den Rhein“ in: 1000 Jahre Kaub am Rhein - die kleine Stadt mit großer Geschichte, o. O. o. J., S. 397. Die Fähre wurde eingerichtet, als auch Kaub zu Kurpfalz kam und von Bacharach aus verwaltet wurde.

³² Weder im Landeshauptarchiv Koblenz noch im Hauptstaatsarchiv Wiesbaden gibt es ältere Belege für diese Flurteile (Rheinhänge).

³³ Auf der Wanderkarte des Naturparks Nassau führt über seine obere Hälfte sogar ein bezeichneter Wanderweg, der aber nicht begehbar ist...

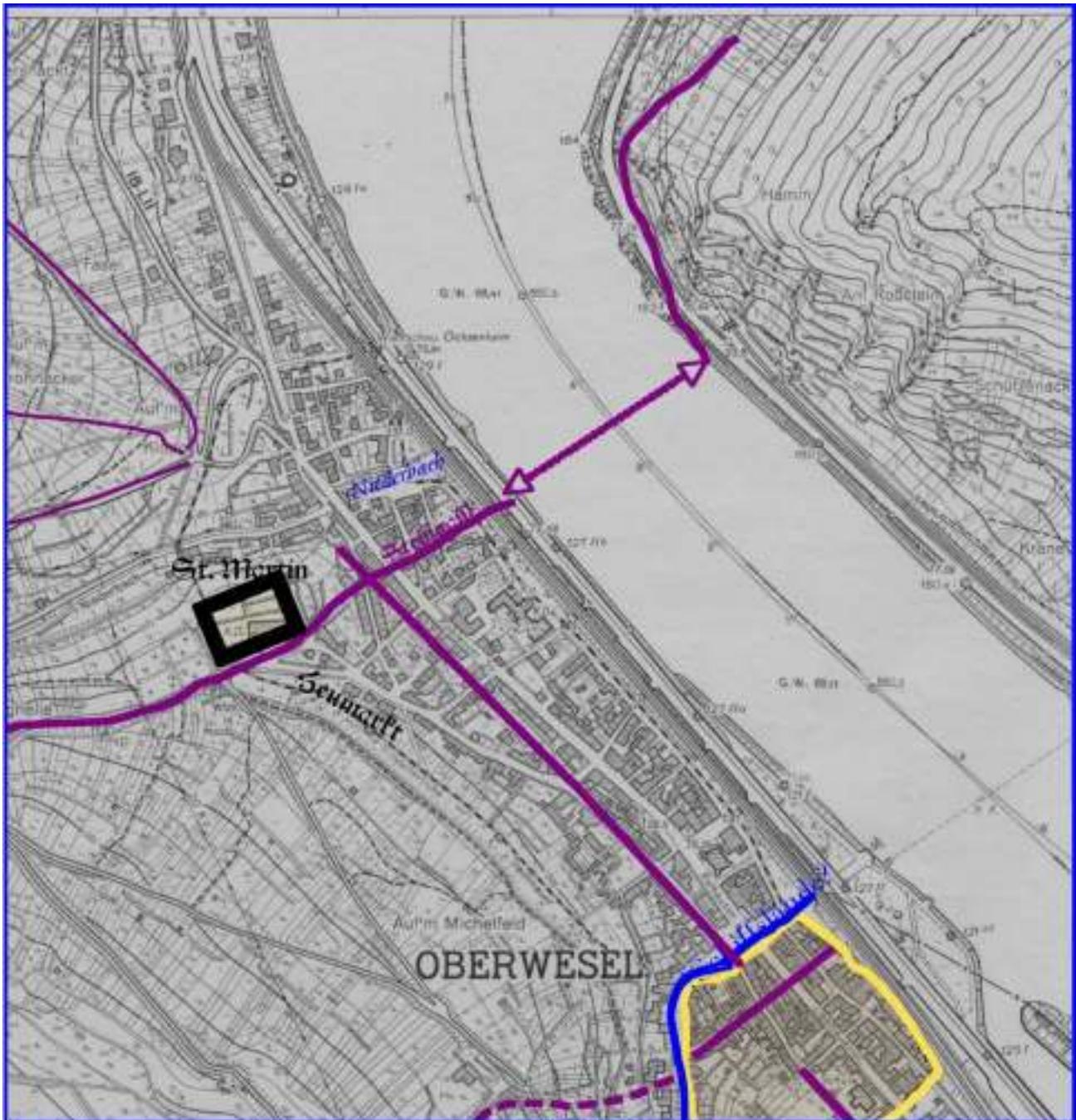


Abb. 4: Vermutete römische Zustände, eingetragen in die Grundkarte.

rem Teil man Sichtverbindung zum Turm von St. Martin hat. Der Trümmerberg eines großen Gebäudes sperrt teilweise den Eingang zu diesem Plateau und hatte anscheinend keine Sichtverbindung zum Rhein. In „des Bacharacher Oberamts Regalien Beschreibung“³⁴ wird aufgeführt *ein altes Schloß am*

*Understein, Gemarkscheidung gegen St. Goarshausen zu, im Hamm, auff dem Berg, Rheineck genannt, welches aber vor unvordencklichen Jahren abgegangen, und nunmehr nur etliche rudera von altem Gemäuer zu sehen seindt, gemeinlich heutiges Tags „die alte Burg“ genandt. – Die 1359/60 begonnene, nie vollendete Burg Rheineck oder Herzogenstein (die Zuweisung der Namen ist unklar) ist schwerlich hier zu suchen, sie lag *uf dem Roßsteine gegen Wesel uber* und sollte den Einfluss des Pfalzgrafen in der an Kurtrier verpfändeten*

³⁴ TH. VUY, Geschichte des Trechirgaues und von Oberwesel, Leipzig 1885 (Reprint 1980), S. 194f und 338f. zitiert sie ohne Datum und Quelle.

Reichsstadt sichern. Zu ihr führen von der „Alten Burg“ und vom Unterteil der Römerstraße her zwei anscheinend mittelalterliche Karrenwege für Baumaterial.

Alle Verbindungen über den Mittelrhein hinweg konnten sich keiner Furt und keiner Brücke bedienen. Sie setzen einen regulären Fährbetrieb voraus.³⁵ Bekannt sind die bereits in keltischer Zeit nachweisbaren „Fährponten“, zwei Einbäume, die eine Plattform zwischen sich tragen, durch einen portalartigen Überbau verstrebt. Vielleicht geschah es als Gierfahre, um die Strömungsenergie zu nutzen und das Abtriften zu vermeiden. Eine solche *Fliegende Brücke* (nicht zu verwechseln mit Schiffsbrücke) zwischen St. Goar und St. Goarshausen ist bereits 1532 bezeugt. Noch früher bezeugt sind *Spadschiffe*, *Sprengnachen*, *cleyne nach* und eine *groiß farenach*, sowie zahlreiche Fergen.

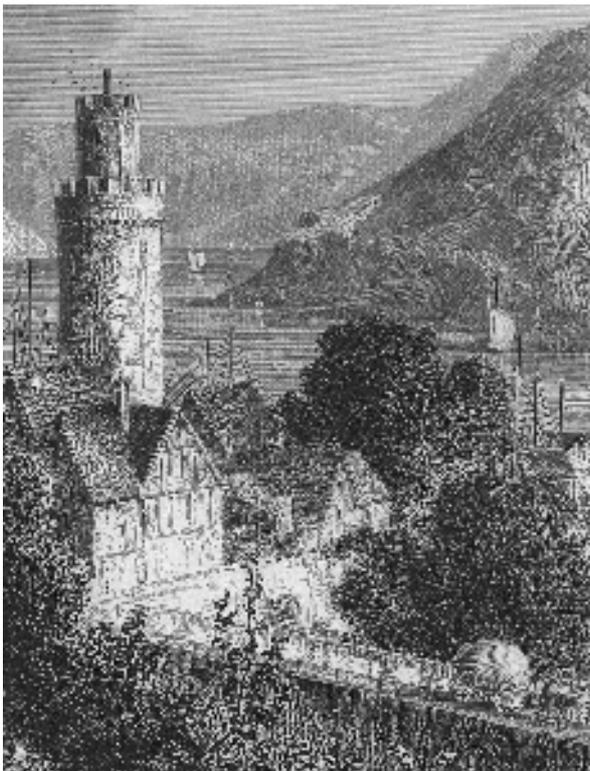


Abb. 5: Stahlstich von Lange / Poppel, 1. H. 19. Jh.

³⁵ Ich führte zu diesem Thema sehr anregende Gespräche mit Herrn KLAUS HAMMERL, dessen Familie in der jahrtausendalten Tradition der St. Goarer Fähre steht und der sich fachkundig mit der heutigen und sehr gut mit der historischen Rheinschiffahrt auskennt. Vor allem seine Hinweise auf die verschiedenen Strömungsverhältnisse an bestimmten Stellen vor der Rheinkorrektion sind sehr wichtig. Sehr informativ die von ihm verfaßte Festschrift *Rüwwer un nüwwer. 200 Jahre Fährbetrieb der Familie Menges-Hammerl zwischen St. Goar und St. Goarshausen*, St. Goarshausen 1994, mit vorzüglichen Abbildungen.

Die von den Straßen nahegelegten Stellen für Fähren sind auch solche, die sich strömungstechnisch (ruhigeres Fahrwasser) anbieten, meistens direkt oberhalb von Bachmündungen: Der Stromabschnitt bei Lorch, bei Oberwesel, bei St. Goar. Im Binger Loch, im Wilden Gefähr und an der Loreley wäre regelmäßiger Querverkehr kaum möglich gewesen. Die heutige Fähre nach Kaub entsprang erst der Notwendigkeit, die kurpfälzischen Gebiete rechts und links des Rheins zu verbinden.

Die zum Aufstieg nach Dörscheid gehörige Fähre müsste in Oberwesel nahe der Niederbachmündung stationiert gewesen sein, also in naher Verbindung zum Abstieg, der wohl wie heute an St. Martin vorbeiführte. Die exponierte Lage von St. Martin, wo man den Rheinlauf über lange Strecken beaufsichtigen und dazu die Straßen nach Westen und Norden kontrollieren kann, lässt an dieser Stelle eine militärische Station vermuten. Dazu paßt, dass St. Martin vom Patrozinium her wohl eine merowingerzeitliche Gründung als Königshof ist.

Weitere Trassen

Verbindungen nach Norden gingen nicht nur über die Rheinuferstraße nach St. Goar, die durch das „Koblenzer Tor“ führte, das erst im späten Mittelalter erbaut und nach der nächsten kurtrierischen Residenz statt nach dem Nachbarort benannt wurde. Auch der Weg über die Höhe war damals noch gangbar. Vor dem „Niederburger Tor“ trennten sich laut Urkataster drei Wege: Links die heutige K 93 (Serpentine nach Niederburg), rechts der *Urbarer Ellig*, dazwischen ging ein Weg steil (*Rich(t)elpfad*) den *Klopp*³⁶ zum *Klöppelberg* hinauf in die Niederburger Flur *Die Straß*. Gleich hinter dem Dorf führt sie an *Auf der Spar* (Sperre) und am *Platzgarten* vorbei, deren Namen auf die Altstraße hinweisen³⁷. Hier geht nach Westen die *Viehtrift* ab. Das ist der Weg ins Buchbachtal, aber auch zum noch heute begangenen Markt bei St. Aldegund. Im Leininger Gebiet führen *Viehtriften* regelmäßig zum nächsten Marktplatz.

Für die wichtige Straße nach Treis bei St. Martin (der Kirchturm war in die Stadtmauer integriert) gab es ein Tor, das wohl in der 2. H. des 18. Jahr-

³⁶ HALFER, *Flurnamen...* S. 58. Ich fand diese Bezeichnung immer mit Anstiegen für Straßen verbunden. Vielleicht also mehr als nur ein bloßes „Hügel“-Wort.

³⁷ HALFER, *Flurnamen...* S. 251ff.

hundreds abgebrochen wurde.³⁸ Im Urkataster findet sich kein Anhaltspunkt mehr dafür. Neben der Fortsetzung über die *Steingasse* zur Fähre gab es eine weitere über den Heumarkt zur Obergasse, die von hier nach Süden („Kirchgasse“) die zumindest mittelalterliche Durchgangsstraße darstellt. Die Verbindung vom „Kölner Tor“ dorthin führte lt. Urkataster über die „Kölnische Turmgasse“, die auf halber Höhe in den Heumarkt mündet, (Genauer: ihn kreuzt, ihre Fortsetzung jenseits der Stadtmauer führt auf dem Michelfeld in Richtung „Kalvarienberg“.) Im Urkataster zeigen aber die Grundstücksgrenzen, dass der Straßenraum zu den Nachbargrundstücken, mal den östlichen, mal den westlichen, geschlagen wurde. Diese Trasse setzt sich geradlinig in der Obergasse fort!

Wo lag Vosolvia?

Wenn der Aufstieg in Fortsetzung der Holzgasse tatsächlich die römische Marschiertrasse zum Zentrum Treis-Karden war, wäre damit der historische Kern von *Vosolvia* innerhalb des großen Stadtgebiets von Wesel bestimmt: Er lag zwischen Rhein und Oberbach (bzw. Momering³⁹) mit nur einer ungeschützten Seite nach Süden (Abb. 6). An der Einmündung des somit nach zwei Seiten als Graben dienenden Oberbachs war wohl eine Schiffslände. Dort befanden sich auch die ältesten befestigten Stadthöfe, im Stadtgrundriß hervorgehoben durch die Lage zwischen der sonst direkt an der rheinseitigen Mauer vorbeiführenden Untergasse und der Mauer. Nur eine der vier Seiten mußte ausschließlich baulich gesichert werden, die nach Süden. Dieser Mauerzug ist noch heute teilweise erhalten, auch mit dem Tor im Verlauf der Kirchstraße (der alten römischen Rheintalstraße). Leider weigerte sich die Denkmalpflege, trotz mehrfacher Hinweise und Bitten, sowohl während des Baus des „Busbahnhofs“ (1988), als auch vor der Kanalisierung der Liebfrauenstraße (1993/4), die damals ausgebagerten und zerstörten Fundamente dieser Mauer und eines Turms archäologisch untersuchen zu lassen.

Die Holzgasse wäre demnach so etwas wie eine „Via principalis“ oder „Praetoria“ (je nach Ausrichtung) von *Vosolvia*. Sie erscheint schon in Urkunden des 13. Jahrhunderts.

³⁸ KDM OW S. 870.

³⁹ Der zum Oberbach steil abfallende Ausläufer des Bergsporns, auf dem die Schönburg liegt. Lt. HALFER, Flurnamen... kommt der Namen von „(i)m Anbering“.

Die noch immer ungeklärte Teilung des Fiskus Oberwesel in zwei zu Stiften gewordenen Pfarreien könnte bereits auf eine polare Anlage in römischer Zeit zurückgehen. In allen ortsgeschichtlichen Abhandlungen wird übersehen, dass sie schon für 1222 belegt ist. Denn das *ius patronatus* beider Kirchen besaß offensichtlich bereits 1222, als Caesarius von Heisterbach seine Anmerkungen zum Prümer Urbar schrieb, der/ein *nobilis vir de ysenburc*.⁴⁰ Liebfrauen entstand gewiss aus einer Memoria, da es im Gebiet eines römerzeitlichen Friedhofs liegt (spätantike Gräber wurden noch stadtauswärts gefunden). Die Kirche wurde im Mittelalter nach Osten erweitert; den spätgotischen Chor baute man über die Rheinuferstraße Richtung Bacharach (bzw. Bacharach-Henschhausen). Hier begann auch der *Ellig* nach Dellhofen, Perscheid zum *Vicus* Hellenpütz, von wo es über die Höhenstraße nach Bingen weiterging. Ein Abzweig über Wackenbacher Weg und Oberweseler Weg zur *Steinstraße* führte nach Simmern und weiter nach Trier.

Zur Stadtentwicklung

Eine Klassifikation wie bei H. W. Hermann⁴¹ ist sehr hilfreich. Gegenüber den dort behandelten mittelalterlichen Städten im Einzugsgebiet der Saar erfüllt Oberwesel alle 13 Kriterien für Zentralfunktionen, Saarbrücken z. B. nur 11. Hermann hat auch die Flächen innerhalb der Befestigungen um die Wende 14. / 15. Jahrhundert verglichen. Oberwesel (ca. 26 ha) übertrifft alle Städte aus der Saargegend (Sarrebouurg 23, Saarbrücken 8), aber auch die zum Vergleich angeführten Kaiserslautern (mit Pfalz 20,6), Nancy und Andernach je 19, Landau ca. 15, Bacharach 14, Neustadt a. d. W. 12, Kreuznach 11,5 ha!

⁴⁰ MrhUB I, Seite 195. Wie zuerst HELLMUTH GENSICKE (in dem weder auf dem Titel noch im Inhaltsverzeichnis als von ihm stammend genannten Beitrag „Vom Mittelalter zur Neuzeit“ in der „Chronik der Gemeinde Bornich“, zusammengestellt von Gustav Leonhardt, S. 32) interpretierte, kann es sich bei *super s. goarem supra renum ius patronatus duarum ecclesiarum in vna bona villa que appellatur* (der Name ist freigelassen, fiel Caesarius offensichtlich nicht ein) nur um das Patronatsrecht der beiden Oberweseler Pfarr-, später Stiftskirchen handeln. Kein anderer Ort oberhalb (rheinaufwärts) und nahe bei St. Goar hatte zwei Kirchen. Die späteren Isenburger Patronatsherren gehörten freilich zwei Linien an, die sich lange vor 1222 getrennt hatten. Caesarius hat sein Wissen aus der Erinnerung an seine Prümer Zeit. — Zu beachten ist auch der alte Name der Kirchgasse, die zu Liebfrauen führt.

⁴¹ Publications de la Section historique de l'Institut du Grand-Duché de Luxembourg 108 (1992).

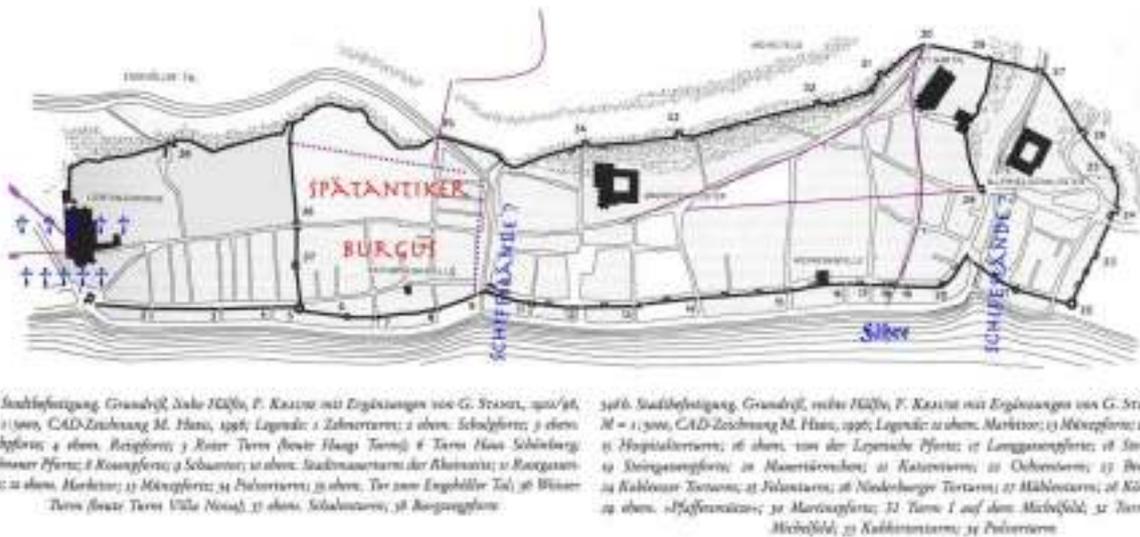


Abb. 6: Vermutete römische Zustände innerhalb eines Plans des mittelalterlichen Oberwesel. Diese Karte (aus dem Kunstdenkmälerband Oberwesel) ist gewestet. Eintragungen in: ++ Gräberfeld. - Gestrichelt: Mominging-Fels, wo die Stadtmauer vermutlich auf der Kante zum Oberbach verlief, sowie entlang des Oberbachs vor seiner Mündung.

Wenn man die erschlossene römische Topographie mit dem mittelalterlichen Stadtgebiet (Abb. 6) vergleicht, erkennt man, dass der Ablauf der Stadtwerdung anders gewesen sein muss, als es in den Abschnitten „Topographie und Stadtentwicklung“ und „Stadtbesetzung“ des Denkmalinventars beschrieben wird.⁴²

Dendrochronologische Befunde sind unzulässig interpretiert. Die ältesten Hölzer steckten nicht unbedingt in den ältesten Mauern, in den ältesten Mauern fand man noch keine datierbaren Hölzer. Die genannten dendrochronologischen Daten beziehen sich auf die jüngeren oder jüngsten Mauerzüge, vielleicht auch auf Ausbesserungen. An keiner entscheidenden Stelle wurden die Fundamente untersucht; die archäologische Denkmalpflege weigerte sich, auch nur einen Blick auf die Stadtmauerreste zu werfen, die beim Bau des Busbahnhofs ab- und ausgebrochen worden. Dass ich selber sie für römisch hielt, sagt nichts. Übrigens wollte mich der Bauleiter, Architekt Weiler, mit Polizeigewalt von der Baustelle vertreiben. Auch bei der Kanalisierung der Liebfrauenstraße wurden Fundamente zerstört, die Denkmalpflege, sowohl von mir als auch von Bürgermeister Wißkirchen alarmiert, weigerte sich, auch nur einen Augenschein zu nehmen. Leider gab es damals ARRATA noch nicht. Noch jetzt (2004) wurde ein Haus zwischen Schaarplatz und Rosengasse mitsamt einem noch aufgehenden

Stück Stadtmauer, an das es gebaut war, abgerissen, ohne dass das Landesamt für Denkmalpflege meinen Hinweis auch nur mit einem Lächeln quittiert hätte. Gerade an dieser entscheidenden Stelle muss aber gegraben werden, hier sind wir im Kern der Stadtwerdung. Aber vielleicht möchte das Landesamt die Behauptungen im KDM-Band nicht auf die Probe stellen.

Urkundliche Belege interpretiert KDM OW gleichfalls falsch: Nicht die Holzgasse (S. 90, S. 931) lag 1263 außerhalb der Mauern, sondern ein Haus an der Holzgasse „gegenüber dem der Burggräfin“. Da das Haus der Burggräfin nach den von mir erst rudimentär versuchten Hausgeschichten mit Holzgasse 4 (+2?) identisch sein dürfte, handelt es sich wohl um „Nr. 1“ (oder gar um ein Gebäude auf dem Areal der evangelischen Kirche). Schon der Name Holzgasse beweist, dass sie hauptsächlich innerhalb geschlossener Besiedlung lag. — Der „Neue Markt“ von 1305 (S. 91) ist zwar zurecht mit dem heutigen Markt gleichgesetzt, an dem wohl auch die Mauritius-Kapelle lag. Es wird aber nicht gefragt, wo denn der „Alte Markt“ lag, der damals oder in der Folgezeit aufgegeben wurde. Es handelt sich in Parallele zu anderen Städten beim neuen Markt keinesfalls um eine bloße Platz-Erweiterung, sondern um eine Verlegung in eine Stadterweiterung.

Da der „Werschweiler“ unzweifelhaft mit dem heutigen „Schönburger“ Hof identisch ist, was die KDM-Autoren leider nicht merken (S. 705, 789ff),

⁴² KDM OW S. 86–101, bzw. 794–895.

lagen die wichtigsten älteren „Höfe“ (die den Klöstern geschenkt wurden, als die Schönburg oder die ummauerte Stadt ihre Funktion übernahm) direkt am Rhein zwischen Untergasse und Stadtmauer. (Hier stand auch das jetzt abgebrochene Haus.) Landeinwärts dürfte der älteste Siedlungskern gelegen haben, den die erste Mauer umschloß. Es war wahrscheinlich ein im 4. Jahrhundert ummauerter *Vicus*.⁴³

Als erste Gassen der Stadt wurden die dortige Holz- und Kirchgasse erwähnt, und zwar zu einer Zeit, als die Stadtmauer ihr Gebiet lt. KDM OW noch gar nicht umfasst haben soll. Sie kreuzen sich, wie alle anderen Gassen hier, rechtwinklig. Ein regelmäßiges Straßennetz kann nur für mittelalterliche Gründungen auf der grünen Wiese gelten oder für römische (und dann kontinuierlich besiedelte) „Städte“. Letzteres kann nicht für das gesamte heutige oder auch nur mittelalterliche Oberwesel gelten, so bedeutend kann Vosolvia nicht gewesen sein; ersteres aber auch nicht, da der Ort ja durchgehend als Zentrum eines nicht unbedeutenden Bezirks (Terminus, Fiskus) belegt ist.

Halten wir also fest, dass der mittelalterliche Kern von Oberwesel identisch ist mit dem annähernden Quadrat, das ich als spätrömischen Burgus o. dgl. in die beiden Pläne eingetragen habe. Die vielleicht stärkste Mauer auf der Südseite zeichnet sich heute nur mehr durch ein Stück beim Haagsturm ab, sowie durch den „Weißen Turm“ (der auch mit der „Kirbelhauser Pforte“ identisch sein dürfte. Wann das Tor der Untergasse seinen Ursprung nahm, müsste untersucht werden.) Die Westseite auf dem Moming ist in ihrem Verlauf nicht genau zu lokalisieren, das Gelände bietet mehrere zur Verteidigung überaus günstige Möglichkeiten. Ein Tor ist nur am Ausgang der Holzgasse zu vermuten, also wegen der Topographie etwas außerhalb der Mitte. Die leicht kurvige Ostseite zum Rhein ist wohl erhalten. Die Nordseite zum heute unter dem Schaarplatz fließenden Unterlauf des Oberbachs wurde schon sehr früh unnötig, weil dorthin die erste Stadterweiterung geschah, genau umgekehrt, wie die Autoren des KDM-Bandes meinen.

Betrachten wir auch die Fläche dieses Nucleus von Oberwesel: Er dürfte als ein an der Nordwestseite etwas abgechrägtes Quadrat von etwa 200x200 m nicht ganz 4 Hektar umfassen haben. „Die konstanti-

nischen Anlagen am Rhein hatten einen etwas quadratischen Grundriss von rund 150 bis 165 m Seitenlänge (Deutz, Kreuznach, Alzey, Horburg) oder einen Grundriss von zwei solchen nebeneinander gelegten Quadraten (Boppard und Kaiseraugst).“⁴⁴ Sicher ist Vosolvia nicht seiner Bedeutung halber etwas größer angelegt worden, sondern wegen der Geländevorteile.

Bedeutsam ist die Annahme von Scharf, dass die ursprünglich zum Mainzer Dukat gehörigen *Cornacenses* vor der auf 422/23 anzunehmenden Abfassung der *Notitia Dignitatum* in einem anzunehmenden Kastell Vosolvia gelegen hätten, wenn dieses Kastell nachweisbar wäre.⁴⁵ Ich glaube, es zumindest wahrscheinlich gemacht zu haben. Wenn wir beide recht hätten, würde dies sicher nicht bedeuten, dass Vosolvia zerstört wurde, sondern dass man den Mittelrhein nach den Erfahrungen von 406 für so sicher hielt, dass man auf ein Kastell mit eigener Truppeneinheit zwischen Bingen und Boppard verzichten konnte und die Besatzung ins Bewegungsheer eingereiht hat.

Das Gebiet zwischen Oberbach und Niederbach ist noch Anfang des 19. Jahrhunderts deutlich dünner besiedelt als das um Holz-, Unter- und Kirchgasse. Das kann ein Trugbild des Urkatasters nach Bränden und Kriegszerstörungen sein. Konzentrationen gibt es nur um den „Neuen Markt“, wo wohl die Mauritius-Kapelle lag, und unterhalb von St. Martin (Steingasse). Das heißt in Übereinstimmung mit den Dendro-Daten, aber im Widerspruch zu KDM-OW: Erst im (frühen) 13. Jahrhundert kam es zu einer nach dem gleichen „Straßensystem“ (denn die Längswege waren vorgegeben) angelegten „Neustadt“, die nördlich der Oberbach bis zu dem zweiten „Kern“ St. Martin und zur Niederbach eingerichtet wurde.

In einer (oder zwei) Folgephase(n) wurden noch später die Vorstädte Kirbelhausen und Niederburg ummauert, ebenfalls mit recht regelmäßigen Straßen. Doch damit sind wir endgültig in fast schon spätmittelalterlicher Zeit.

⁴⁴ HARALD VON PETRIKOVITS, Das Fortleben römischer Städte an Rhein und Donau, in: Studien zu den Anfängen des europäischen Städtebaus (Vorträge und Forschungen 4), Lindau und Konstanz 1958, S. 63–76, hier S. 65.

⁴⁵ RALF SCHARF, Der „Dux Mogontiensis“ und die *Notitia Dignitatum*: eine Studie zur spätantiken Grenzverteidigung (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 50), Berlin 2005, S. 48 f.

⁴³ Weitere Beispiele bei HAGEN, Römerstraßen..., S. XXXVII.

Das Schloss der Waldbott von Bassenheim in Sevenich – ein gefährdetes Bodendenkmal

Michael Hammes

Unmittelbar am heutigen Ortsrand von Sevenich¹, einem kleinen Hunsrückdorf im Rhein-Hunsrück-Kreis, stand bis ins 19. Jahrhundert ein Schloss der Adelsfamilie Waldbott von Bassenheim². Leider ist das Wissen um dieses Schloss völlig in Vergessenheit geraten. Der ehemalige Standort ist als Baugebiet ausgewiesen und droht durch Überbauung völlig zerstört zu werden.

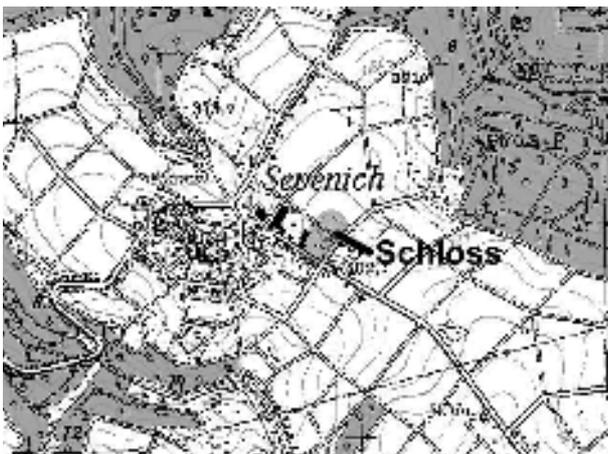


Abb. 1: Ehemaliger Standort des Schlosses (Ausschnitt aus der CD-ROM TK25 Nr. 2: Mosel, Eifel, Hunsrück, Landesamt für Vermessung und Geobasisinformation Rheinland-Pfalz).

Geschichtlicher Überblick:

Sevenich gehörte zur Grafschaft Sponheim und war 1368 als Mannlehen an Simon von Waldeck ausgegeben. Nach dessen Tod wurde Friedrich von Ehrenburg mit Sevenich belehnt, nachdem es Streit mit Simons Erben gab. 1407 gelangte das Dorf an Ritter Gerhard von Gülpen gen. von Heddesheim. 1510 war Johann von Eltz Lehensträger³. Seit 1521 bis in die Revolutionszeit waren schließlich die Waldbotten von Bassenheim im Besitz des Gerichts und des Dorfs mit dem Hof Froschpühl⁴ und an-

deren Besitzungen⁵. Gegen Ende der Feudalzeit ist Sevenich eine reichsritterschaftliche Besitzung im Besitz von Waldbott von Bassenheim⁶. Sevenich gehörte zur Bassenheimer Linie, die 1720 in den Grafenstand erhoben wurde⁷.

Mit der Besetzung der linksrheinischen Gebiete durch französische Revolutionstruppen endete die Feudalherrschaft und alle Adligen verloren ihre Besitzungen. 1805 erhielt der Graf von Bassenheim als einziger Großgrundbesitzer durch Napoleon seine Besitzungen zurück. 1861 musste Hugo Graf Waldbott von Bassenheim den rheinischen Besitz der Familie zwangsversteigern lassen, da er einen unglaublich verschwenderischen Lebensstil pflegte und das Vermögen seiner Vorfahren verschleudert hatte⁸.

Baugeschichte und -beschreibung

Das Schloss wurde zwischen 1597-1608 für 6577 Reichsthaler, 9 Albus und 5 Pfennige errichtet⁹.

Eine Abbildung auf einer Karte aus dem Jahre 1665 vermittelt einen relativ guten Eindruck der Schlosanlage (Abbildung 2)¹⁰. Demnach bestand das Schloss aus einem großen Hauptgebäude, welches im rückwärtigen Teil eines rechteckigen Hofes stand. Der Hof wurde von einer Ringmauer eingefasst. Der Zugang lag südlich zur Strasse hin, dort befand sich jeweils an den Ecken der Mauer ein Rundturm. An der Ostseite ist ein weiteres Gebäude zu erkennen, wahrscheinlich ein Wirtschaftsgebäude mit Kamin und Erker zum Innenhof¹¹.

⁴ Wüstung südöstlich von Sevenich.

⁵ Genaue Aufstellung bei FABRICIUS, S. 531.

⁶ Vgl. BACKES, S. 39.

⁷ Vgl. FABRICIUS, S. 572.

⁸ Vgl. <http://www.bassenheim.de/geschichte/diegrafen.html>, Kunststätten, S. 4.

⁹ Vgl. BACKES, S. 94. Zur gleichen Zeit gab es umfangreiche Bauarbeiten in Bassenheim, vgl. CLEMEN, S. 67, S. 79 f. und Kunststätten, S. 10.

¹⁰ Landeshauptarchiv Koblenz 702/839.

¹ Nicht zu verwechseln mit Sevenich in der Eifel.

² Zum Schloss: BACKES, S. 912 und S. 923. Zur Familie Waldbott von Bassenheim: FABRICIUS, S. 572; CLEMEN, S. 66 ff.; Kunststätten, S. 3.

³ Vgl. BACKES, S. 912 und Landkreis, S. 255.

Das Hauptgebäude wird in den Kunstdenkmälern folgendermaßen beschrieben: „Über dem gewölbten Keller offenbar drei Geschosse mit fünf oder sechs Achsen rechteckiger Fenster. Walmdach mit zwei Gaubenreihen. Diagonal an zwei Gebäudeecken, straßenwärts im Südosten und rückwärts im Nordwesten, standen zwei wuchtige quadratische Ecktürme, die Dachtraufe des Haupthauses überragend, mit bulligen Schweifhauben“¹².

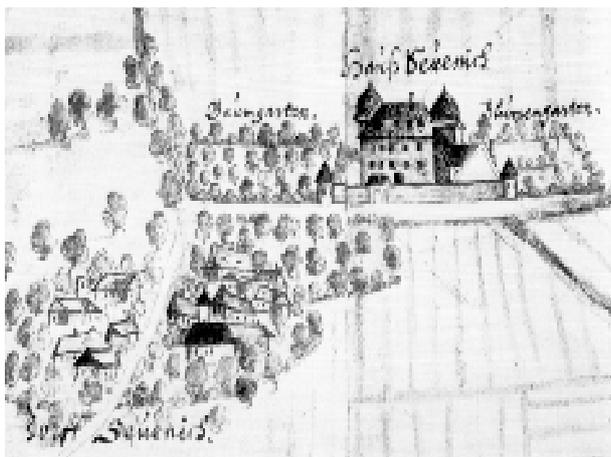


Abb. 2: Schloss und Ort Sevenich im 17. Jahrhundert (Abbildung bei BACKES, S. 912).

Bis zur Mitte des 19. Jhdts. war das Schloß völlig verschwunden. 1865 teilt Hardt in der „Chronik und Statistik des Kreises Simmern“ mit, „daß bis vor zwei Jahren noch ein Turm gestanden habe, der allerdings auf dem Katasterplan fehlt“¹³.

Auf der Karte von Tranchot – Müffling¹⁴ ist das Schloss noch zu sehen. Man erkennt den abseits der Straße liegenden Hauptbau und den bis zur Straße reichenden Hof, der durch eine Mauer eingefasst wird (Abbildung 3).

Bemerkenswert ist, dass es bei Lehfeldt (1886) keinen Hinweis auf das Schloss gibt¹⁵. Es muss zu dieser Zeit schon vollständig verschwunden gewesen sein. Scheinbar wurde das Schloss nach der Zwangsversteigerung 1861 in relativ kurzer Zeit abgebrochen. Genauere Informationen dürften in

einschlägigen Akten vorhanden sein, die allerdings für diesen Kurzbeitrag nicht eingesehen wurden¹⁶.

Es ist dringend erforderlich, daß die Bodendenkmalpflege sich um den Schutz der im Boden liegenden archäologischen Reste des Schlosses kümmert und diese unter Schutz stellt. Zumindest sollte eine Dokumentation erstellt werden.



Abb. 3: Dorf und Schloss auf der Karte von Tranchot und Müffling 1803-1820 (Fussnote 14).

Literatur

BACKES, Magnus u.a.: Die Kunstdenkmäler des Rhein-Hunsrück-Kreises, 2 Bände, München-Berlin 1977.

FABRICIUS Wilhelm: Erläuterungen zum Geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz, zweiter Band. Die Karte von 1789. Einteilungen und Entwicklungen der Territorien von 1660 bis 1794. Bonn 1898, Photomechanischer Nachdruck 1965.

CLEMEN, Paul/ ZIMMERMANN Walther (Hrsg.): Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Sechzehnter Band, III. Abteilung: Die Kunstdenkmäler des Landkreises Koblenz, Düsseldorf 1944.

Landratsamt Simmern (Hrsg.): Landkreis Simmern (Heimführer der Deutschen Landkreise, Band 2) Bonn, 1967.

Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz (Hrsg.): Bassenheim bei Koblenz, Rheinische Kunststätten, Heft 296, 1. Auflage 1984.

¹¹ Vgl. BACKES, S. 923.

¹² BACKES, S. 923.

¹³ BACKES, S. 923.

¹⁴ Kartenaufnahme der Rheinlande durch Tranchot und v. Müffling 1803-1820, Blatt 172 Kastellaun. Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde XII – 2. Abteilung – Neue Folge. Herausgegeben durch das Landesvermessungsamt Rheinland-Pfalz 1972.

¹⁵ Paul LEHFELDT: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Coblenz, Düsseldorf 1886.

¹⁶ Landeshauptarchiv Koblenz, Abt. 52,21 (Herrschaft Sevenich mit Schloss), Abt. 54,32 (Waldbott von Bassenheim).

Bericht über die ordentliche Jahreshauptversammlung des Vereins ARRATA e.V. am 12. Februar 2005

von Wolfgang Welker

Die Jahreshauptversammlung fand in diesem Jahr wieder im Restaurant Rossini (vormals Römerstuben) in Boppard-Buchholz statt. Aufgrund der unmittelbaren Nähe zur Autobahn A 61 und der Hunsrückhöhenstraße ist dieser Treffpunkt für alle aus nah und fern gut zu erreichen gewesen. Obwohl sich zahlreiche Mitglieder aufgrund der in Deutschland herrschenden Grippewelle entschuldigten, kamen 19 Mitglieder (und 2 Gäste) zur Versammlung. Im einzelnen waren dies: Nicki Seus, Alexandra Seus, Maria Prager, Frank Brüninghaus, Markus Meinen, Achim Schmidt, Kathrin Orth, Jutta Vermaßen, Joe Kemmer, Marco Schaffranski, Wolfgang Welker, Jesko Spickermann, Ralf Becker, Wolfgang Hilgert, Ingo Loeb, Holger Hirt, Sebastian Nick, Marco Welter, Jörn Schmitz. Auf der Tagesordnung, der um 19.00 Uhr begonnenen Versammlung, standen folgende Punkte:

1. Eröffnung und Begrüßung
2. Ergänzung und Annahme der Tagesordnung
3. Jahresbericht 2004
4. Kassenbericht
5. Bericht der Kassenprüfer
6. Rückfragen zu 3.-5.
7. Entlastung des Vorstandes
8. Neuwahlen
9. Resümee: 5 Jahre ARRATA
10. Planungen für 2005
11. Verschiedenes

Nach der Eröffnung und der Begrüßung der Jahreshauptversammlung durch den 1. Vorsitzenden Wolfgang Welker wurde der Ablauf der Veranstaltung in die Hände von Jesko Spickermann gelegt, der als Moderator unterhaltsam durch die Tagesordnungspunkte führte und für einen reibungslosen Ablauf der nunmehr 6. ordentlichen Jahreshauptversammlung von ARRATA garantierte. Nicki Seus übernahm die Schriftführung. Nach Ergänzung und Annahme der Tagesordnung wurde der Jahresbericht durch den 1. Vorsitzenden Wolfgang Welker vorgetragen.

Jahresbericht 2004

Sicherlich kann das fünfte Vereinsjahr von ARRATA e.V. als das turbulenteste und ereignisreichste Jahr gelten. Die nachhaltige Arbeit von ARRATA machte sich in diesem Jahr in vielen Beziehungen bemerkbar. Im Überblick kann als positiv vermerkt werden:

- Die Besucher- und Teilnehmerzahlen der Veranstaltungen in 2004 haben sich verdoppelt und stiegen auf 1800 an.
- Die Mitgliederzahlen stiegen innerhalb eines Jahres von 66 auf 114 Mitglieder an.
- Ebenso kamen viele neue aktive Mitglieder dazu, die eine Umstrukturierung der Verwaltungsarbeit ermöglichten.
- Einige aufwendige Vermessungsprojekte konnten aufgrund neuer Vermessungsgeräte in 2004 abgeschlossen werden.
- Es konnten wie in jedem Jahr gefährdete Bodendenkmäler entdeckt und dem Amt gemeldet werden.

Das Jahr 2004 begann zunächst durchaus positiv. Nach Vorgesprächen im Oktober 2003 bot ARRATA e.V. dem Landesamt für Archäologische Denkmalpflege, Amt Koblenz, seine Mitarbeit an. Daraufhin kam es zu dem gewünschten gemeinsamen Termin am 14. Januar 2004 auf der Festung Ehrenbreitstein. Bereits in den Jahren 2003, 2002 und 1999, als der Verein noch unbekannt war, gab es mehrfache Bestrebungen einer Zusammenarbeit von Seiten ARRATA's. Bei diesem Termin nahmen die Herren Dr. Dr. A. von Berg, Dr. H.H. Wegner und Dr. C. Jost vom Landesamt und Frau A. Seus (Öffentlichkeitsarbeit ARRATA) und der 1. Vorsitzende W. Welker von ARRATA teil. Überraschend war das große Interesse an dem Verein und seine Strukturen von Seiten der Fachbehörde, an seinen Tätigkeiten und an den vielen aktiven Mitgliedern,

Vermessungen und Bodendenkmalpflege

Mit den Vermessungen der Burg Waldeck im Wispertal (Taunus), einem Seitental des Rheins und einer Villa Rustica in Liebshausen (Rhein-Hunsrück-Kreis) konnten zwei recht umfangreiche Projekte angefangen und vorläufig auch abgeschlossen werden (siehe Beiträge in diesem Heft).

Im Bereich der Bodendenkmalpflege konnte man gestörte archäologische Befunde innerhalb zweier gefährdeter Bodendenkmäler entdecken. Leider erfolgten hier keine weiterführenden Ausgrabungen (siehe Beitrag "Fundmeldungen" in diesem Heft).

Anschaffungen

Ein Teil der eingenommenen Gelder wurde -neben der Finanzierung der Zeitschrift "Abenteuer Archäologie"- für weitere Anschaffungen ausgegeben.

So konnte ein Zelt (Mittelalterstand), ein Theodolit (Vermessungsgerät) und ein Fangnetz, zwei Zielscheiben und zwei Bögen gekauft werden, die der Ausrichtung von Veranstaltungen zugute kommen werden.

Umstrukturierung des Vereins und neue Aktive

Zahlreiche neue aktive Mitglieder ermöglichten auch im Jahr 2004 eine Weiterführung der Umstrukturierung der Verwaltungsarbeiten. Neu im Boot sind unter anderem Nicki Seus (verantwortlich für den Bereich Mitgliederverwaltung) und Jutta Vermaßen (Vertrieb Zeitschrift). Weitere Arbeiten konnten auf "ältere" aktive Mitglieder aufgeteilt werden (u.a. Bildarchiv, Materiallager). Daneben können einige neue Mitglieder gezählt werden, die v.a. im Bereich der Veranstaltungsprogramme aktiv waren oder werden.



Abb. 1: Burgruine Waldeck, Ansicht von Südwest (Foto: Verfasser).

mer 2004 durch die Koblenzer Denkmalpflegebehörde unbürokratisch (die Ortsgemeinde wurde in den Verwaltungsakt entgegen des Dienstweges nicht mit einbezogen -die Rhein-Zeitung berichtete) unter Grabungsschutz gestellt. Das war doch recht bemerkenswert, weil der Wunsch der Unterschutzstellung des Burgberges von "nicht-landesarchäologischer Seite" seit vielen Jahren -und das ohne Erfolg- gehegt wurde!

Wie auch immer, durch die Unterschutzstellung auch von Teilen des archäologisch nicht relevanten Vorgeländes, wurde der Aufbau eines "Archäologischen Gartens" durch den Verein ARRATA und die Ortsgemeinde leider verhindert. Abseits des Bodendenkmals, im Vorgelände der Höhensiedlung, sollte nämlich ein Archäologisches Experimentierfeld als Lernort entstehen -Ein Projekt mit Signalwirkung, das es in Rheinland-Pfalz bis heute nicht gibt und auch erst mal nicht geben wird!. Sämtliche Aktivitäten in diesem Areal wurden im Sinne des Grabungsschutzgebietes ausdrücklich verboten.

Der Verein ist weiterhin auf der Suche nach einem geeigneten Vereinsgelände!

Kassenbericht, Bericht der Kassenprüfer und Entlastung des Vorstandes und des Kassenswartes

Der Kassenbericht mit der Darstellung der Einnahmen - Überschußrechnung für das Geschäftsjahr 2004 wurde vom Kassenswart Ralf Becker vorgetragen. Die Gegenüberstellung der Einnahmen und Ausgaben erbrachte zum 31.12.04 einen "Überschuß" von -935,00 Euro. Der Anfangsbestand betrug am 31.12.2003 1.341,45 Euro. Am Ende des Jahres 2004 (31.12.2004) betrug der Endbestand 528,33 Euro.

Als Hauptkostenfaktor wurden für das Jahr 2004 die Druckausgaben der Hefte der "Abenteuer Archäologie" Nr. 5 und 6 mit insgesamt 2.326,96 Euro angegeben. Weitere größere Kostenfaktoren waren der Theodolit mit 262,00 Euro, Bogenschießequipment mit 260,00 Euro und ein Zelt mit 99,00 Euro. Unter den ständigen Ausgaben sind v.a. die Versicherungen (Haftpflicht und Rechtsschutz) mit insgesamt 282,00 Euro und Kontoführungsgebühren mit über 100,00 Euro sowie Verwaltungskosten (Porto, Telekommunikation, Material mit 703,41

Euro) zu benennen. Dem gegenüber standen Einnahmen aus dem Verkauf der "Abenteuer Archäologie" (ca. 400,00 Euro), Veranstaltungen "Mobiles Museum" (ca. 600 Euro), HAT (ca. 700 Euro) und Mitgliedsbeiträge (über 1309,00 Euro).

Die Prüfung der Kasse durch Jesko und Martin Spickermann, die durch Jesko Spickermann vorgebracht wurde, ergab, dass die Buchführung richtig und ordnungsgemäß durchgeführt wurde.

Daraufhin wurde von Jesko Spickermann die Entlastung des Vorstandes und des Kassenswartes beantragt, die dann einstimmig von den Mitgliedern entlastet wurden.

Neuwahlen

Die Neuwahlen erbrachten folgendes Ergebnis:

1. Vorsitzender
Wolfgang Welker, Norath
2. Vorsitzender
Michael Hammes, Mainz (Neuwahl)
3. Vorsitzender
Marco Schafffranski, Basselscheid

Kassenswart

Ralf Becker, Pfalzfeld

1. Kassenprüfer
Martin Spickermann, Wiesbaden
2. Kassenprüfer
Jesko Spickermann, Birkenfeld

Als einzige Neuwahl ist Michael Hammes als 2. Vorsitzender zu begrüßen. Aufgrund seines langjährigen und mittlerweile unentbehrlichen Engagements fiel die Neuwahl folgerichtig auf ihn. Seine Schwester Bärbel Hammes, die zuvor 2 Jahre das Amt der 2. Vorsitzenden inne hatte, ließ sich aus beruflichen Gründen nicht zu einer Wiederwahl aufstellen. Erfreulicherweise wird sie unserem aktiven Mitarbeiterkreis aber erhalten bleiben..

Planungen für 2005

Die Planungen des Jahres 2005 laufen, die HAT und den Jahreskalender betreffend, bereits seit Ende 2004 auf Hochtouren. Spontan entschied man sich jetzt -kurz vor Redaktionsschluß des Kalenders- den Tag des offenen Denkmals auf der Burg Balduinseck zu veranstalten. Allerdings muß hier noch die Genehmigung der Ortsgemeinde eingeholt werden. Vor den Archäologie-Tagen stehen noch einige Bauarbeiten in unserem neuen Materiallager in Laudert an. Hier muß eine größere Tür in den Lagerraum gestemmt werden. Hier erfolgt in Kürze der Aufruf "Freiwillige vor". Mit großer Erwartung des zukünftigen Aufbaus des Geschichtlichen Portals auf der Unterburg Kastellaun beteiligt sich ARRATA mit einem umfassenden Kinderprogramm an den Festivitäten auf der Burg Kastellaun im Rahmen der "700 Jahre Stadtrechte" - Feier am 10. Juli 2005. Geplant sind vielfältige Programmpunkte, unter anderem eine Schatzsuche und mehrere Ritterturniere an denen Kinder teilnehmen können.

Als letzter Punkt wurde eine Geburtstagsfeier "5 Jahre ARRATA" angesprochen. Man verblieb einstimmig, dass neben einer kleinen Feierlichkeit im Rahmen der HAT, der Geburtstag vor allem auf dem Sommerfest gefeiert wird.

Verschiedenes

Unter Verschiedenes wurden einige wenige Sachen kurz besprochen bzw. vorgeschlagen. Mitglied Ingo Loeb hat angeboten, auf dem Mittelaltermarkt in Mülheim-Kärlich, wo er einen Stand hat, unsere Vereinszeitschrift zum Verkauf anzubieten (wenn der Veranstalter dieses Produkt zulässt). Zu guter Letzt kam der Vorschlag, dass der Verein einmal im Jahr eine Vereinswanderung unternimmt. Eine abschließende Meinung wurde nicht gebildet.

Der Vortrag über das fünfjährige Bestehen des Vereins ARRATA befindet sich in einer ausführlichen Version in dieser Zeitschrift

Wolfgang Welker, 1. Vorsitzender, im März 2005

5 Jahre ARRATA - Verein für fachübergreifende und angewandte Archäologie e.V.

Ein Zwischenresümee.

Am 15. Januar 2005 ist der Archäologieverein ARRATA e.V. fünf Jahre alt geworden. Fünf Jahre zuvor versammelten sich die 9 Gründungsmitglieder Frank Balthasar, Marcel El-Kassem, Tobias Frank, Andreas Nehen, Alexandra Seus, Marco Schafffranski, Jesco Spickermann, Martin Spickermann und Wolfgang Welker in Boppard-Hübingen (Vorder-

hunsrück), um über die Vereinssatzung und -gründung abzustimmen. Heute besitzt der Verein 116 Mitglieder (Stand: 30. Januar 2005), darunter befinden sich zahlreiche Aktive (ca. 40), die aus ganz Deutschland, überwiegend aber aus dem Rheinland -v.a. aus der Mittelrhein- und Hunsrück-Region- kommen.



Abb. 1: Burgruine Waldeck, Innenansicht des inneren Burgtores (Foto: Verfasser).

Es gibt einige gute Gründe, zu unserem fünfjährigen Vereinsbestehen ein Zwischenresümee zu schreiben. Zum einen wird regelmäßig nachgefragt, warum der Verein gegründet wurde bzw. wie er sich in dieser Zeit so erfolgreich entwickeln konnte -in einer Zeit, in der viele Vereine über abnehmende Mitglieder- und Aktivenzahlen klagen. Zum anderen gründete sich der Verein nicht aus dem "Nichts" heraus, sondern entwickelte sich aus einem Kreis befreundeter Menschen, einer großen Archäologiebegeisterung und auch einer pragmatischen Notwendigkeit heraus. Schließlich ist in dieser kurzen Zeitspanne sehr viel geschehen, was nicht gänzlich undokumentiert bleiben sollte. Erst jüngst -auf der letzten Jahreshauptversammlung- erzählte ein Vereinskollege im Scherz, dass "wir unseren Verein eigentlich auflösen könnten, da wir unsere Vereinsziele erreicht hätten". Damit hat er sicherlich nicht ganz unrecht, denn tatsächlich hat ARRATA in dieser kurzen Zeit viel Merkwürdiges erlebt und doch mehr erreicht, als man sich erhoffen durfte.

Für viele aktuelle Projekte war und ist ARRATA der Stein des Anstoßes.

In diesem Kontext kann und sollte man die Vereinsgründung auch nicht vollkommen ungelöst und ungeachtet von der allgemeinen Forschungsgeschichte, die ja immerhin spätestens mit den ersten bürgerlichen Archäologievereinen vor über 200 Jahren beginnt, sehen und verstehen, gründet sich doch unser heutiges Verständnis für Archäologie und Archäologische Denkmalpflege -man staune doch auf bürgerliche Initiativen des frühen 19. Jahrhunderts. Eine Aufarbeitung der Forschungsgeschichte, vor allem unserer Region, aus dem Blickwinkel eines "bürgerschaftlichen" Archäologievereins würde sicherlich viel Neues und Unerwartetes an das Tageslicht bringen. Eine wahre Herausforderung für jeden Historiker...und wer weiß, vielleicht macht sich so mancher Leser in diesem Moment seine Gedanken. Doch leider würde es hier den Rahmen sprengen und wird an anderer Stelle und zu geeigneter Zeit nachgeholt.

Es sollte an dieser Stelle aber trotzdem noch erwähnt werden, dass die Gründung (und heutige Entwicklung) des Vereins nicht "einfach nur" auf einer Archäologiebegeisterung einiger Heimatfor-

scher und damaligen Archäologen bzw. Archäologiestudenten fußte, sondern auch auf intensive -dem Normalbürger sich entziehende- bürokratische Mangelverhältnisse, die wir durch bürgerschaftliches Engagement und Gründung des Vereins zu verbessern versuchten -mit zwischenzeitlichem Erfolg wie wir heute sagen können. Die Bestätigung unserer Arbeit von Dutzenden von Heimatforschern und Interessierten und das intensive Engagement der Archäologischen Denkmalfachbehörde, Amt Koblenz, neuerdings im Hunsrück macht uns zuversichtlich, diesen beschwerlichen Weg weiter zu beschreiten.

Neben den herkömmlichen Themenfeldern der Archäologie (Wissenschaft und Bodendenkmalpflege) entwickelten sich spezielle Sparten und Zweige der Museums- und Erlebnispädagogik und des Kulturtourismus, sowie die experimentelle und angewandte Archäologie, die der Verein ARRATA thematisiert und inhaltlich umsetzt. Diese Themen sind zudem mit ihren Neuerungen erst wenige Jahrzehnte in Deutschland etabliert und befanden sich in ihrer räumlichen und inhaltlichen Entwicklung vielerorts -so auch im Hunsrück- noch am Anfang.

Gründungsgeschichte

1996 bis 1999

Bereits im Jahre 1996 arbeitete eine kleine Gruppe aus Heimatforschern und Fachstudenten im Rahmen einer offenen Arbeitsgemeinschaft zusammen. Im Mittelpunkt des damaligen Interesses standen zunächst experimentelle archäologische Versuche (z.B. Nachbau von steinzeitlichen Feuerbohrern oder römischen Backöfen), gemeinschaftliche Exkursionen und zum Teil auch das gemeinsame Interesse an der Hunsrücker Heimat.

Zwei Jahre später entwickelte sich der Wunsch, das eigene Wissen an interessierte Laien -zunächst Freunde, Bekannte und Kommilitonen- zu vermitteln und sich zudem mit anderen Fachleuten und Hobbyarchäologen auszutauschen und gegebenenfalls zu kooperieren. Hieraus entwickelte sich die Idee der dreitägigen "Hunsrücker Archäologie Tage", die im Jahre 1998 erstmals und bis heute jährlich als einzigartiges Konzept zur Vermittlung von Archäologie, Geschichte, Kultur und Natur und zudem als Forum für Archäologieinteressierte veranstaltet werden.

Es waren zunächst experimentalarchäologische und museumspädagogische Ansätze und der damit verbundene Wunsch, die Veranstaltung der Archäologie-Tage zu fördern, die zu der Überlegung führten, einen Verein zu gründen. Ein weiterer Grund war auch die Finanzierung der 1999 erstmals herausgegebenen Zeitschrift "Abenteuer Archäologie" (in der ersten Ausgabe allerdings noch "Beiheft zu den H.A.T." genannt) zu verbessern. Im Frühjahr 1999 kam es dann zu einem bodendenkmalpflegerischen "Notfall", der die Situation "Bodendenkmalpflege und Ehrenamt" am oberen Mittelrhein und Hunsrück offen legte und die Gründung einer bürgerlichen Initiative im bodendenkmalpflegerischen Bereich für notwendig erachten ließ.

Es war ein kühler Wintertag im Frühjahr 1999, als in Boppard (Mühltal) die Bagger anrollten und rasch mit ihren Auskofferungsarbeiten begannen und so die unmittelbare Zerstörung von weiteren Teilen des römischen "Bodobrica" drohte.

Die ursprüngliche Ausgangsvoraussetzung zur Erforschung des Geländes, das sogar zum schriftlich belegten römischen Vicus "Bodobrica" gehört, war jedoch so ideal wie nie zuvor in Boppard. Bereits viele Monate vor Baubeginn gab es zwischen dem Bauherr (Getränkhandel Weinand) und dem Vorsitzenden des Verkehrs und Verschönerungsvereins in Boppard (Klaus Brager) Vorgespräche über das Bodendenkmal, mit dem Ergebnis, dass der Bauherr der zuständigen Behörde genügend Zeit für die Ausgrabungen des Bodendenkmals einräumen würde. Bereits im Vorfeld der geplanten Auskofferungsarbeiten in der Baugrube konnte W. Welker (zusammen mit F. Balthasar, Udenhausen) zahlreiche archäologische Befunde dokumentieren, die aufgrund älterer Bauarbeiten bereits angeschnitten waren (Abb. 1). Vor diesem Hintergrund und mit diesem Anliegen wendeten sich Klaus Brager und Wolfgang Welker (mehrmals persönlich) an die zuständige Landesfachbehörde mit der Bitte, dass dieser für Boppard und das Obere Mittelrheintal besondere Fundplatz ausgegraben werde -dazu kam es jedoch leider nicht.

Daraufhin stellte sich W. Welker mit Einwilligung des Bauherrn persönlich und "auf eigenes Risiko" insgesamt 3 Tage vor den laufenden Bagger, was teilweise nicht ganz ungefährlich war. Innerhalb dieser drei Tage kamen nach und nach römische Abfallgruben, Straßenpflasterungen und Kellergrundrisse zum Vorschein, die der Fachbehörde

immer wieder gemeldet wurden. Als die Befundlage nach drei Tagen so eindeutig war, dass es sich um Baureste des römischen Bodobrica handelte, übernahm nach dieser Erfolgsmeldung -zur Freude aller- doch die zuständige Behörde die Ausgrabungen. Die römischen Baubefunde waren gerettet! Heute befindet sich an dieser Stelle der Getränkemarkt "Epona". Der Name des Getränkemarktes erinnert an den Fund einer Statuette der keltischen Göttin "Epona", unweit des Getränkemarktes.

Einigen von uns wurde spätestens zu dieser Zeit bewußt, dass es notwendig ist, als heimatkundiger Bürger rechtzeitig und unmittelbar die Baugruben zu begutachten und gegebenenfalls die Fachbehörde zu informieren!. Aus diesem Anlaß heraus wurde der bodendenkmalpflegerische Aspekt in die Vereinsatzung aufgenommen und Baugrubenbegehungen innerhalb der Vereinsarbeit kultiviert. Auf diese Weise kann man die Arbeit der Landesfachbehörde effektiv unterstützen. Solche bodendenkmalpflegerische Notsituationen wie in Boppard spielen sich leider regelmäßig und überall im Weltkulturerbe Mittelrhein und im Hunsrück ab - auch die teilweise recht spektakulären Entdeckungen von ARRATA (s.u.) haben an dieser Situation bislang nichts ändern können. Sie zeigen aber, daß die Bodendenkmalpflege auch Sache einer bürgerschaftlichen Initiative sein muß, denn wie gezeigt wird, verbessert bürgerschaftliches Engagement den bodendenkmalpflegerischen Erfolg. In ländlichen Regionen, weit ab der archäologischen Fachbehörden in Mainz und Koblenz, garantiert sie ihn!

Gründungsjahr 2000

Vor dem im Jahr 1999 gegebenen Hintergrund und der Tatsache, daß im nördlichen Hunsrück seit Jahrzehnten keine Institution existierte, die sich in den Bereichen archäologischer Bildungs- und Forschungsarbeit betätigte sowie mit der Bodendenkmalpflege beschäftigte, entschloß sich der Arbeitskreis, einen gemeinnützigen, bürgernahen und fachübergreifenden Wissenschaftsverein zu gründen, der die archäologischen Belange, vor allem des nördlichen Hunsrücks, fachkompetent vertreten konnte. Ziel war es auch, die bis dahin zahlreich in der Heimatforschung vorhandenen "Einzelkämpfer" miteinander zu vernetzen.

Der Name "ARRATA" steht als Abkürzung für "Archäologie mit Rat und Tat" und hat sich aus der praktischen Arbeit des ursprünglichen Arbeitskreises und dem wachsenden Bedürfnis nach archäologischen Dienstleistungen im nördlichen Hunsrück als Leitsatz entwickelt.

Im Mittelpunkt der Vereinsaktivitäten standen aber im ersten Jahr zunächst noch die Hunsrücker Archäologie Tage (H.A.T.), mit denen man sich gleich im ersten Vereinsjahr an eine breitere Öffentlichkeit wandte und nicht nur an einen kleinen Kreis von Archäologieinteressierten und -studenten. Das Konzept der bereits im dritten Jahr "erprobten" H.A.T. wurde am Ende des Jahres 2000 im Rahmen der Tagung "Experimentelle Archäologie in Deutschland" im Neandertalmuseum in Mettmann einem größeren Publikum (bestehend aus Archäotechnikern, Museumspädagogen und Ehrenamtlichen) vorgestellt. Das Tagungs-Schwerpunktthema hieß "Experimentelle Archäologie und pädagogische Vermittlung" und somit war die Vorstellung der H.A.T. mit dem Beitrag "Hunsrücker Archäologie Tage - Ein Konzept der aktiven Vermittlung von Archäologie, Geschichte, Kultur und Natur" eine wertvoller Beitrag.

Weiterentwicklung des Tätigkeitspektrums

Seit der Gründung des Vereins im Januar 2000 entwickelte sich der Verein kontinuierlich und verbesserte bzw. erweiterte seine Tätigkeitsbereiche mit der wachsenden Beteiligung aktiver Mitglieder stetig. Im Jahr 2000 bestand die inhaltliche Vereinsarbeit noch aus drei "Standbeinen": Die Hunsrücker Archäologie Tage (H.A.T.), die Vereinszeitschrift "Abenteuer Archäologie" und die Entdeckung gefährdeter Bodendenkmäler verkörperten zunächst die Hauptaktivitäten des Vereins. Dabei kam den H.A.T. eine übergeordnete Rolle zu, da man bei diesem dreitägigen Event dem interessierten Laien seine Ergebnisse der angewandte Archäologie präsentieren konnte und man Gleichgesinnte aus ganz Deutschland treffen konnte. Nur beiläufig verliefen zunächst weitere museumspädagogische Angebote wie beispielsweise ein Backofenbau zusammen mit Schülern der Grundschule Boppard oder das Mitwirken beim Römerfest in Boppard.

Fünf Jahre später gesellen sich zu den drei Standbeinen einige neue dazu. In aller erste Linie ein ausgereiftes museumspädagogisch geprägtes Jahresprogramm, das v.a. im Jahr 2002 zum ersten Mal zum "Greifen" kam. Ungefähr mit einem Jahr Verzögerung erweiterte sich das Tätigkeitsspektrum um die Bauforschung und Vermessung von Bodendenkmälern. Seit dieser Zeit beschäftigt sich der Verein zudem auch zunehmend mit den "zukünftigen Perspektiven" der Archäologie, vor allem im ländlichen Raum. Hier spielen Aspekte wie die Entwicklung kulturtouristischer Projekte eine große Rolle. Mit neuen aktiven Mitgliedern sind in Zukunft sicherlich auch weitere Tätigkeitsbereiche zu erschließen.

Erfolgreiche Bodendenkmalpflege ist keine Frage des Zufalls, sondern der Kontinuität!

Bodendenkmalpflege im Weltkulturerbe Mittelrheintal und der Hunsrück-Region

Die Baubeobachtungen und Prospektionen des Archäologievereins ARRATA e.V. geschehen vor allem im Dienste der Archäologischen Denkmalpflege im Sinne des Landesgesetzes zum Schutz und zur Pflege der Kulturdenkmäler (Denkmalschutz- und -pflegegesetz - DSchPflG-). Gefährdete Bodendenkmäler, wie beispielsweise im obigen Fall Boppard, werden dem Landesamt für Denkmalpflege (Abt. Bodendenkmalpflege) gemeldet. Seit 1999 wurden ca. 60 Baugruben begangen. Im Schnitt bedeutet das eine Entdeckung bei 10 Baugrubenbegehungen! Dabei gäbe es zahlreiche Baugruben mehr zu begutachten, wenn nur die Zeit und das Geld zur Verfügung ständen! Die Erfolgsquote von Prospektionen landwirtschaftlich genutzter Flächen ist leider nicht so groß, aber dennoch beachtlich.

Auf diese Weise konnten bis heute rund ein Dutzend - auch einzigartige- Kulturdenkmäler durch Mitglieder von ARRATA dem Fachamt gemeldet und daraufhin durch Grabungen und Dokumentationen auch "gerettet" werden; so wurde zur Rekonstruktion vom Leben des prähistorischen Menschen an Mittelrhein, Mosel und Hunsrück ganz wesentlich beigetragen.

Spektakulär, weil für die Region einzigartig, war natürlich die Entdeckung des 13000 Jahre alten Lagerplatzes der Jäger und Sammler in Boppard (Bahnhof) im Dezember 2001 (Abb. 2) und das 2800 Jahre alte Gräberfeld in Oberwesel-Dellhofen im Oktober 2003.

Da der Erfolg eine Frage der Kontinuität ist und nicht nur eine Frage des Zufalls, ist es hoffentlich nur eine Frage der Zeit, dass diese Chronographie fortgeschrieben wird :

"Auszug" aus der ARRATA-Chronografie

Frühjahr 1999

Boppard - Mühlthal/Mittelrheintal: Entdeckung wichtiger Baubefunde (u.a. Hausgrundrisse) bei Baumaßnahmen in frühromischer Siedlung (vicus).

Januar 2000

Pleizenhausen "Am Schlösschen"/Hunsrück: Entdeckung einer angepflügten Graburne eines ehemaligen Grabhügels aus der späten Hallstattzeit um 600/500 vor Chr.. durch Marco Schafffranski. Fundplatz wurde durch das Amt ausgegraben.

März 2000

Koblenz-Urbar (an der B42): Entdeckung und Meldung von einem mittelalterlichen Schutthorizont des 14. Jahrhunderts durch W. Welker und F. Balthasar. Ergebnisse einer wissenschaftlichen Untersuchung liegen uns nicht vor.

Frühjahr 2001

Boppard: Entdeckung spätrömischer Kastellmauern in den Bereichen Christengasse und St. Severus Kirche bei Bauarbeiten durch Klaus Brager. Dokumentation durch das Amt erfolgte.

Dezember 2001

Boppard - Bahnhof: Entdeckung eines im Weltkulturerbe Mittelrheintal einzigartigen 13 000 Jahre alten späteiszeitlichen Lagerplatzes durch Klaus Brager und Wolfgang Welker. Es erfolgte eine mehrwöchige Ausgrabung durch das Amt.

Frühjahr 2002

Boppard - Mühlthal: Entdeckung keltisch-römischer Baubefunde (u.a. Wasserleitung), die erstmals eine frühe keltische Siedlung in Boppard belegen. Es erfolgte eine Ausgrabung durch das Amt.

Oktober 2003

Oberwesel - Dellhofen/Mittelrheintal: Entdeckung eines 2800 Jahre alten Gräberfeldes der sog. Laufelder Gruppe durch Marco Schafffranski. Es erfolgte eine Ausgrabung durch das Amt. Weitere anzunehmende Gräber befinden sich zur Zeit noch unausgegraben im potentiellen Baugelände (Stand: Febr. 2005).

April 2004

Wüschheim/Hunsrück: Entdeckung einer angepflügten römischen Graburne im Bereich eines römischen Gutshofes. Es erfolgte eine Begehung aber keine Notgrabung durch das Amt. Das Areal wird von Raubgräbern aufgesucht und geplündert.

September 2004

Perscheid "Hellenpütz"/Mittelrhein: Entdeckung einer angepflügten Abfallgrube (?) mit reichlichem Fundmaterial (Keramik, Glas, Asche usw.) aus dem 1./2. Jhdt. nach Christus. Es erfolgte eine Begehung aber keine Notgrabung durch das Amt. Die Befunde sind stark erosionsgefährdet. Das Areal wird zudem von Raubgräbern (auch aus benachbarten Bundesländern!) aufgesucht und geplündert.

Ein Erlebnispädagogisches Jahresprogramm entwickelt sich

Im Gegensatz zu den kontinuierlichen jährlichen Erfolgen in der Bodendenkmalpflege bedurfte es einiger Zeit, bis ein "museumspädagogisch" ausgefeiltes Erlebnisprogramm entstand. Es war eine intensive Öffentlichkeitsarbeit im Laufe der Anfangsjahre notwendig, um viele Aktive für die gemeinsame Sache zu begeistern. Im Gegensatz zu staatlich geförderten Institutionen, wie beispielsweise Museen oder Vereine, die sich ihre museumspädagogischen Programme teuer einkaufen müssen, rekrutiert sich unsere Mitarbeiterrunde

ausschließlich aus ehrenamtlichen fachkundigen Heimatforschern und auch Fachwissenschaftlern, die mit ihrer Arbeit bei ARRATA keine kommerziellen Ziele verfolgen, sondern aus Liebe zu ihrem Hobby, ihrem Beruf oder ihrer Heimat ein Stück ihrer Kompetenz in den Dienst der Sache stellen.

Die pädagogischen Programme von ARRATA waren in den ersten beiden Jahren 2000 und 2001 noch eher von punktuellen Charakter. Neben den H.A.T. beteiligte man sich auch im Jahr 2001 an dem Römerfest in Boppard. Führungen und Exkursionen wurden zu dieser Zeit nur gelegentlich angeboten. Allerdings machte sich bereits im Jahr 2001 die breitere Öffentlichkeitsarbeit "bezahlt". Unter den neuen Mitgliedern befanden sich zahlreiche aktive Mitglieder, die beim Aufbau eines umfangreichen museumspädagogischen Programmes tatkräftig mitmischten. Im Jahr 2002 konnte man im Rahmen der ersten "Archäologiewochen auf dem Remstecken" über 7 Programmpunkte, darunter eine Festveranstaltung "Tag der (lebendigen) Archäologie", anbieten. Insgesamt konnten allein während der Archäologiewochen fast 600 Besucher und Teilnehmer gezählt werden. Daneben gestaltete man einige andere Veranstaltungen, u.a. eine Kinderfreizeit, mit. Am Ende des Jahres 2002 konnte ARRATA mit seinen wissenschaftlich und pädagogisch versierten Programmen über 960 Teilnehmer verzeichnen. Im Jahr 2003 konnte das Programm quantitativ wie qualitativ weiter ausgebaut werden. Neben Präsentationsveranstaltungen, Kinderfreizeiten kamen im allgemeinen auch einige Workshops hinzu. Das Jahr 2004 bildete den vorläufigen Höhepunkt.

Fünf Jahre nach der Vereinsgründung hat sich ARRATA zu einem beachtlichen gemeinnützigen Kulturbetrieb im Großraum Hunsrück entwickelt, der mit seinen vielfältigen Programmen den Vergleich mit größeren Institutionen schon lange nicht mehr zu scheuen braucht. Mit weit über 20 öffentlichen Einzelveranstaltungen im Rahmen der "Archäologischen Erlebnistouren an Mittelrhein, Mosel und Hunsrück" (Exkursionen, Führungen, Workshops, Kinderfreizeiten, Aktions- und Präsentationstagen usw.) erreichte ARRATA im Jahre 2004 über 1800 Besucher und Teilnehmer in einem unmittelbaren Dialog! Hinzu kamen weit über 150 Anfragen (per Post, eMail und Telefon), die beantwortet wurden! In den vorangegangenen beiden Jahren erreichte

man jeweils knapp 1000 Besucher. Thematisch konnte man in den Jahren 2003 und 2004 vor allem mit dem Mittelalter einen neuen "museumspädagogischen" Schwerpunkt herausbilden.

Dokumentationen und Vermessungen von Boden- und Baudenkmalern

Auch dieses Tätigkeitsfeld von ARRATA kam nicht "über Nacht", sondern entwickelte sich im Laufe der Jahre. Irgendwann begnügte man sich nicht mehr mit reinen Skizzenzeichnungen, sondern fing an, die obertägig erkennbaren Überbleibsel der Bodendenkmäler (Bodenwällen, Ausbruchgräben, Mauerreste usw.) zentimetergenau einzumessen und sich nicht auf Mutmaßungen zu stützen. Mit dieser objektiven Beurteilung von Bodendenkmälern hielt zugleich eine professionelle Wissenschaftlichkeit Einzug in der Dokumentation von Denkmälern. Neben der Interpretation bzw. wissenschaftlichen Beurteilung von Bodendenkmälern, verfolgen die Vermessungen zusätzlich das Ziel, die Bodendenkmäler durch ihre Dokumentationen für die Nachwelt zu erhalten.

Aber nicht nur archäologisch bedeutsame Bodendenkmäler, sondern auch Baudenkmäler werden mittlerweile vermessen und die Ergebnisse vor allem für die Bauforschung herangezogen. Alleine in den vergangenen zwei Jahren konnten die Alte Burg (bei Alken), die Burg Waldeck (Weltkulturerbe Mittelrheintal), die Höhenbefestigung auf dem Hinterberg (Stadtwald Koblenz), die Villa Rustica in Liebshausen (Hunsrück) und eine Abschnittsbefestigung bei Beltheim (Hunsrück) vermessen werden. Zur Zeit werden einige neue Projekte vermessen, darunter seit geraumer Zeit auch die Ruine Rauschenburg (Hunsrück).

Beratung

Die Beratungsleistungen von ARRATA sind vielfältig. Sie beziehen sich sowohl auf interessierte Laien, die an einzelnen museumspädagogischen Programmen teilnehmen möchten oder einzelne

"Erlebnis- und Mitmachprogramme" für eigene Gruppen (meist Kindergruppen) buchen möchten, bis hin zu Heimatforschern, die ihre Gegenstände zur örtlichen Archäologie von "neutralen" Fachpersonen und -wissenschaftlern beurteilt haben möchten. Darunter gehören auch archäologische Fundgegenstände, die auf Wunsch von ARRATA datiert werden. Zur Aufklärungsarbeit gehört natürlich auch die Aufklärung über die Denkmalschutzgesetze, die den Umgang mit archäologischem Fundgut regeln. In Rheinland-Pfalz gilt das

"Schatzregal", das bestimmt, das archäologische Fundgut (v.a. mit wissenschaftlichem Wert) dem Land und nicht dem Finder gehört. Als neutrale Instanz berät und begutachtet ARRATA auf Anfrage und verspricht absolute Diskretion. Daneben unternimmt ARRATA auf Anfrage auch Prospektionen, um beispielsweise das Alter von Fundplätzen zu bestimmen. Immerhin verzeichnete ARRATA im Jahr 2004 insgesamt weit über 150 Anfragen und Beratungsgespräche.



Abb. 2: Burgruine Waldeck, Innenansicht des inneren Burgtores (Foto: Verfasser).

Publikationen

Mit der Gründung des Vereins konnte man zunächst ein bedeutendes Ziel erreichen: Die Finanzierung der kostspieligen Jahreszeitschrift "Abenteuer Archäologie" konnte schon nach wenigen Jahren sichergestellt werden. Je nach Höhe der

Auflage (zwischen 330 und 500 Stück) verschlang eine Zeitschriftenauflage zuletzt zwischen 1300,- und 1800,- Euro!

Dabei sah es für das Fortbestehen unserer "Abenteuer Archäologie" bzw. für den Namen zunächst gar nicht so rosig aus: Im Frühjahr 2001 schrieb ARRATA einige namhafte Verlage an, um mögliche Kooperationen zu erzielen. Immerhin konnte

man beim Theis-Verlag (Stuttgart) vorsprechen, der uns u.a. für den exzellenten Namen aber auch für das anspruchsvolle Niveau der Zeitschrift "gratulierte". Aus dem Kooperationsvertrag ist nichts geworden - unsere Zeitschrift wäre die erste gewesen, die der Theis-Verlag in Kommission verkauft hätte. Ein anderes Konstrukt einer Zusammenarbeit wäre für uns wohl auch nicht in Frage gekommen.

Wir wandten uns noch an einen anderen für archäologische Literatur renommierten Verlag und wunderten uns, als eine Antwort auf unser Schreiben ausblieb, dass dieser Verlag einige Zeit später eine Reihe mit dem Titel "Abenteuer Archäologie" plante. Es gab einige Hinweise (wie im Heft Nr. 4 bereits dargelegt), dass man wohl wissentlich diesen Titel auf die Schnelle kopieren wollte. Mittlerweile hat im Frühjahr 2004 auch der Verlag "Spektrum der Wissenschaft" eine Zeitschrift mit dem Titel "Abenteuer Archäologie" herausgegeben. Das lässt uns mittlerweile allerdings emotionslos, weil wir für 300,- Euro (!) das gute (Ge-) Wissen erkaufte haben, dass sich auf diesen (eher nicht) speziellen Titel "Abenteuer Archäologie" keine Namensrechte (auch nicht beim Marken- und Patentrecht) erwerben lassen! Und wenn sie jemand besäße, so seien das wohl wir, die als erste im Jahr 2000 für diesen Titel bei der "Deutschen Bibliothek" eine ISSN-Nr. zugeteilt bekommen haben.

Aber zurück zum Inhaltlichen, von dem man sich durch solche fast schon alltägliche Plänkeleien nicht abringen lassen sollte: Die Zeitschrift Abenteuer Archäologie ist nicht nur Mitteilungsorgan des Vereins, sondern dient auch der wissenschaftlichen Aufarbeitung verschiedener, vor allem auch fachübergreifender, Themen. Beispielsweise verkörperte die Museumspädagogik in der Vergangenheit des öfteren ein fachübergreifendes Thema. Ein besonderes Schwerpunktgebiet bildet der in den vergangenen Jahrzehnten stark vernachlässigte Hunsrück und die Obere Mittelrheinregion. In diesem Bereich werden vor allem eigene Forschungsarbeiten präsentiert. Daneben möchte man auch universitäre Arbeiten unterstützen und ermöglicht jedes Jahr die Vorstellung einer Magisterarbeit. Schließlich werden auch Beiträge von Gastautoren veröffentlicht.

Neben der Publikation der eigenen Zeitschrift bemüht sich ARRATA auch um Veröffentlichungen in anderen Publikationen, obwohl dies bislang jährlich nur punktuell geschieht.

Darüber hinaus arbeiten die Mitglieder von ARRATA seit drei Jahren an einem wissenschaftlich fundierten Archäologischen Reiseführer für den Hunsrück, der bereits jetzt einige Freunde gefunden zu haben scheint. Die Vielfältigkeit, die Komplexität und die angestrebte Qualität dieses Werkes verbietet jedoch einen Schnellschuß.

Archäologie für alle!

Kulturtourismus und Projektentwicklungen sollen vielen dienen

ARRATA verfolgt mit der Förderung der Archäologie vor allem ein Ziel: "Archäologie für alle!" Die wissenschaftlichen Ergebnisse und die von ARRATA verwirklichten Programme sollen nicht nur einigen wenigen Personen oder dem Selbstzweck dienen, sondern möglichst allen Menschen zugute kommen. Dadurch unterscheidet sich die gemeinnützige Arbeit von ARRATA im wesentlichen von dem "Elfenbeinturmdenken" vieler heutiger Wissenschaftler. Gerade in einer Zeit, in der Archäologie boomt, sollte sie auch der Allgemeinheit und der Schaffung von Arbeitsplätzen dienen.

"Richtungsweisende Projekte"

An der Initiierung und Konzeption des geplanten Archäologiemuseums und geschichtlichen Portals auf der Burg Kastellaun (seit 2002) hat der Verein ARRATA einen bedeutenden Anteil gehabt. Hier darf man gespannt sein, wie sich das Projekt entwickeln wird - ausführliche Berichte werden folgen.

Ein zweites Projekt betrifft die touristische Inwertsetzung der Höhengiedlung "Burgberg" bei Mastershausen. Neben touristisch orientierten Maßnahmen (Beschilderung des Wanderweges u.v.m.) durch die Ortsgemeinde Mastershausen und die Verbandsgemeinde Kastellaun, plant der Archäologieverein ARRATA in gemeinsamer Planung mit der Ortsgemeinde die Nutzung des Vorgeländes als "Archäologischer Garten", speziell für die Umsetzung archäologischer Experimente. Zusammen mit den geplanten Vorhaben der Ortsgemeinde könnte hier nicht nur dem Verein ein Gelände zur Verfügung gestellt werden und dem Wanderer und Touristen eine kleine Attraktion geboten wer-

den. Das Gelände könnte sich darüber hinaus zu einem Lernort, u.a. mit der Gestaltung eines Waldklassenzimmers für Workshops und Schulprogramme, entwickeln. Hier reifen die Planungen seit eineinhalb Jahren. Das Vorgelände wurde vor kurzem unter Grabungsschutz gestellt. Die zuständige Archäologische Landesfachbehörde, Amt Koblenz, kann mit der Zustimmung des Konzeptes einen bedeutenden Anteil an der Umsetzung dieses großartigen Projekts haben. Wir hoffen das Beste - auch hier werden ausführliche Berichte folgen.

Viele aktive Mitarbeiter

Die Vereinsarbeit hat eine Größenordnung angenommen, dass bereits im Jahr 2002 Umstrukturierungsmaßnahmen nötig waren und eingeleitet wurden. Die Verwaltungsarbeiten wurden zuletzt im Sommer 2004 neu organisiert. Mittlerweile besitzt ARRATA bei bestimmten Fragen eigene Ansprechpartner, die spezielle Aufgabengebiete des Vereins vertreten.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich mich im Namen des Vorstandes bei allen Aktiven herzlichst bedanken. Der Dank gilt auch den vielen Helfern, die hier (noch) keine Berücksichtigung fanden.

Mitarbeiter in der Verwaltung von ARRATA:

Dank der ehrenamtlichen Unterstützung von Frau Alexandra Seus (Na Klar Werbung, Boppard) werden beispielsweise Aufgaben der Werbetechnik (Layout von den Programmheften, Infotafeln etc.) bestens erfüllt. Ihre Schwester Nicki Seus, Boppard, hat erst in jüngster Zeit die Mitgliederverwaltung übernommen; Jutta Vermaßen, Plaidt, hat ebenfalls in jüngster Zeit den Vertrieb der Jahreszeitschrift übernommen; Achim Schmidt den Arbeitskreis Bauforschung; Michael Hammes hat (bereits vor seiner Wahl zum 2. Vorstand) den Arbeitskreis Mittelalter übernommen; seine Schwester Bärbel Hammes übernahm (auch nach ihrem berufsbedingten Rücktritt aus dem Vorstand) eine beratende Funktion (v.a. Kelten im Hunsrück). Lutz Kickenberg hat im vergangenen Frühsommer unsere Homepage in die Hand genommen und (als Mediengestal-

ter) natürlich professionell überarbeitet. Unser 3. Vorstand Marco Schafffranski hat ein wachsames Auge auf die Materiallogistik, das Bilderarchiv und Organisatorisches. In wenigen Wochen eröffnet ARRATA sein neues -längst notwendiges- Materiallager in Laudert (passend in der Alte Burg - Straße) bei den Gebrüdern Martin und Jesko Spickermann, die ohnehin als in der Veranstaltungsorganisation tätige ARRATANER das Materiallager organisieren werden. Ralf Becker, Pfalzfeld, ist unser Kassenwart. Bereits vor zwei Jahren konnte Vera Schulze, Bonn, gewonnen werden, die die Layout und Satzarbeit unserer Jahreszeitschrift übernommen hat. Marcel El-Kassem (unser 2. Gründungsvorsitzender bis 2003), Köln, ist nach wie vor (zusammen mit W. Welker) Redakteur der Zeitschrift. Wolfgang Welker als 1. Vorsitzender hat neben der Vereinsorganisation, das Programmmanagement und die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit inne.

Mitarbeiter in der Programmgestaltung:

Einige der oben genannten (Bärbel und Michael Hammes, Achim Schmidt, Marco Schafffranski und Wolfgang Welker) und viele weitere Personen gehören zu den Programmachern; so außerdem Sissi Pinto ("Kräuterhexe"), Holger Hirt mit seiner Templer-Ausrüstung (mittelalterliche Aktionen für Kinder), Frank Brüninghaus, Koblenz (u.a. Führungen) und Klaus Brager, Boppard (Führungen).

Mitarbeiter bei den H.A.T. und anderen Festveranstaltungen

Darüber hinaus wirken viele Personen punktuell bei besonderen Anlässen mit. Bei den Hunsrücker Archäologie Tagen beispielsweise Franziska Koch und Doro Roldan, beide Berlin (Flechten), Klaus Pies, Köln (Flechten), Sylvie Bergmann, Köln (Steinzeitliches Kochen), Michael Ibsen, Darmstadt (Bronzegießen), Manu Kickenberg, Köln (Höhlenmalerei), Karin Ochel-Spieß (Geologie bei den H.A.T.), Riesweiler, Tobias Frank und Andi Nehen, beides Kölner Gründungsmitglieder, die auch schon mal ihr eigenes Projekt in NRW (Speerschleuderschießen im Sonnenblumenlabyrinth bei

Münster) machen -ansonsten Bogen- und Speerschleuderschießen bei den H.A.T.

Zu guter Letzt gibt es auch noch zahlreiche Helfer und Mitarbeiter, ohne die ein Fest nicht zu organisieren wäre und punktuell bei Bedarf tatkräftig ins Geschehen eingegriffen haben: Wie jüngst die beiden Neumitglieder Maria Prager und Jo Kemmer, beide Leiningen, beim Tag des offenen Denkmals (Verkaufsstand mit eigenen Backwaren) oder beispielsweise Tipibauer Stefan Lukas, Thörlingen (H.A.T.).

Abschließende Bemerkungen

Die vergangenen Jahre haben viel Neues bewirkt - bei ARRATA und auch in der Region.

Es ist bemerkenswert festzustellen, wie sich die Grundvoraussetzung und das gesellschaftliche Verhältnis zur Archäologie v.a. im nördlichen Hunsrück in den vergangenen Jahren geändert hat. Mittlerweile wird im Hunsrück gegraben, vermessen, geforscht, geschrieben und berichtet, in einem Ausmaß, wie es vor wenigen Jahren nicht vorstellbar war. Vor einigen Jahren erst, da lag die Archäologie in Deutschland schon lange im Trend, befand sich der nördliche Hunsrück noch im tiefen Dornröschenschlaf. Ausgrabungen waren Mangelware. Touristische Projekte waren Mangelware. Als objektiver Gratmesser möge das nachweisliche Engagement durch die zuständige Archäologische Fachbehörde und die Berichterstattung der Rhein-Hunsrück-Zeitung genommen werden.

Es wäre philosophisch und wohl auch recht überflüssig, über die vielschichtigen Ausmaße unserer Arbeit zu diskutieren und zu beurteilen, welchen Einfluß der Verein ARRATA auf diese Entwicklung genommen hat -aber er hat!

ARRATA -als bürgerschaftliche und neutrale Initiative- mit seinen fachkompetenten Mitarbeitern wird sich aufgrund der Unterstützung zahlreicher Mitarbeiter und Bürger auch weiterhin im Hunsrück und im Weltkulturerbe Mittelrheintal einbringen und ein wenig Wirbel in die kleine -nicht mehr verschlafene Welt der Archäologie bringen - versprochen!

Programm der Hunsrücker Archäologie Tage 2005

auf der Ruine Schmidtburg

Vorfürhungen, Mitmachaktionen und Exkursionen zum Leben unserer Vorfahren

Freitag, 06. Mai

Anreise im Laufe des Tages

ca. 21:00 Uhr **Eröffnung der Hunsrücker Archäologie Tage 2005**

anschließend: **Schinderhannes-Gelage**

Am 21. November 1803 wurde unter großer Anteilnahme der Bevölkerung der als Schinderhannes bekannte Johannes Bückler in Mainz durch die Guillotine vom Leben in den Tod befördert. Grund genug, bei den alljährlichen Hunsrücker Archäologie Tagen des wohl berühmtesten Hunsrückers und prominentesten „Bewohners“ der Schmidtburg zu gedenken.

Samstag, 07. Mai

Das Hauptprogramm findet wie gewohnt am Samstag statt. Dabei starten die meisten Projekte ab 12.00 Uhr. Wie immer richtet sich das vielfältige Programm an Erwachsene und Kinder. Das Mitmachen steht bei den meisten Programmpunkten im Vordergrund.

11:00-18:00 Uhr **Informationsstand**

Am Infostand erhält man allgemeine Informationen über den Verein ARRATA e.V., den kostenlosen Programmkalender "Archäologische Erlebnistouren an Mittelrhein, Mosel und Hunsrück" von 2005 und weitere Angebote von ARRATA e.V., wie beispielsweise die aktuelle Zeitschrift Abenteuer Archäologie, Heft Nr. 7 und Vorgängerausgaben, sowie dasnatürlich das Programm der HÄT. Außerdem werden erfrischende Getränke verkauft. Natürlich werden hier auch alle Arten von Fragen beantwortet.

ca.10:00 Uhr **Suche des "Schinderhannes-Schatzes" (Kinderprogramm)**



Wie in jedem Jahr dürfen sich die Kinder wieder auf die große Suche nach dem legendären Schinderhannes - Schatz begeben. Der Schinderhannes, der sich lange mit seiner Räuberbande auf der Schmidtburg versteckt hielt, wurde 1803 gefasst und hingerichtet. Sein Schatz jedoch soll immer noch auf der Schmidtburg verborgen sein...

ca. 10:00 Uhr

Kräuterexkursion

In den Wäldern rund um die Ruine Schmidburg soll die Vielzahl der "Delikatessen am Wegesrand" aufgezeigt und gesammelt werden. Viele dieser Kräuter sind für einen Großteil der Menschen längst in Vergessenheit geraten; in einer Zeit, in der man alles abgepackt und schön konserviert in jedem Supermarkt erhalten kann. Weiterhin soll den Teilnehmern ein Eindruck über die Jäger- und Sammlertätigkeiten vergangener Tage und durchaus auch heute noch in einigen Teilen dieser Erde lebender naturverbundener Völker vermittelt werden. Es lohnt sich, früh aufzustehen, da die Kräuter zu dieser Zeit das meiste Aroma entwickeln. Am Nachmittag werden die Kräuter im Rahmen eines kleinen Workshops im Tipi zu verschiedenen Mahlzeiten und Kräuterbowlen zubereitet.
"Kräuterhexe": Sissi Pinto, Mainz

ca. 11:15 Uhr

Kurzexkursion zur nahegelegenen keltischen Höhensiedlung "Altburg" bei Bundenbach

Nur 15 Fußminuten von der Ruine Schmidburg entfernt liegt die keltische Höhensiedlung "Altburg". Sie war von ca. 250 bis 50 v. Chr. bewohnt und ist bis heute die einzige keltische Höhensiedlung im Trierer Raum, die vollständig ausgegraben wurde. Auf Basis der ergrabenen Befunde konnte ein Teil der Siedlung rekonstruiert und wieder aufgebaut werden.
Exkursionsleiterin: Bärbel Hammes, Frankfurt
Lit.: R. Schindler, Die Altburg bei Bundenbach. Trierer Grab. u. Forsch. 10 (Mainz 1977).

ca. 12:00 Uhr

"Am Anfang war das Feuer..." Techniken des Feuermachens (Mitmachprogramm)

Der Mensch ist seit etwa 400000 Jahren im Besitz des Feuers. Zuerst wurden sicherlich natürliche Feuerentstehungen wie Blitzeinschläge oder Buschbrände durch den Frühmenschen genutzt. Die Fähigkeit, das Feuer selbst zu erzeugen, machte ihn anpassungsfähiger an seine Umwelt. Bei diesem Projekt darf im Anschluss an eine Vorführung jeder selbst mit verschiedenen Techniken ausprobieren, Feuer zu schlagen oder zu bohren!
Feuermacher: Marco Schaffrankski, Basselscheid
Lit.: F. Seeberger, Steinzeitliches Feuerschlagen: Ein experimenteller Beitrag zur Archäologie. In: Arch. Korrbbl. 7, 1977, 195-200.

ca. 12:00 Uhr

Zerlegen eines Wildschweins mit Feuersteinklingen (Mitmachprogramm)

Feuersteinklingen, die vorher von einer Feuersteinknolle geschlagen wurden, sollen dazu verwendet werden, das Fleisch von den Knochen des Wildschweins zu lösen. Hierbei soll auf Merkmale, wie Schnitt- und Schlagspuren, aufmerksam gemacht werden, die bei diesem Vorgang an den Knochen zurückbleiben. In einem archäologischen Kontext können diese Merkmale Aufschluss über die Technik und Werkzeugnutzung geben.
Die abgeschnittenen Fleischstücke werden später auf einem Steinofen gebrutzelt.
Projektleiter: Marcel El-Kassem, Köln
Lit.: R.L. Lyman, Vertebrate Taphonomy (Cambridge 1994).

ca. 12:00 Uhr

30 000 Jahre Kunst der steinzeitlichen Höhlenmalerei

Auf einer "tapezierten" Höhlenwand kann im Anschluss an eine Vorführung jeder seine künstlerischen Fähigkeiten demonstrieren. Hierbei werden natürliche Farbstoffe wie Hämatit, Ocker und Holzkohle verwendet. Vorbilder stammen aus der Höhlenkunst des Jungpaläolithikums (ca. 40000-10000 v.Chr.).
Höhlenmaler: Manu Kickenberg, Köln
Lit.: M. Lorblanchet, Höhlenmalerei, Sigmaringen 1997.

ca. 12:00 Uhr

Bronzegießen

Mit der Bronzezeit (ca. 2300 v. Chr.) gab es Neuerungen im Metallhandwerk, die sich vor allem auf die Metall-Legierung aus Zinn (10%) und Kupfer (90%), und damit auf die Möglichkeit, hochkomplizierte Objekte, wie bronzene Rasiermesser, Dolche oder Musikinstrumente (Luren) herzustellen, bezogen. Mit Hilfe leistungsstarker Blasebalge wird die Feuerstelle auf die notwendige Temperatur von 1200 C° erhitzt. Im Schmelztiegel kann so die Bronze geschmolzen werden, um sie dann in beliebige Gussformen einzufüllen und die Objekte herzustellen.

Bronzegießer: Michael Ibsen, Darmstadt

Lit.: D. Jantzen, *Versuche zum Metallguss der nordischen Bronzezeit. Experimentelle Archäologie, Bilanz 1991, Oldenburg 1991, 305-316.*

ca. 12:00 Uhr

Vorgeschichtliche Flechtkunst (Mitmachprogramm)

Im Mittelpunkt dieses Workshops steht das Herstellen von Körben; Hüten, Matten, Schalen und anderen Gegenständen des täglichen Gebrauchs in vor- und frühgeschichtlichen Epochen, die mittels der Flechtkunst hergestellt wurden. Als Werkstoff können viele verschiedene natürlich gewachsene Materialien genutzt werden. Im letzten Jahrhundert noch dienten die jungen Triebe der Weide dazu, für den täglichen Bedarf Körbe zu flechten.

Für den Archäologen ist es heute schwierig, die Flechtkunst in den vorgeschichtlichen Epochen detailliert nachzuweisen, da die geflochtenen Hinterlassenschaften sich bis heute nicht erhalten haben - abgesehen von einigen Ausnahmen.

Korbflechter: Franziska Koch, Berlin; Dorothee Roldan, Berlin und Klaus Pies, Köln.

Lit.: Franziska Koch, *Trug die Venus von Willendorf einen Hut? oder: Das lange Leben und die Vielfalt der Flechtkunst. In: Abenteuer Archäologie, Heft Nr. 6, 2004.*

ca. 12:00 Uhr

Filzen und Spinnen

Filz ist vielleicht die älteste Form eines textilen Faser-Stoffes überhaupt. Mit einfachsten Hilfsmitteln lassen sich Kleidung, Decken, Teppiche, Hüte, Schmuck und Dekoratives aus Wolle herstellen, ohne komplizierte Techniken wie das Spinnen oder Weben beherrschen zu müssen. Die ältesten bekannten Filzfunde stammen aus China und sind bis zu 1800 Jahre alt. Berühmt sind auch die kunstvollen skythischen Funde aus dem Altagebirge. Die ältesten sicheren Filzfunde Deutschlands stammen aus den Ausgrabungen in der wikingerzeitlichen Stadt Haitabu. Neben zwei tiergesichtigen Masken fand man vor allem Zuschnittreste aus Filz, so dass hier wohl Kleidung aus zurechtgeschnittenen Filzstoffen genäht wurde.

Funde, die das Spinnen belegen sind jedoch deutlich älter als die frühesten Filznachweise: Zum Beispiel die unzähligen tönernen Spinnwirtel aus der Jungsteinzeit.

Leitung: Ulrike Büttner, Erich Claßen

Lit.: G.P. Sjöberg, *Filzen, Bern 1995*

ca. 12:00 Uhr

Steinzeitliches Kochen

In der Steinzeit wurde die Nahrung nicht nur gegrillt, sondern auch in Gruben gegart und gekocht. Erhitzte Quarzgerölle werden nach dem Tauchsiederprinzip in mit Leder bzw. Fellen abgedichtete und mit Wasser gefüllte Gruben eingebracht. Nachdem die Steine abgekühlt sind, werden sie ausgetauscht bis das Wasser kocht. Fleisch oder Eier können so gekocht werden. Nahrungsmittel können auch in der Grube gegart werden. So kann beispielsweise Fleisch in Kohlblätter eingerollt und in eine Grube, die mit glühender Holzkohle ausgelegt ist, eingegraben werden.

Steinzeitliche Köche: Sylvie Bergmann, Köln u.a.

Lit.: *Das Kochen mit Steinen. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Nahrungszubereitung. Marburger Studien zur Völkerkunde 7 (1990).*

ca. 12:00 Uhr

Jungsteinzeitliches Töpfern/Keramikbrand (Mitmachprogramm)

Eine Einführung in die verschiedenen Herstellungstechniken und Formen vorgeschichtlicher Keramikgefäße (Schwerpunkt bildet die bis zu 7000 Jahre alte jungsteinzeitliche Keramik im Rheinland) mit praktischen Übungen zum Mitmachen (Erstellung von Keramikgefäßen nach vorgeschichtlichen Vorbildern). Außerdem wird der Nachbau eines vorgeschichtlichen Keramikbrennofens angefeuert, und es werden einige Gefäße gebrannt.

Projektleiter: Achim Schmidt, Koblenz

Lit.: Wolfgang Czys, Keramiköfen in der Vor- und Frühgeschichte. In: Experimentelle Archäologie in Deutschland. Archäologische Mitteilungen in Nordwestdeutschland, Beiheft 4, Oldenburg 1990, 315-321.

ca. 12:00 Uhr

Mittelalter - Stand (Mitmachprogramm)

Infotafeln und -materialien über das Mittelalter, Kettenhemdenherstellung und einiges mehr. Nach dem großartigen Einstand im letzten Jahr, bestehen Überlegungen den Mittelalterstand in das Dauerprogramm aufzunehmen.

Leitung: Michael Hammes, Mainz und Holger Hirt, Beulich

ca. 12:00 Uhr

Die Newcomensche Dampfmaschine

...ein Exkurs in die Neuzeitgeschichte!

Im Gegensatz zur bekannten Wattschen (Überdruck-) Dampfmaschine (um 1770), bildete die Newcomensche atmosphärische Dampfmaschine ab 1715 die erste praktische Anwendung der Dampfkraft. Anhand eines funktionstüchtigen Modells einer Newcomenschen Dampfmaschine wird demonstriert, wie die angewandte Forschung den Weg zum Industriezeitalter ebnete. Nach großem Interesse im letzten Jahr, findet dieser Programmpunkt ein zweites und leider vorerst auch letztes Mal Berücksichtigung! Ein neues Projekt aus dem Industriezeitalter befindet sich in Vorbereitung...

"Hans Dampf in allen Gassen": Martin Spickermann, Wiesbaden

Lit.: Paulinyi und Troitzsch, Mechanisierung und Maschinisierung (Band 3, Propyläen Technikgeschichte), Propyläen Verlag Berlin 1991.

Lärmer und Rock, Dampfmaschine - Oldtimer der Technik, Urania - Verlag Leipzig - Jena - Berlin 1990.

ca. 14:00 Uhr

Vom Faustkeil und anderen Steinwerkzeugen... (Mitmachprogramm)

Die Herstellung von Werkzeugen aus Stein ist so alt wie die Menschheitsgeschichte selbst, nämlich über 2 Millionen Jahre!

Bei diesem Programmpunkt sollen einfache Techniken der Steinbearbeitung vorgeführt werden und die Möglichkeit gegeben werden, einmal selbst diese durchzuführen nicht einfache Werkzeugherstellung auszuprobieren.

"Feuersteinbearbeiter": Wolfgang Welker, Norath

Lit.: J.C. Whitaker, Flintknapping. Making and Understanding Stone Tools (Texas 1994).

ca. 15:00 Uhr

Führung über die Ruine Schmidburg

Führung über das Burggelände, das zugleich auch das Camping-Areal für die H.A.T.-Besucher darstellt. Erläutert wird die Baugeschichte der Burg und die landesgeschichtliche Entwicklung unter den jeweiligen Herrschern und es gibt einen Exkurs zum berühmtesten "Bewohner" der Burg - dem Schinderhannes.
Leiter: Michael Hammes, Mainz

ca. 18:00 Uhr

Bogenschießen auf der Altburg (Mitmachprogramm)

Wie auch in den letzten Jahren findet an diesem Wochenende ein Bogenschießwettbewerb statt. Auch dieses Mal erwartet die besten Schützen ein kleiner Preis. Bei den verwendeten Bögen handelt es sich um Nachbildungen des Flachbogens vom Typ Holmegard (Dänemark). Der Holmegard-Bogen gilt als der bisher älteste bekannte Bogenfund und stammt aus dem Mesolithikum (8.000-5.000 v.Chr.). Für unsere kleinen Bogenschützen hat unser Bogenbauer Frank extra Kinderbögen angefertigt.

Für die ausreichende Sicherheit bei dem Wettbewerb werden wir natürlich sorgen.

"Bogenschützen": Noch offen

Lit.: Mc. Ewen u.a., *Die Geschichte von Pfeil und Bogen*. In: *Spektrum der Wissenschaft*, 1991, 117 ff.

ca. 18:00 Uhr

Speerschleuderschießen auf der Altburg (Mitmachprogramm)

Mit dem Bogenschießen wird auch in diesem Jahr wieder ein Speerschleuderschießen stattfinden. Die hierbei verwendeten Speerschleudern halten sich an Vorbilder aus dem Jungpaläolithikum (ca. 40 000-10 000 v.Chr.), oftmals Kompositgeräte mit einem Schaft aus Holz und einem reichverzierten Widerhakenende aus Geweih, Knochen oder auch Elfenbein. Die Speerschleuder wurde als Jagd- und Kriegswaffe in vielen Teilen dieser Erde genutzt und überdauerte bei einigen Völkern bis in die heutige Zeit.

Für die ausreichende Sicherheit bei dem Wettbewerb werden wir natürlich sorgen.

"Speerschleuderschützen": Noch offen

Lit.: U. Stodiek, *Zur Technologie der jungpaläolithischen Speerschleuder. Eine Studie auf der Basis archäologischer, ethnologischer und experimenteller Erkenntnisse (Tübingen 1993)*.

Weitere Projekte: Bei Redaktionsschluß stand leider nicht definitiv fest, ob einige weitere Projekte stattfinden werden

Sonntag, 08. Mai

ca. 10:30 Uhr

Öffnung des jungsteinzeitlichen Brennofens

Nachdem bereits ältere Ergebnisse des Keramikprojektes am Samstag nachmittag in den Brennofen kamen und über Nacht gebrannt wurden, kann man nun die fertigen Gefäße bestaunen.

ca. 11:00 Uhr

Exkursion zum Bergwerk- und Fossilienmuseum Bundenbach

Die Exkursion bietet die Möglichkeit sich über die interessante Geologie dieser Region sowie über das reiche Vorkommen von fossilen Faunen- und Florenabdrücken im Bundenbacher Schiefer zu informieren.

Exkursionsleitung: Jörn Schmitz

Lit.: C. Bartels u.a., *The fossils of the Hunsrück Slate. Marine Life in the Devonian (Cambridge 1998)*.

Fundmeldungen

Seit mittlerweile über sechs Jahren begehen einzelne Mitglieder von ARRATA regelmäßig Baugruben und landwirtschaftlich genutzte Flächen, um nach bedrohten Bodendenkmälern Ausschau zu halten. Über die umfangreichen Entdeckungen, vor allem im Rhein-Hunsrück-Kreis (sowohl auf der Hochfläche wie auch im Weltkulturerbe Mittelrheintal), wurde bereits in der letzten "Abenteuer Archäologie" ein Rückblick genommen.

Die bodendenkmalpflegerische Arbeit von ARRATA im Jahr 2004 war leider nicht ganz so erfolgreich. Allerdings war es nicht der Umstand, dass ARRATA keine gefährdeten Bodendenkmäler entdeckte, als vielmehr, dass es sich um großflächig bedrohte Denkmäler auf landwirtschaftlich genutzten Flächen handelte, in denen man akut gefährdete und gestörte Befunde entdeckte. Das hatte zur Folge, dass das Landesamt für Archäologische Denkmalpflege, Amt Koblenz, zwar zur Begutachtung zur Fundstelle kam, aber Ausgrabungen oder ausführliche Dokumentationen fanden nicht statt. Der Hintergrund dieses anscheinend teilnahmslosen Umganges mit den Denkmälern ist recht einfach und auch verständlich: Um die durch die Landwirtschaft bedrohten kulturhistorischen Spuren fachmännisch bzw. wissenschaftlich auszugraben, bedürfte es finanzieller und auch personeller Ressourcen. Da bei landwirtschaftlich genutzten Flächen jedoch kein unmittelbarer Zeitdruck existiert - wie beispielsweise bei Bautätigkeiten - werden diese (entdeckten) Bodendenkmäler in aller Regel nicht erforscht. Das Landesamt für Archäologische Denkmalpflege, Amt Koblenz, mit seiner 50jährigen Geschichte, hat sich jüngst selbst zu dieser personellen Mangelsituation und auch den Mangel an "ehrenamtlichen Mitarbeitern" beklagt, der letztlich zum Verlust von Bodendenkmälern führt (A. von Berg und H.H. Wegner 2001: Jäger, Bauern und Keltenfürsten. 50 Jahre Archäologie an Mittelrhein und Mosel, S. 10ff und 18ff).

Der Archäologieverein ARRATA, der sich ohnehin seit über sechs Jahren mit der bodendenkmalpflegerischen Situation im Hunsrück (und Umland) beschäftigt und bestens auskennt, würde -wie bei

einem Gespräch zwischen ARRATA und dem Landesamt am 14. Januar 2004 angeboten- sich aktiv einbringen. Ein ernsthaftes Interesse scheint aber noch nicht zu bestehen?

Man muß zur bodendenkmalpflegerischen Situation im Hunsrück natürlich der Vollständigkeit halber ergänzen, dass wir über Hunderte von gefährdeten Bodendenkmälern auf landwirtschaftlich genutzten Flächen haben und ackerbauliche Tätigkeiten jedes Jahr neue -bislang ungestörte- archäologische Schichten mit wertvollen Informationen an das Tageslicht bringen. Jedes Jahr zerstört die moderne Technik mit ihren immer tiefer gehenden Pflügen neue bislang ungestörte Schichten. Manche Bodendenkmäler sind bereits heute vollkommen zerstört und abgetragen! Es ist sicherlich nicht zu erwarten, dass alle diese Bodendenkmäler durch ein personell unterbesetztes Amt ausgegraben werden. Auf der anderen Seite bedeuten die landwirtschaftlichen Tätigkeiten für die Bodendenkmäler ein Tod auf Raten! Hier ist schnelles Handeln nötig!

Wüschheim (Rhein-Hunsrück-Kreis)
(TK 1:25 000, Blatt 5910 Kastellaun, ca. r (25) 02 125 , h (55) 44 000)

Römisches Brandgrab

Im April 2004 entdeckte Marco Schaffranski nördlich des Goßberges und unweit von einem römischen Gutshof entfernt eine angepflügte römische Graburne im Bereich einer römischen Straße. Die Graburne befindet sich innerhalb eines römischen quadratischen Grabgartens. Nach Meldung an die Landesfachbehörde erfolgte daraufhin eine Begehung durch das zuständige Amt. Die Fundgegenstände (darunter geschmolzenes Glas, Keramik und Leichenbrand) wurden eingesammelt. Eine Notgrabung wurde nicht in Betracht gezogen. Das umliegende Areal mit dem Gutshof ist allgemein bekannt und wird von Raubgräbern aufgesucht und geplündert.

Perscheid (Rhein-Hunsrück-Kreis)
(TK 1: 25 000, Blatt 5912 Kaub, ca. r 340 5222, h 554 8412)

Römisches Dorf "Hellenpütz" (Vicus)

Im September 2004 entdeckte erneut Marco Schaffranski im Bereich des römischen Vicus mehrere "hochgepflügte" auffällige tiefschwarze Ascheschichten. Diese Fundstelle wurde von Mitgliedern von ARRATA eingemessen (Abbildung) und zugleich dem zuständigen Landesamt gemeldet.

Offensichtlich handelt es sich hierbei um angepflügte Abfallgruben mit reichlichem Fundmaterial (Keramik, Glas, Asche usw.) aus dem 1./2. Jhdt. nach Christus.



Abb. 2:

Bei dem Fundplatz handelt es sich um eines von nur drei bekannten römischen Dörfern im Rhein-Hunsrück-Kreis! Hier wurde in römischer Zeit vor allem wohl Handel betrieben und die Güter der umliegenden Gutshöfe zum Verkauf angeboten. Ver-

mutlich ist das römische Dorf auf eine keltische Vorgängersiedlung zurückzuführen.

Es erfolgte wiederum eine Begehung (und das Aufheben von Fundgut) durch das zuständige Fachamt. Leider erfolgte keine Notgrabung. Im allgemeinen ist festzuhalten, dass das Bodendenkmal des römischen Dorfes sehr stark erosionsgefährdet ist. Größtenteils ist bereits der gewachsene Boden hochgepflügt. Damit dürften die meisten archäologischen Schichten zerstört sein. Schnelles Handeln ist also notwendig!

Das Areal wird zudem von Raubgräbern (auch aus benachbarten Bundesländern!) aufgesucht und geplündert.

Glossar

Dendrochronologie – Methode der absoluten Zeitbestimmung geeigneter Holzproben. 1919 durch den amerikanischen Astronomen A. E. Douglass begründet. Die Datierungsmethode beruht auf dem Prinzip, dass Bäume einer Holzart, die unter homogenen ökologischen und klimatischen Bedingungen gewachsen sind, einen vergleichbaren Verlauf in ihrem Dickenwachstum und damit historisch einmalige Jahresringbreitenschwankungen aufweisen. Besonders die ringporigen Laubbölder Eiche oder Esche, und von den Nadelhölzern Kiefer oder Tanne eignen sich für eine dendrochronologische Datierung. Mittlerweile existieren auf der Basis mehrer Tausend zurückdatierter Hölzer Jahresringkalender (Standardchronologien) für verschiedene Holzarten und Regionen. Die mitteleuropäische Jahresringkalender, der aus der Eichenchronologie bis 8480 v. Chr. und der Kiefernchronologie bis 9642 v. Chr. aufgebaut ist, reicht

von der Gegenwart bis ins →Spätwürm. Der Hohenheimer Jahresringkalender ist derzeit der älteste der Welt. Er reicht von der Gegenwart 12483 Jahre zurück. Außerdem kommt noch eine „schwimmende Chronologie“ hinzu, die bis 14400 zurückreichen würde. Die für das Probenholz ermittelten Jahresringmuster werden in die entsprechenden Referenzchronologien eingepasst und lassen sich somit datieren.

Ganerbensburg – Burgraum (Burgbezirk), der unter mehreren Erben eines Rittergeschlechtes oder einer Interessengemeinschaft von Adligen verteilt ist.

Gaube, Gaupe – stehendes Dachfenster, vor allem beim →Walmdach. Dient zur Belichtung und Belüftung des Dachraumes. Abb. SchlepPGAube, die die Dachhaut nur geringfügig hebt.



Überrest des noch 7 m lang und 4,55 m breit erhaltenen Schiff 1, das im Herbst 2003 in Köln auf den rechtsrheinischen „Poller Wiesen“ entdeckt wurde und für dessen Hölzer dendrochronologisch ein Fälldatum von 1590 ± 5 Jahre (6 Holzproben) ermittelt werden konnte. Die entdeckten Schiffe waren hier Bestandteil frühneuzeitlicher Uferschutzbauten („Poller Köpfe“); aus: M. Trier, Die „Poller Köpfe“ oder zwei Tonnen Heringe und ein vergoldetes Geschirr. Archäologische Untersuchungen an einem bedeutenden Wasserbauwerk der frühen Neuzeit. Kölner Museums-Bulletin. Berichte und Forschungen aus den Museen de Stadt Köln 2, 2004, 19-39. Abb.4.

Gauß-Krüger-System – Nach dem Mathematiker, Astronomen und Naturforscher Carl Friedrich Gauß (1777-1855) und dem Geodäten L. Krüger benannt. Netzentwurf für großmaßstäbige Karten („querachsiger Zylinderentwurf“), das durch die Beschränkung auf 3° und 6° breite Meridianstreifen nahezu verzerrungsfrei ist und als rechtwinkliges Koordinatennetz abgebildet wird.



Rathaus von Ensisheim im Elsaß (1532-1547) mit Walmdach und Schleppegauben; aus: G. Binding, Architektonische Formenlehre. Darmstadt 1987. Abb. 367, S. 143.

Pinge – Trichter- bis grabenförmige Vertiefung, entstanden infolge von Bergbau in geringer Teufe.

Pulldach – Hauptform des Daches als oberer Abschluss eines Bauwerkes. Dach mit einer schrägen Dachfläche. Auf einem kreisförmigem Gebäudegrundriss auch Ringpulldach. Bei Kirchenbauten vor allem für die Seitenschiffe umgesetzt.

Spätwürm – Der Zeitraum vom letzten Kältemaximum der Weichsel- oder Würmkaltzeit 22000 v.Chr. bis etwa 12700 v.Chr. Archäologisch umfasst dieser Zeitraum das späte Jungpaläolithikum in Deutschland, das vom Magdalenien und von der Hamburger Kultur geprägt wird (Fundplätze: Gönnersdorf und Andernach im Neuwiederbecken, Rheinland Pfalz; Weiterführende Literatur: G. Bo-

sinski, Die Ausgrabungen in Gönnersdorf 1968-1976 und die Siedlungsbefunde der Grabung 1968. Der Magdalenien-Fundplatz Gönnersdorf 3 (Wiesbaden 1979); G. Bosinski und J. Richter, Paläolithikum und Mesolithikum. Geschichtlicher Atlas der Rheinlande Beiheft 2,1. (Bonn 1997); S. Bergmann und J. Holzkämper, Der Magdalenien-Siedlungsplatz Andernach-Martinsberg. In: Abenteuer Archäologie. Zeitschrift für fachübergreifende und angewandte Archäologie. Heft Nr. 3, 1-11.

Stollen – horizontal in den Berg vorgetriebene Strecke.

Substruktion – 1. Unterbau eines Gebäudes auf unebenem bzw. wenig tragfähigem Grund 2. Erweiterung von Bauflächen an Abhängen.

Terminus ante quem – Zeitpunkt vor dem etwas passiert. So wird etwa die so genannte „Leitfossilmethode“ vor allem in Bezug auf geologische Zeiträume, in denen das Aussterben von Arten Zeitmarken liefert, angewendet. Da ein Leitfossil nur für eine bestimmte chronostratigraphische Einheit charakteristisch ist, liefert sein Fehlen einen *terminus ante* oder *post quem*.



Klosterkirche von Murbach im Elsaß um 1145/55 in der Südostansicht des Chors und des Querhauses mit den Seitenschiffen mit Pulldächern; aus: G. Binding, Architektonische Formenlehre. Darmstadt 1987. Abb.91, S. 37.

Teufe – Tiefe.

Theodolit – Messgerät, mit dem zum einen Winkelmessungen durchgeführt (Horizontal- und Vertikalwinkel) und zum anderen durch elektronische Tachymeter Distanzmessungen realisiert werden. Auf der Grundlage dieser Messungen lassen sich dann beispielsweise genaue Koordinaten (z. B. im →Gauß-Krüger-System) und Höhenzuweisungen für bestimmte Punkte berechnen.

Vicus – römische Kleinsiedlung.

Walmdach – Giebel des Satteldaches sind durch schräge Dachflächen ersetzt. Beim Krüppelwalmdach sind nur die Giebelspitze, beim Fußwalmdach nur der Giebelfuß durch die schrägen Dachflächen ersetzt. Fand vermehrt in der Renaissance und im Barock als giebelloses Walmdach Verwendung.

Wüstung – aufgelassene Siedlung.

Zeittafel zur Ur- und Frühgeschichte im Rheinland

1 Mio Jahre	Altpaläolithikum (Ältere Altsteinzeit)		<i>nur unsichere Sammlerfunde</i>
500.000	Altpaläolithikum	Acheuléen	<i>Homo erectus</i> Geröllgeräte, Fauskeile, „bipolare“ Technik
200.000	Mittelpaläolithikum (Mittlere Altsteinzeit)	Jungacheuléen ² /“TypFerrassie“	<i>Neandertaler</i> Levalloistechnik
130.000		Rheindahlien Micoquien (Keilmessergruppe) Moustérien	Jagdspezialisierung
40.000	Jungpaläolithikum (Jüngere Altsteinzeit)		<i>Homo sapiens sapiens</i>
35.-30.	Mittleres Jungpal.	Aurignacien	Älteste Kunst, Klingenkultur,
30.-20.	Spätes Jungpal.	Gravéttien	Speerschleuder
13.5000		Magdalénien	
12.500	Spätpaläolithikum	Älteres Azilien (Federmessergruppe)	Pfeil und Bogen
11.000		- Ausbruch des Laacher See-Vulkans -	
10.800		Ahrensberger Kultur (Stielspitzengruppe)	Rentierjägerskultur
9.500	Mesolithikum (Mittlere Steinzeit)		Mikrolithen
5.300	Altneolithikum (Ältere Jungsteinzeit)	Linearbandkeramik	<i>Produzierende Wirtschaft</i> Keramik, Hausbau, Viehzucht
5.000	Mittlneolithikum	Stichbandkeramik	
4.700		Rössener Kultur	
4.400	Jungneolithikum (Mittlere Jungsteinzeit)	Michelsberger Kultur	Erdwerke
2.400	Spät- u. Endneolithikum (Späte Jungsteinzeit)	Schnurkeramische Kultur Glockenbecherkultur	<i>Kupferverarbeitung</i>
1.800	Frühbronzezeit	Adlerbergkultur (Bz/A)	<i>Bronzeverarbeitung</i>
1.500	Mittlere Bronzezeit (Hügelgräberbronzezeit)	Bz/B - Bz/C	
	Späte Bronzezeit	Bz/D	
1.220	Urnenfelderzeit	Hallstatt A - B	<i>Eisenverarbeitung</i>
700	Ältere Eisenzeit	Laufelder Gruppe	
	Mittlere Hallstattzeit	Hallstattzeit C/ Ältere HEK	Prunkgräber
600	Späte Hallstattzeit	Hallstatt D1 - D2	
475	Jüngere Eisenzeit		
	Frühlatènezeit	Latène A - B/ Jüngere HEK	
250	Mittellatènezeit	Latène C1 - C2	
150	Spätlatènezeit	Latène D1a - D2b/ Kultur der Treverer	Stadtkulturen (Oppida) 58 - 51 Caesars Gallische Kriege
25/15 (v.u.Z.)	Römische Zeit	Kaiserzeit Spätantike	Frankeneinfälle
450/460 (n.u.Z.)	sog. Völkerwanderungszeit		
482	Frühmittelalter	Merowingerzeit	Fränkische Epoche Chlodwig gründet Frankenreich Reihengräber
800		Karolingerzeit	Karl der Große (Kaiserkrönung)
950	Hochmittelalter	Ottonen	
1250	Spätmittelalter		
1500	Neuzeit		
1900	Moderne		

zusammengestellt von: W. Welker, 1999 (überarbeitet 2004)

Quellen: M. Baales, O. Jöris, A. Justus und W. Roebroeks, Natur oder Kultur? Zur Frage ältestpaläolithischer Artefaktensembles aus Hauptterrassenschottern in Deutschland, Sonderdruck aus Germania 78, 2000, 1. Halbband.
G. Bosinski und J. Richter, Paläolithikum u. Mesolithikum, Geschichtlicher Atlas der Rheinlande, Beih. II/1, Köln 1997.
H. Cüppers (Hrsg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz, Stuttgart 1990.
H.-E. Joachim, Bronze- u. Eisenzeit, Geschichtlicher Atlas der Rheinlande, Beih.II/3.1 - II/3.4, Köln 1997.
J. Lüning, Erneute Gedanken zur Benennung der neolithischen Perioden, Germania 74, 1996, 233-237.
H.-H. Wegner (Hrsg.), Berichte zur Archäologie an Mittelrhein u. Mosel 4, Trier 1995.

Notizen